



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Jenisch baaln‘ als Jugendsprache in Loosdorf
Eine Untersuchung von Resten einer fast verlorenen Sprache,
die durch Jugendliche in Loosdorf einen neuen Aufschwung
erlebt“

verfasst von / submitted by

Limberger Marleen

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 199 333 299

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium Unterrichtsfach Deutsch /
Unterrichtsfach Psychologie und Philosophie

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. i. R. Mag. Dr. Franz Patocka

Danksagung

An erster Stelle möchte ich meinem Betreuer, Herrn Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka, nicht nur für die Unterstützung und die geduldige und hilfreiche Beantwortung aller meiner Fragen danken, sondern auch für den Zuspruch, den ich von ihm erhalten habe, wann immer ich etwas unsicher war.

Ein großes Dankeschön geht an meine Familie, die mir meine gesamte Schul- und Studienlaufbahn durch ihre Zuversicht, ihre Fürsorge und nicht zuletzt durch ihre finanzielle Unterstützung überhaupt erst ermöglicht haben. Ohne euch wäre ich nicht da, wo ich heute bin!

Bei meiner Schwester möchte ich mich ebenfalls herzlich bedanken. Lisa, ich bin froh, dass wir so ähnlich und doch so verschieden sind – das kommt mir oft sehr zugute, wenn du mir Dinge erklärst, von denen ich nichts verstehe!

Ganz besonderer Dank gilt meinen tollen Freundinnen: Nina, danke, dass du mir stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden bist, mich motiviert hast und mich von deiner Kompetenz als angehende Deutschlehrerin profitieren hast lassen!

Sarah, dir möchte ich vor allem danken, dass du mich überhaupt erst zu meinem Diplomarbeitsthema gebracht und mir geholfen hast, Kontakte zu knüpfen. Danke auch für die vielen wertvollen Tipps, die lustigen Momente beim gemeinsamen Schreiben und die Feierabend-Drinks, die oft dringend notwendig waren.

Katie, dir danke ich für die unzähligen Stunden, die wir von früh bis spät miteinander an unseren Diplomarbeiten gearbeitet haben, die Aufheiterungen zwischendurch, die vielen Ratschläge und nicht zuletzt die großartigen kulinarischen Leistungen in unseren Mittagspausen. Du hast mich das alles überhaupt erst durchhalten lassen!

Der größte Dank gebührt meinem Freund, Bernd. Danke, dass du alle meine Launen geduldig ertragen hast, jegliche Belastungen von mir ferngehalten hast, mich unterstützt und aufgebaut hast, wenn ich es gebraucht habe und dass du mich einfach immer an mich selbst glauben lässt.

Abkürzungsverzeichnis

Anm.	Anmerkung
M. L.	Marleen Limberger
H1-H4	Hypothese 1-4
I1	Erster Interviewpartner
I2	Zweiter Interviewpartner
bspw.	beispielsweise
z. B.	zum Beispiel

Abbildungsverzeichnis

ABB. 1 EINFLUSS WISSEN.....	73
ABB. 2 REPUTATION IN LOOSDORF	75
ABB. 3 REPUTATION IM UMKREIS.....	76
ABB. 4 ALTER DER TEILNEHMENDEN	78
ABB. 5 VERMEIDUNG BEI AUTORITÄTSPERSONEN.....	80

Anmerkung zur Textgestaltung

Es soll bereits im Voraus angemerkt werden, dass die Begriffe „Zigeunerinnen“ bzw. „Zigeuner“, „Karrnerin“ bzw. „Karrner“ etc. in der vorliegenden Diplomarbeit keineswegs diskriminierend gemeint sind. Wenn die Begriffe in dieser Form vorkommen, dann aufgrund der Tatsache, dass in den verwendeten Quellen keine andere Beschreibung aufzufinden war bzw. versucht wurde, die pejorative Besetzung dieser Begriffe bewusst abzubilden.

Inhalt

1	Einleitung: Untersuchungsgegenstand, Motivation und Forschungsfragen.....	1
2	Theorie.....	3
2.1	Der „Zigeunerbegriff“	3
2.2	Roma und Sinti	3
2.3	Jenische	5
2.4	Die Lebensweise der fahrenden Völker.....	6
2.4.1	Tätigkeiten	6
2.4.2	Glaube und Religiosität.....	7
2.4.3	Schulbildung.....	8
2.5	„Vita brevis, brevi finietur“ – Die Faszination der Vaganten in der Literatur und Liedern ...	9
2.6	Die Jenischen in Österreich	12
2.6.1	Die „Tiroler Jenischen“	12
2.6.2	Loosdorf und seine Jenischen.....	14
2.6.3	Geschichte der Sitzenthaler Jenischen	14
2.7	Verachtung, Verfolgung und Vertreibung – Antiziganismus.....	15
2.7.1	Das „Zigeunerbild“ im Nationalsozialismus.....	15
2.7.2	Die Wurzeln des Antiziganismus.....	17
2.7.3	Antiziganismus in Loosdorf.....	19
2.8	Die Sprache der Jenischen	20
2.9	Jenisch als Sondersprache	21
2.10	Das Rotwelsch	23
2.10.1	Der Begriff „Rotwelsch“	24
2.10.2	Der Ursprung und die Verwendung des Rotwelsch.....	25
2.10.3	Einflüsse aus dem romanischen und dem slawischen Sprachraum	26
2.10.4	Hebraismen im Rotwelsch	26
2.11	Die Funktionen des Rotwelsch	27
2.11.1	Das Rotwelsch als Geheimsprache und Fachsprache	28
2.11.2	Loosdorfer Jenisch.....	28
2.12	Jugend und Jugendsprachen	31
2.12.1	Jugend als biologisches und soziologisches Konzept	31
2.12.2	„Lebensphase Jugend“ zwischen Heterogenität und Homogenität.....	32
2.12.3	Generationenkonflikte und Jugendkulturen	32
2.12.4	Die Verlängerung der Lebensphase	35

2.13	DIE SPRACHE DER JUGEND.....	35
2.13.1	<i>Jugendsprachforschung aus historischer Sicht</i>	36
2.14	ANWENDUNG VON JUGENDSPRACHE	43
3	EMPIRISCHER TEIL.....	46
3.1	INTERVIEW.....	47
3.1.1	<i>Experteninterview mit Leitfaden.....</i>	47
3.1.2	<i>Interviews mit Jugendlichen aus Loosdorf.....</i>	49
3.2	FRAGEBOGEN – VOR- UND NACHTEILE	49
3.2.1	<i>Fragestellung und Antwortmöglichkeiten</i>	50
3.2.2	<i>Vorgang, Hypothesen und Variablen.....</i>	51
4	ERHEBUNG.....	53
4.1	INTERVIEWS MIT EINER LOOSDORFERIN UND EINEM LOOSDORFER	53
4.2	INTERPRETATION.....	55
4.3	FRAGEBOGENERHEBUNG	60
4.3.1	<i>Erstellung</i>	60
4.3.2	<i>Pretest.....</i>	63
4.4	FRAGEBOGENANALYSE UND ERGEBNISSE.....	63
4.5	ANALYSEVORGANG.....	64
4.5.1	<i>Qualitative Analysetechnik: Strukturierung.....</i>	64
4.5.2	<i>Typisierende Strukturierung.....</i>	65
4.5.3	<i>Formale Strukturierung.....</i>	66
4.6	ERKENNTNISSE.....	67
5	CONCLUSIO	83
6	LITERATURVERZEICHNIS	87
7	ANHANG	92
7.1	ZUSAMMENFASSUNG.....	93
7.2	ENGLISH ABSTRACT	94
7.3	ANHANG A FRAGEBOGENANALYSE	
7.4	ABBILDUNGSVERZEICHNIS FRAGEBOGENANALYSE	
7.5	ANHANG B INTERVIEWS MIT LOOSDORFER JUGENDLICHEN	
7.6	ANHANG C EXPERTENINTERVIEW	
7.7	FRAGEBOGEN	

1 Einleitung: Untersuchungsgegenstand, Motivation und Forschungsfragen

*Bacherl, Bacherl,
mi spaun au,
Jenisch baaln
kaun i scho:
Nasch ma in Krâchat,
pflânz ma an Funk
und de Gadschi
spaunan an Schund.*

(Jenisches Gedicht, siehe JANSKY 1991: 18)

In den kurzen Zeilen dieses jenischen Gedichts steckt mehr, als es auf den ersten Blick den Anschein hat. Nicht nur die Unverständlichkeit der andersartigen, aber doch nicht ganz fremden Wörter, ist der jenischen Sprache eigentümlich, auch die Semantik verrät viel über das faszinierende Leben der vagierenden Völker in Österreich, den Jenischen. Beim Jenischen handelt es sich um eine Sprache voller Witz, Spielerei und Verschleierungskunst. In diesem Gedicht kommt die Verhüllung gleich doppelt vor: Nicht nur die Worte verschleiern den Sinn, auch die Thematik im Gedicht zeigt, dass das jenische Volk gerne unter sich bleibt, ein Leben im Verborgenen lebt und sich auch gerne einmal einen kleinen Jux mit dem sesshaften Volk erlaubt. Übersetzt heißt es im Gedicht:

*Bursche, Bursche,
schau mich an,
Jenisch sprechen
kann ich schon:
Gehen wir in den Wald,
machen wir ein Feuer
und die Nicht-Jenischen
sehen (begreifen) einen Dreck.*

Wie fast überall in Europa, vor allem im deutschsprachigen Raum, waren die Jenischen, wenn sie nicht durchs Land zogen, seit Ende des 18. Jahrhunderts bis vor einigen Jahrzehnten auch in der niederösterreichischen Gemeinde Loosdorf zuhause. Besonders interessant ist dabei, dass die Reste ihrer Sprache heute immer noch von den Bewohnerinnen und Bewohnern der Ortschaft verwendet werden. Die Sprache habe

einen gewissen „Kultstatus“ erreicht, wie FRANZ JANSKY, ein Jenisch-Forscher und „Wortesammler“ aus Loosdorf, in einem Online-Artikel für den ORF erzählt. Vor allem durch die Jugend Loosdorfs erlebe das Jenische gegenwärtig eine kleine Renaissance. (www 5: 2017: URL: <http://noe.orf.at/news/stories/2828666/>)

Dass die Jugendlichen Loosdorfs durch ihre Sprache eine Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart schlagen, finde ich faszinierend und nahm das als Anstoß, diese Thematik in meiner Diplomarbeit zu untersuchen. Nachdem die Jenischen unter dem stark negativ konnotierten „Zigeunerbegriff“ stets Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt waren, war es für mich von besonderem Interesse, die Einstellung der Jugendlichen gegenüber einer Sprache zu erforschen, die aufgrund einer problematischen Vergangenheit mit einem Stigma behaftet ist. Das macht die Diplomarbeit zu einer soziolinguistischen Abhandlung.

Die Arbeit ist so strukturiert, dass nach dem Eintauchen in die Welt der vagierenden Völker und den damit verbundenen Sondersprachen der Übergang zur Gegenwart und den Jugendsprachen stattfindet. Nach einer Darstellung des Konzepts „Jugend“ und den wesentlichsten Merkmalen dieser Lebensphase, mit Fokus auf ihren Sprachen bzw. ihren Sprechstilen, folgt die Verknüpfung der beiden Welten durch die daraus resultierende Forschungsfrage: **Fungiert das Jenische in Loosdorf als Jugendsprache?**

In diesem Zusammenhang soll auch eine Vertiefung mit der zweiten Forschungsfrage erreicht werden. Diese lautet: **Welche Faktoren veranlassen die Jenisch-Sprecherinnen und -Sprecher dazu, Sprachreste einer Volksgruppe zu verwenden, die stets Verfolgung und Verachtung ausgesetzt war?**

Mittels Literaturrecherche, einem Experteninterview mit Franz Jansky, Interviews mit zwei jungen Erwachsenen aus Loosdorf und einer Online-Befragung zur Einstellung zum Jenischen in Loosdorf bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, soll durch eine Kombination aus verschiedenen interpretativen qualitativen Analysetechniken ein authentisches Bild über die Sprachsituation der Jugendlichen in Loosdorf gewährt werden. Die angewendeten Analysemethoden sind sowohl an ARND-MICHAEL NOHLS (2012) Verfahren zur Interviewanalyse und PHILIPP MAYRINGS (2010) qualitativer Inhaltsanalyse orientiert.

2 Theorie

2.1 Der „Zigeunerbegriff“

Um in der vorliegenden Diplomarbeit für Klarheit unter den Begrifflichkeiten zu sorgen, muss zuerst die durchmischte Vielfalt aus Begriffen abgegrenzt und definiert werden. Dazu werden die Definitionen von THOMAS HUONKER und REGULA LUDI verwendet, die als Beteiligte der „Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg“ ebenso versucht haben, eindeutige Begriffszuschreibungen durchzusetzen.

Als „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ wurden, bzw. werden häufig immer noch, von der Mehrheit der Gesellschaft unterschiedliche Bevölkerungs- oder soziale Gruppen bezeichnet. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 10) Der „Zigeunerbegriff“ wird einerseits oft romantisiert, wie im nächsten Kapitel genauer beschrieben wird, andererseits wird er jedoch meist pejorativ verwendet. Je nach Kontext und Zeitalter ist er unterschiedlich konnotiert. Während im 18. und 19. Jahrhundert die Annahme stark war, dass die ursprünglich aus Indien stammenden Roma eine eigene Rasse darstelle, die sich stark von den europäischen Völkern abhebt und auch gewisse Eigenschaften besitze, die man dadurch den fahrenden Völkern allgemein zuschrieb, wurde im 20. Jahrhundert ein soziographischer Zigeunerbegriff dominant. Aufgrund der Tatsache, dass „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“ besondere Nähe zur Kriminalität vorgeworfen wurde, wurden auf semantischer Ebene schnell auch „Vagabundierende“ und „Gaunerinnen“ bzw. „Gauner“ als „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ bezeichnet. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 11) Das Adjektiv „zigeunerisch“ wurde abwertend für alle Menschen verwendet, die einen niederen sozialen Status hatten und in Assoziation mit Verbrechen standen. Dass diese Personen jedoch nicht notwendigerweise die kulturelle bzw. ethnische Zugehörigkeit von Roma, Sinti oder Jenischen aufweisen, wird in dem Zusammenhang nach wie vor meist außer Acht gelassen. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 12)

2.2 Roma und Sinti

Roma ist die geschlechtsneutrale Bezeichnung für die Volksgruppe der Romanessprecherinnen und Romanessprecher. Dabei handelt es sich hauptsächlich um die Selbstbezeichnung der Volksgruppenangehörigen der süd- und südosteuropäischen Länder. Als *Sinti* bezeichnen sich die in Deutschland, Frankreich und Italien lebenden Roma. Weitere Roma-Gruppen, wie bspw. die Lowari und Kalderari, sind in

verschiedenen Ländern verstreut und sprechen verschiedene Romanes-Varianten. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 10)

Zu Romanes seien kurz einige Worte gesagt, da die Sprache hinsichtlich ihres Status interessant ist. Im 18. Jahrhundert wurde erstmalig eine „Zigeunersprache“ entdeckt, die bei einigen Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftlern Interesse weckte. Johann Rüdiger verfasste eine Abhandlung über die „Sprache und Herkunft der Zigeuner aus Indien“ und konnte Verwandtschaft zum Sanskrit feststellen, wie bei MICHAEL BOGDAL thematisiert wird. Diese Erkenntnis verhalf den Roma zu einem höheren sozialen Status, da damit geklärt war, dass die Völkerwanderung die Nachfahren der Inderinnen und Inder nach Europa gebracht hatte. Aufgrund des hohen Ansehens, das Sanskrit genoss, färbte diese Verwandtschaft positiv auf den gesellschaftlichen Status des Romanes ab. Zu einem höheren Rang in der Völkerhierarchie verhalf auch die Tatsache, dass gegen die allgemeinen Annahmen keine Gemeinsamkeiten zu den französischen, spanischen, englischen oder deutschen Gaunersprachen festgestellt werden konnten. Gemein war den Gaunersprachen und dem Romanes lediglich, dass beide für Außenstehende unverständlich waren. Das stand allerdings gegen die ältere Auffassung, dass es sich beim Romanes um eine eigens erfundene Sprache handelt, um Diebstähle abzuwickeln. (vgl. BOGDAL 2011: 155)

Die positive Einstellung zum Romanes verebbte jedoch schnell wieder, da es sich nach wie vor dabei um die „Zigeunersprache“ handelte, mit deren Sprecherinnen und Sprechern gewisse unerwünschte „Volkseigentümlichkeiten“ assoziiert wurden. Durch die Herabsetzung der Roma wurde die Verbindung zwischen dem „edlen“ Sanskrit und dem „kulturlosen“ Romanes wieder gelöst. Im 19. Jahrhundert wurde von einem „verwahrlosten“ indischen Dialekt gesprochen, wobei sich diese Verwahrlosung weder in Wortschatz, Grammatik, Lexik oder Syntax finden ließ, sondern lediglich auf die niedere soziale Stufe der Sprecherinnen und Sprecher zurückzuführen war. (vgl. BOGDAL 2011: 156-159)

Durch die ständige Wanderbewegung der Roma fanden sich im Romanes Spuren verschiedenster Sprachen, wie etwa Armenisch oder Griechisch. Obwohl diese Sprachbestände Aufschluss über Sprachassimilation und Sprachentlehnung geben und dadurch eine zeitliche Entwicklung erkennen lassen, werden diese empirischen Befunde von den vorherrschenden Stereotypen verdrängt. Die rassistische Herabwürdigung der Roma als verarmtes Gesindel und „notorische Diebinnen und Diebe“, wie es BOGDAL

(2001: 158) formuliert, überschrieben die sachlichen Daten der Sprachgeschichte. Dazu kam, dass „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“ eine niedere geistige Entwicklungsstufe zugeschrieben wurde. Diese Annahme wurde auf die Sprache der Roma übertragen. Romanes galt damit als verkümmert und arm an Gefühlsausdrücken bzw. als ungeeignet für die höheren Künste. Nur einzelne Stimmen des 19. Jahrhunderts sprachen sich positiv für das Romanes aus, diese fielen jedoch gegen die abwertenden Meinungen kaum ins Gewicht. (vgl. BOGDAL 2011: 158-159)

2.3 Jenische

Die Jenischen gehören zwar wie die Roma und Sinti der Dachorganisation „Romani Union“ an, sprechen jedoch kein Romanes. Als Jenische werden die in Deutschland, Österreich und der Schweiz lebenden fahrenden (zum Teil auch sesshaften) Völker bezeichnet. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 11) Die Herkunft der Jenischen ist weitgehend ungeklärt, wobei die Vermutung naheliegt, dass verarmte Bevölkerungsgruppen zum Wanderleben gezwungen waren. (vgl. SCHLEICH 2001: 7) Die Gruppen in Österreich bestanden hauptsächlich aus Österreicherinnen und Österreichern, wobei teilweise auch Menschen aus Kroatien, Slowakei, Böhmen sowie Jüdinnen und Juden dazukamen. (vgl. JANSKY 1991: 5) Es handelt sich demnach um uneinheitliche Bevölkerungsgruppen, die für sich selbst die Bezeichnung *Jenische* verwendet haben. In der Literatur findet man *Jenisch* kaum als Bezeichnung für eine Mundart, da es sich dabei um eine hauptsächlich mündlich überlieferte Sprache handelt. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 11)

Der Begriffsursprung ist nicht eindeutig festzulegen. TONI PES COSTA beschreibt einige davon in seinem Werk „Die Tiroler Karrner. Vom Verschwinden des fahrendes Volkes der Jenischen“, die hier übernommen werden. Eine Theorie lautet bspw., dass der Begriff *Jenisch* vom hebräischen *jana* stammt, das sich mit ‚betrügen‘ übersetzen lässt. Dieser (sehr umstrittenen) Theorie steht bspw. jene gegenüber, die den Ursprung im Romanes-Wort *dschan* ansiedelt, der so viel wie ‚wissen‘ bedeutet. Dieser Begriff wird von den Jenischen bevorzugt. *Die Jenischen* kann mit ‚die Eingeweihten‘ übersetzt werden. (vgl. PES COSTA 2003: 23)

Obwohl die Schätzung der Anzahl der Jenischen heute in Österreich, der Schweiz und Deutschland auf etwa 100 000 geschätzt wird, ist die Volksgruppe bisher lediglich in der Schweiz offiziell anerkannt. In Österreich haben sie immer noch keinen Minderheitenstatus. (vgl. www3 2017: URL: <https://www.alexandrawachter.com/die-jenische-volksgruppe/>)

2.4 Die Lebensweise der fahrenden Völker

Vorweg ist gleich zu erwähnen, dass es nicht die eine Lebensweise von fahrenden Völkern gibt, die für alle Fahrenden zutrifft. Genau genommen ist die Bezeichnung „fahrende Völker“ schon problematisch genug, da in diese Kategorie Angehörige unterschiedlichster Bevölkerungsgruppen fallen.

Es wird in dieser Diplomarbeit davon Abstand genommen, Verallgemeinerungen zu verwenden. Als „fahrende Völker“ sind etliche unterschiedliche Gruppen zu verstehen, die in den meisten Fällen in keinem Zusammenhang zueinander stehen. Trotzdem ist anzunehmen, dass es einige Besonderheiten gibt, die die vagierenden Bevölkerungsgruppen vereinen und sie von der sesshaften Bevölkerung unterscheiden. Der österreichische Künstler KARL STOJKA (1994: 7) erzählt in seinem Buch „Auf der ganzen Welt zu Hause“ von seinem Leben und seinem teils harten Schicksal als „Zigeuner“. Bereits im Vorwort fasst er bestehende Vorurteile folgendermaßen treffend zusammen:

Ich bin ein Zigeuner. Ein Rom vom Stamme der Bagaretschi. Mein Vater war Zigeuner, meine Mutter und meine ganze Familie waren Zigeuner. Ich bin ein Nachfahre jener zahlreichen wandernden Scharen, die [...] Wälder durchstreift haben, immer unterwegs mit ihren Pferdewagen, immer begleitet von ihren Hunden und Kinderschaften. Und immer begleitet von den Vorurteilen, wir seien Diebe, würden Kinder stehlen, seien arbeitsscheu. Aber auch von den Vorurteilen, wir würden frei sein, keine Steuern zahlen, seien immer lustig und spielten die ganze Zeit Zigeunermusik. In Wahrheit sind wir Menschen wie alle anderen auch, [...].

Neben den Vorurteilen und klischeehaften Bildern über das „Zigeunerleben“ gibt es oft nicht viel tatsächliches Wissen über das Leben der fahrenden Völker. Aus diesem Grund sollen an dieser Stelle einige Besonderheiten dieser speziellen Lebensweise erwähnt werden. Dazu dient Clo Meyers Werk „Unkraut der Landstrasse“, in dem sich mit dem Leben der Jenischen in der Schweiz auseinandergesetzt wird, als Hilfestellung.

2.4.1 Tätigkeiten

Die nichtsesshaften Lebensformen erforderten Einfallsreichtum bezüglich des Lebensunterhalts. Oft gingen die Mitglieder von fahrenden Völkern keinem Beruf im herkömmlichen Sinne nach, sondern nahmen Möglichkeiten im Bereich Handel, Handwerk und Unterhaltung an, die sich gerade günstig anboten. Dazu gehörten bspw. mit allerlei Waren zu hausieren, Töpfe und Pfannen zu flicken, Körbe zu flechten, Regenschirme zu reparieren, aber auch als Schaustellerin oder Schausteller Geld zu verdienen sowie die Ausübung von Volksmagie, im Sinne von Heilungsversuchen von

Körper und Geist. Trotz des Vagierens und dem fehlenden Arbeitsplatz hatten die herumziehenden Handwerker trotzdem meist ein festes Revier, in dem sie ihre Dienstleistungen anbieten konnten. Dabei wurde darauf geachtet, anderen Fahrenden nicht ihren Bereich und Lebensunterhalt streitig zu machen. Unbeliebte Tätigkeiten, wie das sogenannte Abdecken oder auch Hinrichtungen, wurden ebenfalls teilweise von Nichtsesshaften ausgeführt. (vgl. MEYER 1988: 25-29)

Die Jenischen waren meist gerngesehene Gäste, da sie nicht nur mit Musik und Marktgauklerei zur Unterhaltung in Gasthäusern beitrugen, sondern auch Neuigkeiten und Waren von weiter her verbreiteten und dem Volk zugänglich machten. Da die Städte nur Handwerk aus den eigenen Zünften erlaubten, waren vor allem am Land die Arbeiten der vagierenden Handwerker beliebt, da die ländliche Bevölkerung leichter Zugang dazu hatte. Erst als dörfliche Geschäfte üblich wurden, wurden die Vagierenden mit ihrem Handwerk als störend empfunden. (vgl. MEYER 1988: 32-33) Auch bei JANSKY (1991: 6) findet sich die Anmerkung, dass auch in Österreich von den Kaufmännern gegen die Hausierer aufgrund von Konkurrenz protestiert wurde. Wie zuvor erwähnt, betätigten sich viele Jenische, vor allem Frauen, als Heilerinnen. Schon vor einigen Jahrhunderten fand man Belege, in denen von ihrer angeblichen Heilkraft geschrieben wurde. Naheliegend ist, dass die fahrenden Völker aufgrund ihres Lebenswandels über ein größeres Wissen über Bodenschätze, natürliche Arzneimittel, Kräuter etc. verfügte, als die Sesshaften, die nicht so verbunden mit der wilden Natur lebten. Gleichzeitig gehörte der Glaube an Magie zum Volksglauben. Das Aufsuchen einer „zigeunerischen“ Wahrsagerin oder das Ausräuchern der Ställe durch Jenische war demnach nichts allzu Außergewöhnliches. (vgl. MEYER 1988: 34-36)

2.4.2 Glaube und Religiosität

Eine allgemeingültige Beschreibung dieses Aspekts des Lebens der Jenischen ist, wie in allen Bereichen des Vagantenlebens, nicht möglich. Während die Jenischen in manchen Quellen als „Heidinnen und Heiden“ beschrieben werden, schreibt MEYER, dass es sich – zumindest bei den Schweizer Jenischen – weitgehend um Katholikinnen und Katholiken handelte. In der Praxis unterschieden sie sich laut Berichten von Sesshaften dahingehend, dass sie den Glauben oft nur „äußerlich praktizieren“ und auch Aberglauben hineinließen. Sie trennten nicht zwischen Katholizismus und Aberglauben und übten auch fremde, „geheimnisvolle“ Praktiken aus. Von den Landfahrerinnen und Landfahrern selbst sind keine Zeugnisse übrig, die Klarheit

schaffen würden. (vgl. MEYER 1988: 46-48) MEYER (1988: 48) spricht von „einer eigenen Glaubenswelt, welche aus verschiedenen Teilen – von uns in ‚abergläubisch‘ und ‚kirchlich‘ differenziert – bestand“. Viele bäuerliche Praktiken und Mythen, die oft für Volkssagen gehalten werden, hatten ihren Ursprung rein im Jenischen. Generell schien das Magische ein fester Bestandteil der jenischen Kultur zu sein und auch noch zu bleiben, als im 20. Jahrhundert der Aberglaube bei den Sesshaften nachließ. (vgl. MEYER 1988: 48)

2.4.3 Schulbildung

Die Thematik der Schulbildung war stark konfliktbehaftet. Die Jenischen in der Schweiz widersetzen sich lange Zeit der Schulpflicht, selbst als im 19. Jahrhundert die Schule in der sesshaften Gesellschaft immer weiter ausgebaut wurde und an Geltung gewann. Dass die Jenischen die Schule ablehnten, hatte sowohl den Grund der Freiheitseinschränkung als auch die unfreiwillige Adaption von fremden Kulturen, während es für sie üblich war, die Aufgabe der Bildung allein den Sippenältesten zu überlassen. (vgl. MEYER 1988: 49) Hinzu kam noch, dass die Vagierenden größtenteils von den Sesshaften abgelehnt wurden, was den Widerstand der Jenischen gegen den Eingriff in ihr freies Leben noch verstärkte. Berichte aus der Zeit, in der die Schulpflicht umgesetzt wurde, zeigen, dass der übliche Unterricht mit den nichtsesshaften Kindern äußerst problematisch gewesen sei. So wurde bspw. von Lehrerinnen und Lehrern berichtet, dass für die jenischen Kinder, aus einer rein mündlichen Kultur kommend, Schriftlichkeit unverständlich gewesen sei. Auch mit Abstraktion in der Mathematik hätten sie Schwierigkeiten gehabt, das größte Problem stellte für sie jedoch der Zwang dar, in der Schule „eingesperrt“ zu sein und zu fixen Zeiten erscheinen und gehen zu müssen. (vgl. MEYER 1988: 49-50)

MEYER (1988: 50) zitiert aus einem Bericht, der dies gut abbildete: „Wenn es ihnen passt, können sie rennen. Wenn es ihnen nicht gefällt, laufen sie nicht und lassen sich von keiner Uhr dazu zwingen. Und wieder verlachen sie uns als armselige Sklaven, die wir ständig mit der Uhr in der Hand meinen leben zu müssen.“

In Österreich wurde die Schulpflicht durch Maria Theresia für die jenischen Kinder in Form von Wanderschulen umgesetzt, die sie zu besuchen hatten. (vgl. JANSKY 1991: 5)

2.5 „Vita brevis, brevi finietur“ – Die Faszination der Vaganten in der Literatur und Liedern

Wie im vorhergehenden Kapitel bereits angedeutet wurde, bedeutete das Leben der vagierenden Völker frei von jeglichen gesellschaftlichen Konventionen und „Zwängen“ zu sein. Dass das Leben der fahrenden Völker damit eine Art Faszination und Bewunderung auslöst, ist durch die Verarbeitung in Literatur, Liedern und Erzählungen ersichtlich. Der Soziologe ROLAND GIRTLER erwähnt in seinem Werk über das Rotwelsch, der „Sprache der Gauner und Vagabunden“, dass bereits im Mittelalter das Leben und die Traditionen der Vagantinnen und Vaganten besungen wurden. „Vita brevis, brevi finietur“ – Das Leben ist kurz: Ein Appell an die Menschen, sich den Freuden des Lebens hinzugeben, kam bereits 1267 in einem Vagantenlied vor. (vgl. GIRTLER 1998: 48)

Des Weiteren thematisiert das berühmte Studentenlied „Gaudeamus igitur“ bspw. das Beisammensein bei sowohl ernsten Gesprächen als auch beim Wein. Die jetzige Form des Liedes stammt aus dem Jahre 1791 und wurde von Magister Christian Wilhelm Kindleben hervorgebracht. Er selbst galt als verbummelter Student und genoss demnach einen so schlechten Ruf, dass das Studentenliederbuch, das er herausgebracht hatte, verboten wurde. Vorlage für die Thematik des Liedes waren die Lieder der alten Vagantinnen und Vaganten der Antike. Nicht nur der Aufruf, das Leben zu genießen, war Thema des „Gaudeamus igitur“, sondern auch das Leben auf Wanderschaft, dass das frühere Studentenleben mitunter ausmachte. Studenten¹ schienen sich mit der Kultur der Vagantinnen und Vaganten zu identifizieren, was auch in der Literatur deutlich wird. Kritik am braven Bürgertum fand in der Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts Einzug. Die Studenten vereinigten sich mit den Vagantinnen und Vaganten und stellten sich mit ihnen gegen das Bürgertum, das die umherziehenden Völker ablehnte. Sämtliche Literatinnen und Literaten sowie Lyrikerinnen und Lyriker, wie etwa Joseph von Eichendorff, thematisierten die Lebensweise der Vagierenden. (vgl. GIRTLER 1998: 48-50)

In Eichendorffs Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ aus 1822/1823 wird das freie Leben romantisiert. Der Protagonist widersetzt sich dem Willen seines Vaters und zieht mit seiner Geige hinaus in die Welt, wo er sein Leben in Freiheit lebt. Die Novelle ist von Liedern und Gedichten durchsetzt, so wird bspw. im neunten Kapitel in einem

¹ Es sei hier erwähnt, dass bewusst nur von Männern gesprochen wird, da es Frauen noch nicht erlaubt war, zu studieren.

Gedicht beschrieben, wie musizierende Prager Studenten versuchen, Geld für einen Umtrunk zu verdienen: (vgl. GIRTLE 1998: 49)

Nach Süden nun sich lenken
Die Vöglein allzumal,
Viel' Wandrer lustig schwenken
Die Hüt' im Morgenstrahl.
Das sind die Herrn Studenten,
Zum Tor hinaus es geht,
Auf ihren Instrumenten
Sie blasen zum Valet:
Ade in die Läng' und Breite
O Prag, wir ziehn in die Weite!
Et habeat bonam pacem,
Qui sedet post fornacem! (EICHENDORFF 2001: 90)

In einem Wandererlied vom deutschen Dichter Wilhelm Müller wird ebenfalls von einem Prager Musikanten erzählt, der mit seinen Instrumenten bepackt sein Zuhause und seine Liebste verlässt, um umherzuziehen und Geld für ihre Hochzeit zu verdienen, was der Thematik von Eichendorffs Novelle nahekommt. Der österreichische Schriftsteller Nikolaus Lenau preist in seinem Gedicht „Die drei Zigeuner“, in dem er beschreibt, wie drei Vaganten nur mit Fiedel und Pfeife das vollkommene Glück genießen, ebenfalls das Leben in Freiheit an. GIRTLE spricht davon, dass Musik eng verbunden mit vagabundierenden Leuten war, was in der romantischen Literatur vor 1848 ein zentrales Thema war. Die Freiheit der Wandervölker wurde bewundert und als Kritik am braven Bürgertrum gesehen. Als möglichen Grund dafür nennt er das „Metternich'sche System“, das im Zuge des Wiener Kongress die Menschen intensiver Kontrolle durch den Staat aussetzte. (vgl. GIRTLE 1998: 50)

Besonders erwähnt wird bei GIRTLE der deutsche Literat und Lehrer Hoffmann von Fallersleben. Dieser hatte selbst großes Interesse und Sympathie für die wandernden Völker und verfasste sämtliche Lieder über das Leben der Vagantinnen und Vaganten. Er galt als Kritiker des alten Adels, was ihn zum politisch Verfolgten des preußischen Staates machte. Das machte ihn selbst zu einem Wandernden, der sich dadurch auch mit der Sprache der Vagierenden, dem Rotwelsch, zu beschäftigen begann. (vgl. GIRTLE 1998: 52-54)

Einen Teil seiner Arbeit mit dem Rotwelsch macht bspw. die Arbeit am „Liber Vagatorum“ aus, das als „Buch der Vaganten“ bekannt ist. Unter mehreren verschiedenen Ausgaben leistete Hoffmann von Fallersleben einen bemerkenswerten Teil dazu. (vgl. KLUG 1901: 35) Ebenso hervorgehoben wird bei ROLAND GIRTLER der Dichter Viktor von Scheffel, der sich mit der „Carmina Burana“ beschäftigte. Etliche seiner eigenen Werke beziehen sich deutlich auf die berühmte Sammlung an Vagantenpoesie. Wie Hoffmann von Fallersleben hegte auch er selbst eine Leidenschaft für das Umherziehen und das Wandern, was die literarische Auseinandersetzung mit dem freien Leben zu einer Herzensangelegenheit machte. (vgl. GIRTLER 1998: 52-54)

Als letztes Beispiel für die „Zigeunerromantik“ in der europäischen Literatur, wie es in KLAUS-MICHAEL BOGDALS Werk „Europa erfindet die Zigeuner“ genannt wird, soll die Figur der Esmeralda in Victor Hugos „Der Glöckner von Notre-Dame“ aus dem Jahr 1831 genannt werden. Nicht nur durch ihre für die Pariser Gesellschaft des 19. Jahrhunderts exotische Erscheinung, sondern auch durch ihren feurigen Tanz und ihren ungewöhnlichen Gesang, wird sie in der ersten Szene ihres Auftretens stark erotisiert. Esmeralda hebt sich in ihrer Darstellung deutlich von den Frauen ihrer Zeit ab. Ihre Lebenswelt ist die Pariser Unterwelt, die Heimat der „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“, die tagsüber als Bettelnde sowie Gaunernde in den Straßen von Paris aufzufinden sind und bei Nacht in diese „verkehrte Welt“ abtauchen. Diese Welt wird stark abwertend dargestellt, es ist von der „Stadt der Diebe“ die Rede, wo Bettelei und Vagabundentum regieren. Esmeralda wird trotzdem auch aufgrund ihrer Unabhängigkeit, die dem damaligen bürgerlichen Frauenbild widerspricht, begehrt. Obwohl es sich in Wahrheit bei Esmeralda um gar keine „Zigeunerin“ handelt, wird sie trotzdem aufgrund der „zigeunerischen“ Attribute, wie einerseits ihre Schönheit, Natürlichkeit und andererseits ihre Naivität und Leidenschaft, stark erotisch anziehend dargestellt. (vgl. BOGDAL 2011: 195-203) Um in BOGDALS (2011: 202) Worten kurz zusammenzufassen: „Sie verkörpert ein ästhetisches Konzept der französischen Romantik.“

Nach dem Exkurs in die romantische Literatur, in der das Leben der fahrenden Völker idealisiert und verklärt dargestellt wurde, soll im nächsten Kapitel die Realität der Tiroler Jenischen, den sogenannten „Karrnerinnen“ und „Karrnern“ dargebracht werden.

2.6 Die Jenischen in Österreich

Es sollen in dieser Diplomarbeit zwei Beispiele für Jenische in Österreich näher behandelt werden. Dabei handelt es sich einerseits um die Tiroler „Karrnerinnen“ und „Karrner“ andererseits um die niederösterreichischen Jenischen aus Loosdorf.

2.6.1 Die „Tiroler Jenischen“

Aufgrund verschiedener sozioökonomischer Rahmenbedingungen, wie dem reichen Vorkommen an Erz, emigrierten im Mittelalter und der frühen Neuzeit viele Menschen nach Tirol um zu Arbeit und Wohlstand zu kommen. Der Bergbau war für ein Viertel der Bevölkerung essentiell. Nach dem exzessiven Ausbeuten des Erzvorkommens waren die Ressourcen ab dem 17. Jahrhundert nahezu aufgebraucht und über Tirol kam eine Welle von Arbeitslosigkeit und Verarmung. Dazu kam die dennoch stetig wachsende Bevölkerungszahl, was zusätzlich zu Lebensmittelknappheit führte. Da der Bergbau keine Option mehr war und nur ein Teil der bäuerlichen Bevölkerung genug Land für Selbstversorgung hatte, wurde Arbeit in anderen Gewerben, wie Korbflechterei, Schnitzerei und Weberei, gesucht, wovon einige eine Wanderbewegung erforderten, um gegen die Armut anzukämpfen. (vgl. PES COSTA 2003: 15-16)

Es existieren noch einigen andere Theorien über die Herkunft des „Karrnerwesens“, wie jene, dass es sich um Flüchtlinge des Dreißigjährigen Krieges handelte, anderen Forschungen zufolge waren die „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ Vorfahren der Tiroler „Karrnerinnen“ und „Karrner“, wobei diese Annahme in dieser Diplomarbeit nicht übernommen wird. Es ist jedoch nicht abzustreiten, dass die Lebensweise der „Karrnerinnen“ und „Karrner“ derer, die als „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ bezeichnet wurden, in vielerlei Hinsicht ähnlich war. (vgl. PES COSTA 2003: 24-25) In der Diplomarbeit wird die Theorie der verarmten Tiroler Bevölkerung übernommen, die auch laut PES COSTA am wahrscheinlichsten ist.

Die erste Bezeichnung des Berufs „Karren- oder Grattenzieher“ oder auch „Laninger“, tauchte erstmals in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf. Der Begriff „Karrner“ fand in einem Trauungsbuch aus dem Jahre 1810 zum ersten Mal Erwähnung. Hauptsächlich im oberen Vinschgau und Oberinntal konnte man die „Karrnerinnen“ und „Karrner“ finden. Dabei handelte es sich meist um Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, die sich mit ihren Handwägen umherziehend vom Frühjahr bis zum Herbst Geld dazuverdienten, indem sie Güter wie Obst und Korn, aber auch Flachs, Hanf und handgefertigte Produkte verkauften. Einigen von ihnen gelang es nicht mehr, sesshaft zu

werden und das Wanderleben wurde fortgeführt. Ihr Leben glich dem der „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“, die einem ständigem Existenzkampf in bitterer Armut ausgesetzt waren. Nach Volkskundler Paul Rösch prägte diese Kerngruppe mit ihren eigenen Lebensweisen damals wie heute das vorherrschende Bild der „Karrnerin“ und des „Karrners“. (vgl. ZAGLER 1995: 9-13)

Sie genossen auch vielerorts einen dementsprechend schlechten Ruf. Es war weitgehend bekannt, dass die Wanderbewegung stets als Mittel zur Krisenbewältigung gewählt wurde und war demnach gesellschaftlich akzeptiert. Der Historiker Heinz Reif unterscheidet zwischen dieser Art von Wanderern und einer zweiten. Während die (periodische) Wandertätigkeit der ersten Gruppe aufgrund der Ressourcenknappheit und der steigenden Bevölkerungszahl noch akzeptiert war, wurde der zweite Typus weniger gern gesehen. Dabei handelte es sich um jene Wandernde, die aufgrund gesellschaftlicher Ausgrenzung umherzogen, wie „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ oder Angehörige von sozial abgestiegenen Gruppen. Letztendlich führten die Vagierenden des ersten Typus die Wandertätigkeit weiter fort und näherten sich damit den Vagierenden des zweiten Typus an. Es entstand eine heterogene Gruppe aus Ausgegrenzten, Einzel- und Sippenwandernden, die durch ihre Lebensweise und Kultur den Sesshaften gegenüber abgeschlossen lebten. Damit ging einher, dass die Mehrheitsbevölkerung keine Unterscheide mehr machte, aus welchen Gründen das Wanderleben geführt wurde. Die Maßnahmen gegen die „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“, die im 19. und 20. Jahrhundert erlassen wurden, richteten sich damit genauso gegen die Tiroler Jenischen. (vgl. PES COSTA 2003: 26-28)

Im Nationalsozialismus wurden nicht nur die Roma, sondern auch die „Karrnerinnen“ und „Karrner“ rassenbiologischen Untersuchungen unterzogen, um die Erbgesundheit zu überprüfen. Es bestand nach der nationalsozialistischen Rassenideologie die Annahme, dass das Wanderleben, ohne herkömmliche Arbeit und ohne richtiges Dach über dem Kopf, mit angeborenen „asozialen Zügen“ einhergehe. Professor Friedrich Stumpfl, ein österreichischer Erb- und Rassenbiologe, der in der Zeit des Nationalsozialismus für die Untersuchung der Tiroler Jenischen herangezogen wurde, war der Meinung, dass sie zwar nicht wie die Roma systematisch ausgelöscht wurden, es jedoch noch dazu gekommen wäre, wenn die NS-Herrschaft noch länger andauert hätte. (vgl. GROSINGER-SPISS 2015: 274-277)

2.6.2 Loosdorf und seine Jenischen

Als Rahmen für die Diplomarbeit wurde schon über die Lebensweise und die Geschichte der Jenischen berichtet. Dabei lag noch kein Fokus auf den Loosdorfer Jenischen, deren Sprache in ihrer gegenwärtigen Verwendung den Schwerpunkt dieser Arbeit bildet. Um ein authentisches Bild über die Gemeinde Loosdorf und die ehemaligen Loosdorfer bzw. Sitzenthaler Jenischen zu erlangen, wurde das Gespräch mit dem Experten FRANZ JANSKY, einem ehemaligen Loosdorfer Lehrer, der sich besonders für die Sprache der Jenischen interessierte und als Erster richtige Forschung dazu betrieb, gesucht. Das Gespräch mit ihm gilt als wertvoller Beitrag zum Verständnis der Lebensweise der Loosdorfer Jenischen und auch der Einstellung zu deren Sprache bei den Nicht-Jenischen. Das Interview wurde aufgezeichnet und etwas verkürzt zu Papier gebracht. Zusätzlich wird in diesem Kapitel sein Büchlein „Noppi Gadschi – Jenisch baaln. Jenisch in Loosdorf“ herangezogen, das nicht nur als Wörterbuch fungiert, sondern auch die Geschichte der Jenischen erzählt, um ein authentisches Bild über die Jenischen in Loosdorf zu schaffen.

2.6.3 Geschichte der Sitzenthaler Jenischen

Die Marktgemeinde Loosdorf liegt im niederösterreichischen Bezirk Melk und hat laut Stand 2017 3832 Einwohnerinnen und Einwohner. Das Gemeindegebiet umfasst fast 12 km² und ist in fünf Katastralgemeinden unterteilt. (www4: URL: <http://www.loosdorf.at/>) Eine davon ist Sitzenthal, der Teil Loosdorfs, in dem die Jenischen angesiedelt waren.

Zu Zeiten der Habsburgerregentschaft im 17. und 18. Jahrhundert fanden sich Menschen zusammen, die aus verschiedenen Gründen verarmt waren und aufgrund dessen umherzogen und mit Pfannenflicken, Korbflechten, Kesselschmieden, oder anderen Handwerken und auch Bettelerei versuchten, zu überleben. Unter die vielen Österreicherinnen und Österreicher mischten sich Menschen aus sämtlichen anderen Nachbar- oder naheliegenden Ländern, auch Jüdinnen bzw. Juden. Zusätzlich waren auch andere Fahrende, die als „Zigeunerinnen“ bzw. „Zigeuner“ bezeichnet wurden, unter ihnen. Mit Handwagen oder Hundekarren zogen sie umher, um ihre Waren und Dienstleistungen anzubieten. Niedergelassen wurde sich an Lagerplätzen, an denen ihr ganzes Leben stattfand: Essen, Schlafen, Familienleben, Freundschaft und natürlich auch die alltäglichen Probleme. (vgl. JANSKY 1991: 4-6)

In Sitzenthal bei Loosdorf siedelten sich Ende des 18. Jahrhunderts einige jenische Familien an, um dort zu überwintern. Die Loosdorfer Jenischen waren sogenannte

„Stratzensammlerinnen“ und „Stratzensammler“, sie sammelten Lumpen, Felle etc., die sie durch andere kleine Güter erhandelten, bis die gewünschte Menge beisammen war, die meist bei jüdischen Händlerinnen und Händlern, die Geschäfte in größeren Ortschaften hatten, verkauft wurden. Später gingen die Jenischen in Loosdorf anderen Tätigkeiten nach. Sie verdienten bspw. als *Dachlingpflänzer* („Regenschirmmacher“) oder *Goschpflänzer* („Korbflechter“) Geld. Ende des 19. Jahrhunderts besaßen etliche schon einen Planwagen mit einem Pferd oder ein kleines Haus. (vgl. JANSKY 1991: 7-8)

In FRANZ JANSKYS Wörterbüchlein sind auch Erinnerungen von echten Jenischen zu finden, die ihn beim Sammeln der Begriffe unterstützten. Josef Fischer war einer davon. Seine Familie zog stets im März mit ihrem Planwagen, ihrem Hund und ihren zwei Pferden los, um ihre Waren zu verkaufen. An den Lagerplätzen hielten sie sich einige Tage auf, kochten am *Funkplatz* („Feuerplatz“) und schliefen im Freien. Josef Fischer beschreibt im Buch das Leben der wandernden Jenischen als „wunderbares, freies Leben“. (JANSKY 1991: 10) Im Jahr 1938 wurde dem durch den Nationalsozialismus jedoch ein Ende gemacht. Eine weitere Sitzenthalerin erzählt, dass eine Wesensart der Jenischen war, dass, wenn immer sich zwei fahrende Gruppen trafen, gefeiert wurde. Es wurde musiziert, gegessen, gespielt, Geschichten erzählt und auch gestritten und gerauft. Sie räumt neben all der Romantik auch die Nachteile ein, die das freie Leben mit sich brachte. Das Dasein als Außenseiter, Konflikte mit den Nicht-Jenischen, den *Gadschi*, wie sie genannt wurden, und oft bittere Armut waren ebenso Realität. Trotzdem stimmt sie Josef Fischer zu, indem sie meint, dass es ein sehr schönes Leben war, das sie jederzeit gegen die neue moderne Zeit eintauschen würde. (vgl. JANSKY 1991: 10-12) Heute leben keine fahrenden Jenischen mehr in Loosdorf. Die Nachkommen der Überlebenden des Nationalsozialismus sind mittlerweile mit der sesshaften Bevölkerung verheiratet und gehen normalen Berufen nach. JANSKY meint in seinem Büchlein, dass es eigentlich keine Jenischen (in Loosdorf) mehr gibt. (vgl. JANSKY 1991: 6)

2.7 Verachtung, Verfolgung und Vertreibung – Antiziganismus

2.7.1 Das „Zigeunerbild“ im Nationalsozialismus

Im Gegensatz zur Romantisierung des freien Vagabundenlebens in der Literatur, waren die fahrenden Völker in der Realität stets der Ablehnung der Gesellschaft ausgesetzt. Der sogenannte „Antiziganismus“ war nicht nur eine Begleiterscheinung des nationalsozialistischen Rassenwahns, sondern hat eine lange Tradition, die mit dem

Nationalsozialismus gipfelte. Im Sinne des nationalsozialistischen Regimes als „minderwertige Rasse“ zu gelten, hatte die Konsequenz, Massentötungen zum Opfer zu fallen. (vgl. MACIEJEWSKI 1996: 9) Der Soziologe FRANZ MACIEJEWSKI spricht beim versuchten Völkermord im Rahmen des Nationalsozialismus von einem „Antiziganismus der Tat“. (MACIEJEWSKI 1996: 9) Er erklärt, dass es sich beim Genozid an den „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“ im Nationalsozialismus nicht einfach um eine stark ausgeprägte Form des Antiziganismus handelt. Ein Merkmal des Holocaust sei unter anderem, dass er sich durch die „Versachlichung“ der Ermordungen vom traditionellen Rassismus und den damit verbundenen gestatteten Tötungen, abhebt. Ebenso wenig könne man die Auslöschung der Juden im Holocaust nicht lediglich aus der Logik des Antisemitismus heraus begründen. (vgl. MACIEJEWSKI 1996: 9-10) MACIEJEWSKI (1996: 9-10) formuliert diese Annahme folgendermaßen:

Das Morden vollzieht sich als arbeitsteilig organisiertes, industrielles Verfahren. Totalitär ist die in den Lagern entfesselte Gewalt gerade darin, dass Judenhaß und Zigeunerhaß [...] im Prinzip einer abstrakten Feindschaft aufgehoben wird. Das fabrikmäßige Töten rechnet mit einer verallgemeinerten Wut auf die Differenz seitens der Täter; weiterhin mit der unhinterfragten Bereitschaft, die bezeichneten Opfer [...] physisch auszulöschen.

Lang bestehende Vorurteile und Stereotype galten nichtsdestotrotz als Leitmotiv für die Massentötung durch die Nationalsozialisten. „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ wurden aufgrund der Tatsache, dass sie keinen festen Wohnsitz hatten und keiner geregelten Arbeit nachgingen, als „Asoziale“ stigmatisiert. Zusätzlich wurde ihnen Partisanentätigkeit vorgeworfen, was sich dadurch vermuten ließ, dass sie sich aufgrund des Herumziehens gut als Spitzel eignen würden, wie aus einem russischen Bericht der Polizei über die Tötung von über 100 „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“ hervorgeht. MACIEJEWSKI meint, dass die Stigmatisierung durch ihre Lebensweise jedoch definitiv schwerer wiegt, als die angebliche Partisanentätigkeit. (vgl. MACIEJEWSKI 1996: 11-12) Im Nationalsozialismus galten „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ nicht nur aufgrund ihrer angeblichen Arbeitsunwilligkeit als „Asoziale“, sondern auch zum Teil als „Schwachsinnige“, da es sich oft aufgrund einer rein mündlichen Kultur um Analphabeten handelte. Des Weiteren wurde ihnen vorgeworfen, sie würden durch Viren und Bakterien Krankheiten verbreiten. (vgl. BENZ 2014: 45) Von der Rassenlehre des Nationalsozialismus wurden sie als „evolutionär zurückgeblieben“, als „primitiv“ und „minderwertig“ eingestuft. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 10)

Bereits im 19. Jahrhundert herrschte die kriminalbiologische Tradition vor, Kriminalität als vererbare Veranlagung ausmachen zu wollen. Physiognomische Eigenschaften von bestimmten „Rassen“ wurden dabei nicht ausgespart. So behauptete der italienische Psychiater Cesare Lombroso, dass es „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“ angeblich im Blut liege zu stehlen, da sie den indischen Parias abstammen, die die größten Augenhöhlen aller „Rassen“ besitzen. Dieses Merkmal steht laut Lombroso im Zusammenhang mit einer diebischen Veranlagung. (vgl. BENZ 2014: 101) Zu den körperlichen Eigenschaften, denen bestimmte Verhaltensweisen zugeschrieben wurden, kam im 19. Jahrhundert die Vorstellung, dass Kriminalität in Verbindung mit bestimmten Charaktereigenschaften steht. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 11) Die NS-Ideologie übernahm und radikalisierte Annahmen dieser Art und legitimierte mit diesen Mitteln die Maßnahmen gegen die sogenannte „Zigeunerplage“. Nicht nur die Zwangsintegration in Form von Erziehung zur Sesshaftigkeit und die Ausweisung an die Stadtränder und damit auch an den Rand der Gesellschaft, was zu Ghettoisierung führte, folgten als Konsequenz. In weiterer Folge kam es zu Verfolgung, Zwangsarbeit, Zwangssterilisation, Deportation in Konzentrationslager und damit zum versuchten Genozid an den „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“. (vgl. BENZ 2014: 100-101)

2.7.2 Die Wurzeln des Antiziganismus

Das „Zigeunerbild“ besteht schon seit über fünf Jahrhunderten, diese Strukturen sind fest in die Gesellschaft eingeprägt und gelten als ein Grundmuster der Fremdenfeindlichkeit. Für MACIEJEWSKI könnte ein möglicher Grund dafür sein, dass sich der Ursprung der Stereotypen auf das frühe 15. Jahrhundert zurückführen lässt, als die ersten Roma und Sinti nach Mitteleuropa eingewandert sind. In der Zeit der Renaissance und des Humanismus, Reformation, Religionskriegen und der gleichzeitigen Vertreibung und Vernichtung der indigenen Kulturen in Amerika, befanden sich beide Seiten in einer Phase des Umbruchs. Soziale, politische und kulturelle Identitäten wurden einem Wandel unterzogen, was Spannungen auslöste. Dazu kam das Auftreten des „Bettlerproblems“. Immer mehr Arme überforderten die Armenpflege, das Erbetteln von Almosen wurde als Störung des sozialen Gefüges wahrgenommen. Durch den aufkommenden Protestantismus galt die oder der Bettlende nicht mehr als ehrwürdiger Mensch, das Elend löste eine Missordnung der bestehenden Gesellschaft aus. Die Ablehnung gegen jene Menschen, die nicht den Vorstellungen der Gesellschaft entsprachen und als unproduktives „Gesindel“ galten, zentrierte sich nach und nach,

neben allen Arten von Vagabundinnen oder Vagabunden, schließlich auf die schwächste und fremdartigste Gruppe – die „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“. (vgl. MACIEJEWSKI 1996: 12-14)

In Zeiten der Habsburgermonarchie in Österreich war vor allem Maria Theresia eine Gegnerin der fahrenden Völker und „Zigeunerinnen“ und „Zigeunern“ sowie der Andersgläubigen, Jüdinnen und Juden, Dirnen und Wanderhandel Betreibenden. Der vagierende Lebensstil sollte so gut als möglich unterbunden werden. (vgl. GIRTLE 1998: 107-108) Beispiele für Maria Theresias Handeln gegen die fahrenden Völker machten sich in Form von Wanderschulen für die Kinder der Fahrenden bemerkbar. (JANSKY 1991: 5) Des Weiteren mussten sich die Hausierenden registrieren lassen und durften ihr Gewerbe nur mit dem sogenannten „Hausierbuch“ ausüben, sofern sie nicht davor schon eine Vorstrafe aufgrund ihrer Tätigkeit erhalten hatten. (vgl. GIRTLE 1998: 107-108) Im 19. Jahrhundert begehrten die kaufmännischen Vereine gegen die Konkurrenz der jenischen Hausierenden auf und damit kam es dazu, dass die letzten Hausierbücher 1930 genehmigt wurden. (JANSKY 1991: 5-6)

Dass auch die Jenischen im niederösterreichischen Sitzenthal bei Loosdorf im Bezirk Melk ebenfalls schon im 19. Jahrhundert Diskriminierung ausgesetzt waren, belegt ein Beitrag aus dem 1865 erschienenen „Blättern für Landeskunde von Niederösterreich“ aus dem Melker Bezirksamt. Darin heißt es, dass die hohe Staatsverwaltung die Auflösung der Sitzenthaler Gemeinde und die Vertreibung der Jenischen fordere. (vgl. www2, WIENINGER 2005, URL: <http://www.augustin.or.at/zeitung/tun-und-lassen/das-schweigen-der-jenischen.html>) Die jenischen Bewohner wurden als „heidnische Vagabundenhorde“ und „Landplage“ bezeichnet. (www2, WIENINGER 2005) Die angebliche Arbeitsscheu der Sitzenthaler wurde in den „Blättern für Landeskunde von Niederösterreich“ angeprangert und sogar mit Beispielen untermauert, die die Faulheit „dieser Leute“ beweisen sollten. (www1: URL: <https://bibliothekskatalog.noel.gv.at/!Blaetter!1865.pdf>)

Weitere Gründe für das Misstrauen der Sesshaften war auch die Tatsache, dass viele Jenische keine Religion ausübten und auf Religionserziehung und -unterricht bei den Kindern verzichteten. Die Zahl der unehelichen Kinder war auch dem Loosdorfer Pfarrer zu dieser Zeit ein Dorn im Auge. Die fehlende religiöse Zugehörigkeit wurde als Grundlage für die angebliche Nähe zur Kriminalität angesehen. (vgl. www2, WIENINGER 2005)

Vielfach wurden aufgrund der Annahme, dass die „schlechten“ Eigenschaften der Jenischen angeboren seien, die Kinder ihren Familien entrissen und in Pflegefamilien geschickt oder in Heimen untergebracht, um sie zur Sesshaftigkeit umzuerziehen. HEIDI SCHLEICH, die zu den Jenischen in Tirol Forschung betreibt, erwähnt, dass schon zu Zeiten der Herrschaft Kaiserin Maria Theresias sogenannte „Zigeunkinder“ gegen Entlohnung von sesshaften Familien aufgezogen wurden, um nach christlichen Wertvorstellungen erzogen zu werden. (vgl. SCHLEICH 2001: 98-99) Selbst nach dem Nationalsozialismus endete die Diskriminierung und Verfolgung der Jenischen nicht. Häufig wurden auch danach noch durch die Jugendfürsorge jenische Familien zerrissen, indem die Kinder in sesshaften Familien oder Heimen untergebracht und dort häufig misshandelt wurden. (vgl. SCHLEICH 2001: 7)

2.7.3 Antiziganismus in Loosdorf

FRANZ JANSKY beschreibt die Jenischen-Forschung in Loosdorf als teilweise schwieriges Unterfangen, da die jenischen Familien, die in den 1990er Jahren noch in Loosdorf ansässig waren, nur ungern etwas über ihre Lebensweise und Sprache preisgeben wollten. Aufgrund der Nachfrage, weshalb das der Fall sei, erklärte er, dass die Sitzenthaler Jenischen stets ausgegrenzt wurden und mit den Sesshaften in Loosdorf kaum Kontakt hatten. Die Ablehnung gegen die Jenischen hat tiefe Wurzeln. JANSKY machte auch auf den bereits zuvor zitierten Artikel aus den „Blättern für Landeskunde“ aus dem 19. Jahrhundert aufmerksam, in welchem die Sitzenthaler im denkbar schlechtesten Licht dargestellt und heftig kritisiert, bis wurde sogar das Auflösen der jenischen Gemeinschaft in Sitzenthal, wo sie meist überwinterten, gefordert wurde. (vgl. JANSKY 2018: 4 [Transkription]) Er meinte dazu im Gespräch, dass daraus hervorgehe, dass die Sitzenthaler Jenischen schon seit jeher mit einem Stigma behaftet sind. Als Gründe dafür nannte er, dass die Jenischen einen gänzlich anderen Lebensstil hatten, als die bürgerlichen Familien, die sonst in dieser Gegend lebten. Die enge Verbindung zur Kirche, die damals noch viel stärkeren Einfluss ausübte, führte zu gewissen moralischen Vorstellungen, gegen die die jenischen Familien verstießen. JANSKY (2018: 4 [Transkription]) meinte auf die Frage, wie viel Wahrheit in den Behauptungen der „Blätter für Landeskunde“ steckt:

Für mich begründet das Dokument schon, warum man vorsichtig ist, wenn da jemand kommt und etwas wissen möchte. (...) Wenn man oberflächlich drüberschaut, stimmen schon einige Dinge. Wenn man in manche Familien reinschaut (...) Das ist dann schon eine eigene Geschichte, wenn eine bürgerliche

Maske drüber ist, merkst du nichts davon. Die Jenischen haben halt offener gelebt, da hat man reinschauen können. Auch ihr Umgang mit Sexualität oder mit anderen Sachen, da mischte schon kräftig die Kirche mit ihren Moralvorstellungen mit rein.

Nach JANSKY ist es demnach verständlich, warum die Jenischen sich nicht gerne für seine Sprachforschung zur Verfügung stellen wollten. Die Ausgrenzung und die Stigmatisierung, der sie ausgesetzt waren, waren bis in die 1990er Jahre fest in ihnen verankert.

2.8 Die Sprache der Jenischen

Dadurch, dass es sich bei den Jenischen zwar um Vagierende im deutschsprachigen Raum handelt, sie jedoch aus so heterogenen Gruppen bestehen, kann man nicht von einer einzigen „jenischen Sprache“ sprechen. Das Rotwelsch spielt in diesem Kapitel eine Rolle, das in engem Zusammenhang mit der Sprache der Jenischen steht. Oft wird es synonym mit Jenisch verwendet, was die Jenisch-Sprechenden ablehnen. (vgl. GROSINGER-SPISS 2015: 269-270) Es kann jedoch angemerkt werden, dass das Rotwelsch und das Jenische auf lexikalischer, syntaktischer und semantischer Ebene viele Gemeinsamkeiten aufweisen und ähnliche Funktionen haben. *Jenisch* ist eine positive Eigenbezeichnung, während *Rotwelsch* eine negative Fremdbezeichnung ist. Die völlige begriffliche Gleichsetzung der Jenischen mit *Karrnerinnen* und *Karrnern* bzw. *Dörcherinnen* und *Dörchern* ist ebenso unerwünscht. Der Ursprung des Jenischen ist unbekannt, in der Forschung wird jedoch angenommen, dass es ursprünglich eine Handelssprache war. (vgl. GROSINGER-SPISS 2015: 269-270) Ein Beispiel dafür sind die Lützenhardter Bürstenhändlerinnen und Bürstenhändler, deren Sprache eigens als Fachsprache für ihren Handel eingesetzt wurde. (vgl. EFING 2009: 30-31) Sprachreste des Lützenhardter Jenischen sind heute nahezu unauffindbar. Einzig der Philologe Engelbert Wittich, dessen Familie selbst noch zu den jenischen Bürstenhandelnden gehörte, hat ein umfangreiches Glossar erstellt und Liedertexte niedergeschrieben, die diese alten Ausdrücke bis heute für die Nachwelt aufbewahren. (vgl. KIES 1999: 136)

Die Tatsache, dass die Jenischen Verachtung und Verfolgung ausgesetzt waren, führte dazu, dass ihre Sprache an die Jüngeren zum Teil nicht mehr ganz oder gar nicht mehr weitergegeben wurde. Es wurde eine Art Tabu über die Sprache der Jenischen verhängt – auf eine Art und Weise eine Schutzmaßnahme. Vor Außenstehenden, also Nichtjenischen, wurde sowieso kaum Jenisch gesprochen, oftmals wurde und wird die Zugehörigkeit zum fahrenden Volk aufgrund der Ablehnung von außen vertuscht. (vgl.

GROSINGER-SPISS 2015: 270) Die Sprache wurde also stets nur unter ihresgleichen gepflegt und weitergegeben.

2.9 Jenisch als Sondersprache

Wird der Terminus *Sondersprache*, im Sinne einer „besonderen Sprache“ als Paraphrase verstanden, was ein großes Bedeutungsspektrum zulässt, werden bei EFING (2009: 18) die Sondersprachen in

- Erhöhte Sondersprachen: Religion, Dichtung, Politik,
- Standessprachen/Klassensprachen,
- Spiel und Sport,
- Jargon,
- verhüllende Sondersprachen: Rotwelsch, „Zigeunerisch“

unterteilt. Der Kulturwissenschaftler und Germanist Hermann Bausinger und Linguistin Heidrun Schleich sprechen von drei verschiedenen Arten von Sondersprachen:

- sozialgebundene/gruppenspezifische Sondersprachen
- fachspezifische, sachorientierte, sachlich-begriffliche bedingte Sondersprachen
- verhüllende Sondersprachen und Geheimsprachen (vgl. EFING 2009: 18-19)

SCHLEICH verortet das Jenische in der Gruppe der Sondersprachen, da es alle Kriterien für die drei Arten davon erfüllt: die sozialgebundenen, die fachspezifischen und die verhüllenden Sondersprachen. (vgl. SCHLEICH 2015: 248)

Die sozialgebundenen oder gruppenspezifischen Sondersprachen sind oft mit den verhüllenden Sondersprachen und Geheimsprachen verbunden. Zur näheren Erklärung der ersten Kategorie, den gruppenspezifischen Sondersprachen, soll an dieser Stelle der vom US-amerikanischen Soziologen John Milton Yinger geprägte Begriff „Kontrasprache“ genannt werden. Eine Sondersprache dieser Art hat den Zweck, die Sprecherinnen und Sprecher einer Gruppe von anderen Gruppen abzugrenzen. (vgl. EFING 2009: 18) EFING (2009: 18) bezieht sich auf Bausinger, der diese bewusste Distanzierung von der Gesellschaft folgendermaßen beschreibt:

Sie werden getragen von Gruppen, die sich in wesentlichen Wertauffassungen und Verhaltensnormen gegen die sonst allgemein in der Gesellschaft anerkannte

Ordnung stellen, und sie sind gewissermaßen das Abzeichen [...] in denen sich dieses Kontra ausdrückt.

Wie zuvor schon erwähnt, ist die Kategorie der Geheimsprachen immer gleichzeitig auch die Kategorie einer sozialgebundenen, gruppenspezifischen Sprache. Umgekehrt ist das nicht immer Fall – nicht jede gruppenspezifische Sprache dient auch dem Zweck der Geheimhaltung. (vgl. EFING 2009: 19)

Nach Heinrich Löfflers Definition von Kontrasprachen besteht ein großer Hauptunterscheid zwischen Kontra- und Geheimsprachen. Eine Kontrasprache zeichnet die zeitlich begrenzte Notwendigkeit aus, während Geheimsprachen aufgrund der Lebensweise der Sprecher dauerhafte Anwendung benötigen. EFING erwähnt als Beispiel für Sprecherinnen und Sprechern von Geheimsprachen gezielt die Vagierenden, die stets der sozialen Unterschicht angehörten und in der Entwicklung und Tradition ihrer Sprache über eine historische Kontinuität verfügen. Was die Kontra- und die Geheimsprachen verbindet sind die Verfremdungstechniken, wobei anzumerken ist, dass sie zwar gleiche Verfahren, jedoch unterschiedliche Funktionen haben. Diese Funktionen können sich allerdings verändern. Betrachtet man das Rotwelsch, zu dem später nähere Ausführungen folgen, oder Jenisch-Varianten, kann man feststellen, dass Geheimsprachen bspw. zu Familiensprachen werden können, womit ein Funktionswandel durchlaufen wurde. (vgl. EFING 2009: 22-23) CHRISTIAN EFING und BRUNO ARICH-GERZ betonen in ihrem Werk „Geheimsprachen“, dass es heute kaum mehr aktive Rotwelsch-Sprecherinnen und Rotwelsch-Sprecher gibt, da die heutigen Lebensumstände die Notwendigkeit einer Geheimsprache weitgehend überflüssig machen. (vgl. EFING / ARICH-GERZ 2017: 75)

Die Lebensweise als fahrendes Volk, mit der ein Leben jenseits von Gesetzgebung einhergeht, grenzt die Jenischen sowohl von innen als auch von außen von den Sesshaften ab. Daraus ergibt sich die Herausbildung einer Gruppensprache. Die Berufe und Tätigkeiten, denen die Fahrenden nachgingen, trugen zur Entstehung von Fachsprachen bei, was der zweiten Kategorie von Sondersprachen nach Bausinger und Schleich entspricht. Ein Beispiel dafür wurde zuvor schon mit den Lützenhardter Bürstenhändlerinnen und Bürstenhändlern genannt. Diese spezifischen Begriffe finden sich jedoch auch in der Alltagssprache der Jenischen wieder. SCHLEICH zitiert Friedrich Kluge, der in seiner Abhandlung „Unser Deutsch“ aus 1929 meinte, dass es sich bei der Sprache der Jenischen sozusagen gleichermaßen um eine Geheimsprache als auch eine Berufssprache handelt. In diesem Punkt widerspricht SCHLEICH. Sie betont, dass das

Jenische eine Sprache ist, die auch für die alltägliche Kommunikation, unabhängig vom Aspekt der Geheimhaltung oder fachlicher Kommunikation, benutzt wird. Die Lebensform der Jenischen zeigte nur geringe Unterschiede in Beruf und Freizeit. (vgl. SCHLEICH 2015: 248-249)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass man die Funktionen der jenischen Sprache nicht genau voneinander trennen kann, da es sich gleichermaßen um Alltags-, Berufs-, und Geheimsprache handelt. Des Weiteren ist ein wichtiger Aspekt, der die Unterscheidung noch schwieriger macht, dass nicht jede Jenisch-Sprecherin und jeder Jenisch-Sprecher auch der ethnischen Gruppe der Jenischen angehört. Es gilt daher, die Jenisch-Dialekte als Sondersprache, wie auch etwa das Rotwelsch, vom Jenisch als Muttersprache für echte Jenische zu unterscheiden. (vgl. EFING / ARICH-GERZ 2017: 131)

2.10 Das Rotwelsch

Nicht nur die fahrenden Völker verwendeten eigene Sondersprachen, dem bspw. das Jenisch zugeordnet ist. Das Rotwelsch ist weitgehend als „Sprache der Gauner“ bekannt. (GIRTLE 1998: 153) Vagabundinnen und Vagabunden, Prostituierte sowie Ganovinnen und Ganoven verwendeten diese Sprache bzw. machen auch heute noch teilweise davon Gebrauch. Die Wurzeln reichen bis ins Mittelalter zurück und setzen sich aus einer Vielzahl verschiedener Sprachen, wie Mittelhochdeutsch, Jiddisch oder auch aus romanischen Sprachen, wie Französisch, Spanisch, Italienisch und auch slawischen Sprachen wie bspw. Tschechisch, zusammen. (vgl. GIRTLE 1998: 153)

Es handelt sich beim Rotwelsch nicht um eine in sich abgeschlossene Sprache, sondern viel eher um eine Sprache die aus einer Sammlung von Wörtern besteht, die in den jeweiligen bestehenden Dialekt gewisser sozialer Schichten eingeflochten sind. Das Rotwelsch ist eine höchst lebendige Sprache, im Laufe der Zeit gehen Begriffe aus der sogenannten „Sprache der Ganovinnen und Ganoven“ in die allgemeine Umgangssprache über. (vgl. GIRTLE 1998: 153) Dass das Rotwelsch also heute noch als „Gaunersprache“ bekannt ist, ist nur zu einem Teil gerechtfertigt, da manche Ausdrücke auch im normalen „braven“ Bürgertum verbreitet sind. Ein Beispiel dafür wäre das Wort „Beisl“², das auch im Jenischen ähnlich verwendet wird. (vgl. GIRTLE 1998: 11) Einige Begriffe aus dem Rotwelsch haben einen historisch weit zurückliegenden Ursprung. GIRTLE nennt als Beispiel dafür den Ausspruch aus der Wiener Stadtstreicher-Szene „jemandem die Rippe eindrücken“ für ‚betteln‘. Ursprünglich kommt *Rippe* in diesem Spruch vom

² *Beisl* wird in Wien und anderen Teilen Österreichs ein kleines Lokal genannt.

Wort „ripart“, das im „Liber Vagatorum“ aus dem Jahre 1510 für ‚Geldsäckel‘ verzeichnet ist. (vgl. GIRTLE 1998: 153)

GIRTLE hat sich im Rahmen von Forschungsarbeiten über die Wiener Gauner- und „Sandler“-Kultur mit Randgruppen auseinandergesetzt. Um ein authentisches Gesamtbild derer Lebensweise zu schaffen, ist es unabdinglich, auch ihre Sprache zu studieren. GIRTLE (1995: 105) formulierte dazu treffend: „Denn überall, wo Menschen sich zurückziehen, gemeinsame Probleme, Ärger und auch Freude haben, entsteht so etwas wie eine eigene Kultur und damit auch eine eigene Sprache.“

2.10.1 Der Begriff „Rotwelsch“

Nichtsdestotrotz lässt sich nicht abstreiten, dass allein der Begriff *Rotwelsch* selbst schon erahnen lässt, dass es sich tatsächlich um eine negativ behaftete Sprache handelt. Die erste Erwähnung des Begriffs im hochdeutschen Sprachraum stammt aus dem Jahre 1250 und findet sich in einem Passional, einer liturgischen Schrift. Als *Rotwelsch* wurden darin geheime, betrügerische Worte bezeichnet. (vgl. LÜHR 1996: 17) GIRTLE geht in seinem Werk über das Rotwelsch auf die Herkunft des Begriffs näher ein und klärt in diesem Zusammenhang auch die Geschichte des Wortes *rot*. Er spricht über die Symbolik der Farbe, die bspw. schon im Mittelalter als Symbol der Falschheit galt. Eine weitere allgemeingültige Konnotation mit *rot* ist die Farbe von Blut. GIRTLE erwähnt auch, dass eine Verbindung mit dem Wort *Rotte* bestehen könnte, was im deutschen Wörterbuch der Gebrüder Grimm als „Bande von Verbrechern, auch Landstreichern, Räubern oder Zigeunern“ bezeichnet wird. (vgl. GIRTLE 1998: 20-22) Es ist wahrscheinlich, dass die niederländischen Wörter *rottig* für ‚dreckig‘ bzw. *rotzeck* für ‚dreckiger Sack‘ – sinngemäß ‚Scheißkerl‘ – bei der Namensgebung der Sprache ebenfalls maßgeblich waren. (vgl. GIRTLE 1998: 21) Die Sprachwissenschaftlerin ROSEMARIE LÜHR setzte sich im Rahmen von Klaus Siewerts Sondersprachenforschung mit dem Sprachnamen *Rotwelsch* auseinander. Sie merkt an, dass in Grimms Wörterbuch die Adjektive ‚rothaarig, falsch‘ als Bedeutung für *rot* zu finden sind. Weitere Erklärungen zur Begriffsherkunft finden sich im niederdeutschen, hochdeutschen und niederrheinischen Liber Vagatorum aus dem frühen 16. Jahrhundert. Darin befinden sich eindeutige Hinweise darauf, dass *rot* mit Bettlern in Verbindung steht. Beispiele dafür wären die Begriffe *rottun* für ‚Bettler‘, *rotten* für ‚betteln‘ und *Rotboß* für ‚Bettlerherberge‘. Es gilt jedoch darauf hinzuweisen, dass die Quantität des Vokals *o* bei der Namensgebung des *rot* (Bettler) eine Rolle spielt. Während ein langes *ō* im

Farbadjektiv ‚rot‘ artikuliert wird, das, wie schon erwähnt, bei den Gebrüdern Grimm unter anderem die Bedeutung ‚falsch‘ trägt, kann in den mittelhochdeutschen Belegen kein Zusammenhang mit ‚rot‘ im Sinne von ‚Rotte‘, das mit ‚Bettler‘ in Verbindung steht, gefunden werden. In diesem Fall wird das *o* kurz gesprochen. LÜHR schließt eine semantische Verbindung damit aus. Nach ausgiebiger Spurensuche, bspw. im Jiddischen und den „Zigeunersprachen“ Skandinaviens, hat sich laut Siewert die Forschung damit abgefunden, dass nicht eindeutig zu klären ist, welchen Ursprungs der erste Teil des Begriffs *Rotwelsch* ist. (vgl. LÜHR 1995: 18-20)

Das zweite Glied *-welsch* ist eindeutiger zu interpretieren. Es bezeichnet ‚Fremdartiges‘ bzw. ‚Unverständliches‘. (vgl. LÜHR 1995: 16-17) LÜHR geht auf die Verwandtschaft zum Begriff *Kauderwelsch* ein und verweist auf das gleiche Zweitglied sowie auf die Tatsache, dass es sinngemäß ähnlich wie *Rotwelsch* verwendet wird. (vgl. LÜHR 1995: 23) *Kauderwelsch* wurde auf die Sprache der italienischen Händler bezogen, die für die Niederländer unverständlich war. (vgl. GIRTLE 1998: 21) Das Verb *kaudern* kann mit ‚handeln‘ oder ‚tauschen‘ übersetzt werden. (vgl. LANDMANN 1962: 426)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass trotz ungeklärter Herkunft des Wortteils *rot* deutlich ist, dass der Begriff *Rotwelsch* in jedem Fall für eine Sprache steht, die negativ bewertet wird. Als Sprache für fahrende Völker, die nicht nur aus Händlern und Handwerkern bestanden, sondern ebenso aus Dirnen, Bettlerinnen und Bettler sowie Ganovinnen und Ganoven, haftet ihr der Ruf als unehrliche und betrügerische Sprache an. (vgl. GIRTLE 1998: 21) Das führt dazu, dass im folgenden Kapitel genauer darauf eingegangen wird, wie und vor allem von wem genau das *Rotwelsch* verwendet wird.

2.10.2 Der Ursprung und die Verwendung des Rotwelsch

Laut CHRISTIAN EFING ist ein Merkmal für das *Rotwelsch*, dass die Basis des Wortschatzes und die Grammatik aus dem Deutschen bzw. aus deutschen Dialekten stammen. Durch die Erweiterung durch neue Wörter aus dem Fremdwortschatz, wird die gewünschte Unverständlichkeit erreicht. (vgl. EFING 2009: 21)

Ein typisches Merkmal für die Begriffe des *Rotwelsch* sind Worte, die bestimmte Vorgänge oder Dinge auf originelle und humorvolle Art und Weise beschreiben. GIRTLE nennt als Beispiel die Bezeichnungen *Schmuck* oder *Achter* für ‚Handschellen‘ oder *Trittlinge* für ‚Schuhe‘. Der Witz in der Sprache soll möglicherweise von den oft elenden

Lebensumständen und Problemen ablenken bzw. diese entschärfen. (vgl. GIRTLE 1998: 22)

2.10.3 Einflüsse aus dem romanischen und dem slawischen Sprachraum

Das Rotwelsch setzt sich aus einer Vielzahl von verschiedenen Spracheinflüssen zusammen, wie etwa dem Jiddischen, dem Mittelhochdeutschen, den Sprachen der fahrenden Völker, die bereits im Mittelalter durch Europa zogen sowie aus romanischen und slawischen Sprachen und Dialekten. (vgl. GIRTLE 1998: 21) Die Grundlage des Rotwelsch hat keine eigene Grammatik und Syntax, die Grundlage ist die jeweilige Sprache bzw. der jeweilige Dialekt der oder des Sprechenden, der von verschiedenen Sprachen beeinflusst wird. (vgl. EFING / ARICH-GERZ 2017: 72) Als Erklärung für die französischen Wörter in der Gaunersprache erwähnt GIRTLE die Neapolitanischen Kriege, als französische Heere in Österreich und Deutschland anzutreffen waren. So kann man im rotwelschen Wort *masen* bspw. ‚maison‘ erkennen. Studenten- oder Soldatensprache, Spielleute, Gaukler und andere Vaganten haben die Sprache der Gauner ebenfalls geprägt. (vgl. GIRTLE 1998: 21-22) Der Gebrauch des Wortes *strade* für ‚Straße‘, wie er auch in der Wiener Gaunersprache nicht unbekannt ist, lässt sich mühelos auf den italienischen Ursprung zurückführen. (vgl. GIRTLE 1998: 34)

2.10.4 Hebraismen im Rotwelsch

ROLAND GIRTLE bezieht sich in seiner Publikation auf Salcia Landmanns Forschung über das Jiddische. Landmann vergleicht Jiddisch und Rotwelsch, da zwischen den beiden Sprachen gewisse Ähnlichkeiten erkennbar sind. Beide bestehen zu einem großen Teil aus Deutsch, ergänzt durch Hebräisch und anderen Bestandteilen aus fremden Sprachen. Im Gegensatz zum Jiddischen sei das Rotwelsch „verwegen und kühn“, wie sie meint. Dass im Rotwelsch eine so große Zahl jiddischer Begriffe auffindbar ist, erklärt sie damit, dass die Vagabundinnen und Vagabunden engen Kontakt zu jüdischen Kaufleuten und Hausierenden pflegten. Handelnde, Fahrende und Kriminelle übernahmen dadurch die Begriffe aus dem Jiddischen. Eine zusätzliche Rolle in der Beziehung zwischen Jüdinnen bzw. Juden und Gaunerinnen bzw. Gaunern spielte die zunehmende Verfolgung und Unterdrückung der jüdischen Bevölkerung im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit. Jene, die sich gegen diese Umstände wehrten, wurden oft Teil von herumziehenden Gruppen und prägten deren Rotwelsch durch ihren jiddischen Einfluss. (vgl. GIRTLE 1998: 23-24)

Der US-amerikanische Linguist YARON MATRAS beschäftigt sich mit Hebraismen in Sondersprachen, insbesondere mit der Viehhändlersprache in Südwestdeutschland. Die Gemeinde Rexingen in Württemberg war bereits im 16. und 17. Jahrhundert ein Ort der Niederlassung für zahlreiche Jüdinnen und Juden. Bis zum Zeitpunkt der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und den damit einhergehenden Emigrationen und Deportationen der jüdischen Bevölkerung, war Rexingen die wahrscheinlich größte jüdische Gemeinde in Württemberg. Wie das Rotwelsch im Allgemeinen dient auch das Jüdischdeutsch der Viehhändlerinnen und Viehhändler dem Zweck der Bewahrung von Traditionen und Schaffung einer Gruppenidentität. Die Sprache soll nur zur Kommunikation einer bestimmten, abgegrenzten Gruppe dienen. Die jüdische Viehhändlersprache, das *Lekoudesch*, wurde im Laufe der Zeit nicht nur von jüdischen, sondern sogar von den anderen Händlern als geheime Gruppensprache verwendet. (vgl. MATRAS 1996: 43-45)

MATRAS schreibt, dass die Verteilung der Hebraismen in deutschen Sondersprachen unterschiedlich vertreten ist, jedoch die hebräische Komponente in nichtjüdischen Sondersprachen darin nie den größten Teil ausmacht. Das Lekoudesch als Händlersprache aus Orten, die ehemals stark von Jüdinnen und Juden besiedelt waren, ist damit von anderen deutschen Sondersprachen, wie Rotwelsch, abzugrenzen. Es gilt jedoch anzumerken, dass das Lekoudesch und das Rotwelsch zwar scheinbar über ein gemeinsames Lexikon mit hebräischer Grundlage verfügen, jedoch das Lekoudesch nur als eine Quelle für das Rotwelsch gilt, während umgekehrt nichts übernommen wurde. (vgl. MATRAS 1996: 48-49)

Die Forschung über die Hebraismen in der Viehhändlersprache in Württemberg von MATRAS ist nur ein Beispiel dafür, dass das Rotwelsch unter anderem von jiddischen Einflüssen geprägt ist. Dabei ist die Tatsache besonders erwähnenswert, dass nicht nur Hebraismen im Rotwelsch-Wortschatz vorkommen, sondern, dass das Jiddische, wie das Rotwelsch, in manchen Kreisen als Geheimsprache verwendet wird, wie die Rexinger Viehhändlersprache zeigt. Durch Verschlüsselungstechniken soll das Lekoudesch für Außenstehende unverständlich bleiben, um diese von bestimmten sprachlichen Handlungen bewusst auszuschließen. (vgl. MATRAS 1996: 54-56)

2.11 Die Funktionen des Rotwelsch

Dieses Kapitel wird darüber Aufschluss geben, welche Funktionen das Rotwelsch hat. Die Herausgeber von „Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa“ CORINNA LESCHBER

und CHRISTIAN EFING erklären bereits im Vorwort, dass das Rotwelsch heute, wie das Jenische, nur mehr in Form von sogenannten Rotwelsch-Dialekten vorhanden ist. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wird das Rotwelsch fast nicht mehr gesprochen, jedoch lassen sich noch Reste im deutschsprachigen Raum finden. Seit den 1990er Jahren wurde die deutsche Sondersprachenforschung von Klaus Siewert dahingehend ausgebaut, dass die Dokumentation ebensolcher Reste aufgezeichnet und auf europäische Geheim- und Sondersprachenforschung erweitert wurde. Daraus entstand die IGS, die „Internationale Gesellschaft für Sondersprachenforschung“. EFING und LESCHBER haben in ihrem Werk Beiträge gesammelt, die auf Vorträge von Symposien zur Sondersprachenforschung vom IGS zurückgehen. (vgl. EFING / LESCHBER 2009: 5)

2.11.1 Das Rotwelsch als Geheimsprache und Fachsprache

Um die Funktion des Rotwelsch als „Geheimsprache“ darzulegen, sollten die Definitionen der zahlreichen Termini des deutschen Varietätensystems geklärt werden. Es sei jedoch angemerkt, dass der Versuch, Sprachvarietäten voneinander abzugrenzen, ein grundsätzliches Problem darstellt. Die unterschiedlichen Varietäten treten fast nie in ihrer reinen Form auf und werfen damit zusätzlich die Frage auf, welche Merkmale in welchem Ausmaß gegeben sein müssen, um überhaupt von einer eigenen Varietät sprechen zu können. (vgl. EFING 2009: 9-10)

Aufgrund der Tatsache, dass die vagierenden Völker meist ähnlichen beruflichen Tätigkeiten nachgingen, wie etwa Handeln mit verschiedenen Gütern oder Hausieren, ist es naheliegend, dass viele Begriffe des Rotwelsch sich auf diese „Berufe“ beziehen. Das stellt eine dementsprechende sprachliche Verbindung untereinander her. EFING betont, dass diese Verbindung jedoch eher zwischen der Lebensweise der fahrenden Völker und den Rotwelsch-Dialekten besteht, als zwischen den Berufsfeldern und Rotwelsch-Dialekten. Diese lassen sich damit im Bezug auf Beruf in fachsprachliche Nischen einordnen, es handelt sich jedoch nur selten um tatsächliche Fachsprachen. (vgl. EFING 2009: 30-31)

2.11.2 Loosdorfer Jenisch

Welche Besonderheiten das Loosdorfer Jenisch ausmacht, wurde sowohl im Gespräch mit dem Jenisch-Experten FRANZ JANSKY erfragt, als auch seinem Wörterbüchlein entnommen.

Im Wörterbuch finden sich hauptsächlich Alltagsbegriffe, die zum Teil über die Tätigkeiten und die Lebensweise der Jenischen Auskunft geben. Da es sich ausschließlich um eine gesprochene Sprache handelte, wurden sie erst von JANSKY mithilfe von richtigen Jenisch-Sprechenden möglichst authentisch aufgeschrieben. (vgl. JANSKY 1991: 24-25)

Bei den jenischen Sprachresten handelt es sich hauptsächlich um Substantive und Verben. Es existieren nur wenige Adjektive und Artikel, Pronomen und Konjunktionen werden vom ortsüblichen Dialekt adaptiert. (vgl. JANSKY 1991: 24-25) Die erste Besonderheit, die JANSKY im Gespräch über die jenische Sprache in Loosdorf erwähnte, war die Funktion als Geheimsprache. Er begründet das darin, dass das Leben in Freiheit etwas Signifikantes für die Jenischen war und damit einherging, dass sie sich stets behaupten mussten und nicht unterjochen lassen durften. Es war wichtig, sich an einem öffentlichen Platz oder im Gasthaus verständigen zu können, ohne dass die *Gadschi*, die Nicht-Jenischen, sie verstehen konnten. Von einer Fachsprache lässt sich nicht wirklich sprechen. Die übrig gebliebenen Substantive und die daraus abgeleiteten Verben geben jedoch zumindest einen kleinen Einblick in die Lebenswelt und die Tätigkeiten der Jenischen. (vgl. JANSKY 2018: 1 [Transkription]) *Troala* bedeutet bspw. ‚Wagen, Fahrzeug‘, *troalan* heißt dementsprechend ‚fahren‘. Oberbegriffe können teils beliebig kombiniert werden. Ein Beispiel von JANSKY ist *Kanti/Kandi*, was Haus bedeutet. Es kommt zu Kombinationen wie *Beiserkanti*, *Gschutztnkanti* oder *Schundkanti*. *Beiserkanti* bedeutet ‚Wirtshaus‘, darin steckt das in Wien bekannte *Beisl*, das ebenso aus dem Rotwelsch bekannt ist. *Gschutztnkanti* steht für ‚Irrenhaus‘, wobei das Adjektiv *gschutzt* so viel wie ‚dumm‘ bedeutet. *Schundkanti* bezeichnet eine Toilette, wobei *Schund* für ‚Dreck, Scheiße‘ verwendet wird. (vgl. JANSKY 1991: 41)

JANSKY betonte im Interview, dass der Fundus im Ganzen eher dürftig war. Eine richtige Grammatik konnte, bis auf eine Vergangenheitsform, nicht mehr nachvollzogen werden. Im Jenischen verwendet man *heck* für ‚hast‘ oder ‚bin‘. „*Heckst des gspaunt?*“ wird mit „Hast du das gesehen?“ übersetzt. (vgl. JANSKY 2018: 2 [Transkription])

Vor allem im Bezug auf Jugendsprache wurde im Gespräch die Frage nach gängigen Redewendungen gestellt. Hier wurde vor allem „*Nasch o!*“ und „*Butt Schund!*“ und „*Baal!*“ erwähnt. *Nasch o* lässt sich mit „Schleich dich“ übersetzen, in *Butt Schund* findet sich das Verb *buttn*, das für ‚essen‘ steht. Mit *Schund* ist die ganze Semantik rund um Dreck und Minderwertiges gemeint. *Baal* ist ein Ausdruck des Bedauerns und wird

jugendsprachlich für etwas verwendet, das nicht geschätzt wird, wie bspw. von Schülerinnen und Schülern, die gegen viel Hausübung protestieren, wie JANSKY belustigt erzählte. (vgl. JANSKY 2018: 1 [Transkription])

Es wurde die Frage gestellt, ob den Jugendlichen bewusst ist, dass sie Jenisch sprechen oder ob sie das für den ortsüblichen Dialekt halten. JANSKY meinte dazu, dass sie sich darüber im Klaren sind. Wie natürlich es verwendet wird, kommt oft auf das soziale Umfeld an, in dem sich die Sprecher befinden. FRANZ JANSKY (2018: 1 [Transkription]) erklärte dazu im Interview:

Manchmal wird es übernommen in die Hochsprache, es kommt auf das soziale Feld an. Da gibt's schon einen Zwiespalt: Die feinere Gesellschaft aus Loosdorf, die mit den Jenischen nichts zu tun haben wollte und will, wo es verpönt war, weil es als etwas Minderwertiges galt. Und dann gibt's auch die, die es einfach verwenden, die Kinder übernehmen das dann. Ganz natürlich.

Diese Aussage deutet schon darauf hin, dass auch heute noch Nachwirkungen der Unbeliebtheit der jenischen Minderheit in Loosdorf zu spüren sind, indem die Sprache in einigen Kreisen als verpönt gilt. Die Ausgrenzung der Jenischen, die schon immer stattgefunden hat, ist demnach in deren Sprachresten noch vorhanden. Warum jüngere Generationen, die keinen Bezug mehr zu den echten Jenischen haben, die Sprache wieder aufleben lassen, kann mehrere Gründe haben, die durch die empirische Forschung durchsichtiger werden sollen, wie dem dritten Kapitel zu entnehmen ist.

Der Kern dieser Arbeit bezieht sich darauf, dass die Jugend Loosdorfs die Sprachreste der Jenischen aufgenommen haben und die Sprache der Jenischen dadurch sozusagen eine Renaissance erlebt. Ob das Ausmaß ausreicht, um von einer eigenen, vom Jenisch beeinflussten Jugendsprache sprechen zu können, wird der empirische Teil der vorliegenden Diplomarbeit zeigen. Um die Forschungsfrage, ob das Jenische in Loosdorf als Jugendsprache fungiert, beantworten zu können, muss im zweiten theoretischen Teil der Arbeit geklärt werden, was eine Jugendsprache ist und was sie ausmacht. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Überbleibsel der jenischen Sprache in Loosdorf, trotz der Tatsache, dass es dort seit Jahrzehnten keine fahrenden Jenischen mehr gibt, von Jugendlichen wieder aufgenommen wird, muss dargelegt werden, welche Motive und Funktionen dahinterstehen und welchen Nutzen die Jugendlichen daraus ziehen. Damit wird an diese Stelle die theoretische Abhandlung Jugendsprache eingeleitet.

2.12 Jugend und Jugendsprachen

Um Jugendsprachen definieren zu können und auch die empirische Erhebung nachvollziehen zu können, muss an erster Stelle der Begriff „Jugend“ geklärt werden. Es sind verschiedene Perspektiven zu unterscheiden, wie „Jugend“ kategorisiert wird.

2.12.1 Jugend als biologisches und soziologisches Konzept

Der Soziologe ALBERT SCHERR meint, dass eine bloße Altersabgrenzung nach dem biologischen Alter eine Hilfestellung für die Forschung bietet, ansonsten aber kaum etwas aussagt. Das biologische Alter wird mit bestimmten psychischen und physischen Entwicklungsstadien verknüpft. (vgl. SCHERR 2009: 17) Aus biologischer Sicht geht die Phase der Jugend mit der Geschlechtsreife einher, die meist ungefähr im Alter von 12 oder 13 Jahren erreicht wird. Die biologische Reife korreliert jedoch nicht zwangsläufig mit der sozialpsychologischen. (vgl. HENNE 1986: 202) Die alleinige Reduktion auf das biologische Alter, das als Abgrenzungsmöglichkeit zwischen Kindheit und Erwachsenenalter dient, ist für soziologische Forschungen somit unzureichend. (vgl. SCHERR 2009: 17)

Die Soziologin DORIS BÜHLER-NIEDERBERGER hat den Versuch unternommen, den Jugendbegriff nach einem soziologischen Ansatz zu definieren. Der wesentlichste Aspekt in diesem Bereich ist, Jugend als eine „gesellschaftlich definierte und institutionalisierte Gruppe“ zu begreifen. (BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 11) Die Forschung beschäftigt sich mit den Eigenschaften und Besonderheiten der Jugend, institutionellen Verankerungen, wie Familie, Schule, Lehre und Gruppierungen bzw. Bünden der Jugend. Die Stellung der Jugend im gesellschaftlichen Gefüge war vor allem eine Thematik, die oft im Zentrum der Aufmerksamkeit stand und stark untersucht wurde, was im Endeffekt nachteilige Effekte hervorbrachte, wie im Folgenden erklärt wird. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 11-13)

Wie schon zuvor erwähnt, ist für die Bestimmung des Jugendbegriffs das biologische Alter allein zwar nicht ausreichend, jedoch ist es nicht ganz wegzudenken. Mit dem Eintritt in die Jugendphase werden nämlich bestimmte soziale Reaktionen in Verbindung gebracht, die zwar kein eindeutiges Kriterium zur Abgrenzung darstellen, aber eine gewisse Basis festlegen. (vgl. SCHERR 2009: 22) Je nach Altersstufe werden den Mitgliedern einer Gesellschaft verschiedene Rechte und Pflichten zuteil, die mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten der jeweiligen Altersstufe verknüpft sind. Jugend ist, wie alle anderen Altersgruppen auch, keine natürliche Kategorie. Sie ist so konstituiert, dass

sie gewisse Sozialisationserfahrungen möglich macht, damit der Fortbestand der sozialen Gesellschaftsordnung mit ihren Normen und Werten gesichert ist. BÜHLER-NIEDERBERGER bezieht sich auf den Soziologen Shmuel Eisenstadt, der es folgendermaßen formuliert, dass die Erwachsenen als „erfahrener, weiser und besser“ beschrieben werden und damit als „Sinnbild moralischer Tugenden“ gelten, die das Kind erst noch erlernen muss, was ihnen Autorität verleiht und sicherstellt, dass nachfolgende Generationen von ihnen lernen können. (BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 11-13) Die Frage, die sich aus dieser Annahme ergibt, ist die, wie die Sozialisation gelingen kann. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 11-13)

BÜHLER-NIEDERBERGER meint, dass die Soziologie „Jugend“ als Forschungsfeld herausgenommen und übersteigert behandelt hat. Die Jugend als Alterskategorie wurde in einer Weise betrachtet, die die „Andersartigkeit“ dieser Kategorie hervorhob und sie als Gruppe von der restlichen Gesellschaft wegrückte. Je abweichender die Jugendgruppe, auch innerhalb der eigenen Alterskategorie, desto mehr stürzte sich die Forschung darauf. Mittlerweile beschäftigen sich neuere soziologische Forschungsansätze damit, diesen Fehler zu revidieren, indem vermehrt untersucht wird, wie sehr die Forschung selbst die Alterskategorisierung geprägt hat. Sie bezieht sich an dieser Stelle auf Frank Musgrove, der schon in den 1960ern von einer „Erfindung der Jugend“ sprach. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 13)

2.12.2 „Lebensphase Jugend“ zwischen Heterogenität und Homogenität

SCHERR betont, dass es unmöglich ist, von „der Jugend“ zu sprechen. Verallgemeinernde Aussagen sind grundsätzlich nicht zu tätigen, da Jugend als homogene soziale Gruppe nicht existiert. (vgl. SCHERR 2009: 24) Um ein gewisses Grundverständnis von Jugend zu erlangen, das für die Nachvollziehbarkeit der Verwendung von Jugendsprache wichtig ist, wird trotzdem der Versuch unternommen, einige Merkmale von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu nennen, die – in unterschiedlichen Ausprägungen – die „Lebensphase Jugend“ doch grundlegend ausmachen.

2.12.3 Generationenkonflikte und Jugendkulturen

Ein weitverbreitetes Phänomen, das schon seit jeher zu existieren scheint, ist die Tatsache, dass die Mitglieder aus anderen (älteren) Alterskategorien sich stets über die Jugend beklagen. BÜHLER-NIEDERBERGER schreibt in ihrem Beitrag in Eva Neulands Sammelband „Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur“ von der „Thematisierung

von Jugend zwischen Abwertung und Romantisierung“. (BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 13) Schon im alten Ägypten wurden Jugendliche als „rebellisch, lernunwillig, ablehnend gegen Werte und sogar ungepflegt“ bezeichnet. (BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 14) Im antiken Griechenland fanden auch Sokrates und Aristoteles einiges an der Jugend auszusetzen, die angeblich keine Manieren hatte, Autorität nicht zu respektieren wusste und ihre Zeit mit Herumlungern und dem „Liebesgenuss“ verschwendeten. Plutarch beschwerte sich später zusätzlich über die Aggressivität und Faulheit von Jugendlichen. Später im Mittelalter bezeichnete Walther von der Vogelweide die Jugend sogar als „traurigen Haufen“, der „immer nur gegen das protestiert, was sie für die bestehende Gesellschaftsordnung halten“. (BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 14) John Locke stellte sich wiederum in der Neuzeit die Frage, wie die nächste Generation wieder tugendhafter werden könnte, während Georg Wilhelm Friedrich Hegel später sehr treffend formulierte, dass eine immer schon dagewesen und abgedroschen Beschwerde der älteren Menschen sei, dass die Jugend ausgelassener sei, als die, in der sie selbst aufgewachsen sind. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 15) Hegel trifft es damit auf den Punkt – es scheint tatsächlich schon immer ein Problem der jeweiligen Erwachsenen zu sein, sich am Verhalten der Jugend zu stoßen und sie als rebellisch und respektlos wahrzunehmen.

Eine Gegenströmung dazu entstand jedoch parallel im 18. Jahrhundert. Die Jugend wurde als Hoffnungsträger betrachtet, in deren Händen das Wohl und der Bestand der Gesellschaft liegt. Ein Sinnbild dafür ist Eugène Delacroix' berühmtes Gemälde „Die Freiheit führt das Volk“, in welchem zwei Jugendliche – ein Student und ein Straßenjunge – mit einer „Marianne“, dem Freiheitssymbol, die Barrikaden stürmen. Die Jugend kämpft also für die Freiheit. An dieser Stelle sei jedoch angemerkt, dass es sich bei dieser Darstellung nicht um historische Fakten handelt. Die Beschwerden über die Jugend zogen sich, angefangen bei großen Denkern und Dichtern, wie Stefan Zweig, Karl Seidelmann und Erich Fromm, über das ganze 20. Jahrhundert hinweg durch. Sie klagten über die Fantasielosigkeit, fehlenden Erneuerungswillen und die Flucht ins Private, anstatt „aufflammender Teilnahme am Allgemeinen“. Erich Fromm bezeichnete die deutsche Jugend der 1960er Jahre sogar als nihilistisch, wobei die 68er-Bewegung jedoch einige Jahre danach das Gegenteil bewies. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 16-17)

Offensichtlich ist nun, dass zwar scheinbar schon immer über die Jugend geklagt wird, es sich allerdings um inkonsistente, zum Teil sogar widersprüchliche Vorwürfe handelt. Die Jugend der Antike und des Mittelalters galt als zu aufmüpfig, zu rebellisch, in den Jahren der Neuzeit bis in das 21. Jahrhundert beklagte man sich über den fehlenden Kampfgeist und den Mangel an umstürzlerischem Einfallsreichtum. BÜHLER-NIEDERBERGER merkt hier an, dass es sich dabei nicht um eine Charakteristik der Jugend handelt, sondern dass die Zuschreibung extremer Merkmale, seien sie positiv oder negativ, typisch für die Thematisierung von Gruppen durch Außenstehende, in diesem Falle durch Erwachsene, ist. Zum Vergleich zieht sie die Außenseiterstellung der Kinder in Mittelalter und Neuzeit heran, die zwischen Verherrlichung und Verteufelung positioniert waren. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 17-18)

Diese Auflistung von einem Generationenkonflikt, der schon immer zu existieren scheint, offenbart die Tatsache, dass es nicht nur ein Merkmal der Jugendphase ist, sich abgrenzen zu wollen, sondern diese Abgrenzung auch durch andere geschieht.

Besonderes Interesse der soziologischen Jugendforschung der 1960er Jahre galt den Zusammenschlüssen von Jugendlichen, sogenannten *Jugend- bzw. Sub- oder Teilkulturen*. Die Bildung einer Gruppe von Gleichaltrigen wurde darauf zurückgeführt, dass die Alterskategorie „Jugend“ zwischen Primärgruppe (Familie) und Sekundärgruppe (Gesellschaft) liegt, und sich damit in einer gewissen Übergangsproblematik befindet. Die Teilhabe in einer solchen Gemeinschaft kann bei der Bewältigung dieser Problematik unterstützen. Der Individualisierungsprozess, der im Jugendalter stattfindet, geht mit verschiedenen Schwierigkeiten einher. Die Lebenswelt, in der sie sich bewegen, wird immer komplexer und sie erleiden einen Verlust von gesellschaftlicher Verlässlichkeit, was zu einer eigenen Stilbildung von Jugendgruppen führt. Wie zuvor schon erwähnt, ergab sich durch die soziologische Forschung die problematische Hervorhebung und Abgrenzung von Jugendlichen. Dazu trugen auch die Massenmedien bei. Stanley Cohen prägte den Begriff „moral panics“ im öffentlichen Diskurs über die Jugend, indem er über die britischen Jugendkulturen der 1950er berichtete, die in Kleinstädten für Aufruhr sorgten. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 17)

Obwohl die soziologische Forschung seit Längerem versucht, der Abgrenzung und „Dramatisierung“ von Jugendkulturen entgegenzuwirken, ergibt sich schlussendlich immer noch ein Effekt der Distanzierung von Jugendgruppen gegenüber der „anderen“. Das hat unter anderem den Grund, dass Jugendkulturforschung sich meist auf diejenigen

Gruppen fokussiert, die am meisten von der Masse abheben und die „Andersartigkeit“ dadurch hervorgehoben wird. Richtige Jugendkulturen rücken dementsprechend mehr in das Zentrum der Aufmerksamkeit, als durchschnittliche Jugendliche, die keiner richtigen Szene angehören. Oft sind diese Szenen auch jene, die bereits in der Öffentlichkeit bekannt sind und bspw. durch aggressives Verhalten auffallen, wie etwa Hooligans oder rechtsradikale Gruppierungen. An solch devianten Jugendgruppen ein Interpretationsmuster für „die Jugend“ allgemein festzumachen, ist dementsprechend nicht realitätsgetreu. (vgl. BÜHLER-NIEDERBERGER 2007: 18-19) Zuletzt gilt noch zu erwähnen, dass die unterschiedlichen Jugendkulturen wiederum verschiedenste Sprechstile zur Differenzierung untereinander pflegen, was erneut darauf hindeutet, dass man genauso wenig von „einer Jugendsprache“ sprechen kann, wie von „einer Jugend“. (vgl. HENNE 1986: 211)

2.12.4 Die Verlängerung der Lebensphase

Die ausgedehnte Lebensphase soll ebenfalls als Merkmal für die heutige Vorstellung des Jugendalters genannt werden. Das immer frühzeitigere Einsetzen der Pubertät und die Tatsache, dass durch vielfältigere Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten viel später finanzielle Unabhängigkeit erlangt wird, führt zu einer Verlängerung der „Lebensphase Jugend“. Das setzt bspw. die juristische Auffassung von Jugend, die mit der vollen Rechtsmündigkeit endet sowie die biologischen und psychodynamischen Definitionen von Jugend außer Kraft. Sozialwissenschaftliche Forschungen über die Jugend legen demnach meist eine erweiterte Altersspanne fest, die sich bis über die Mitte der Zwanziger zieht. (vgl. SCHERR 2009: 27-28) Die verlängerte Altersspanne wird auch im empirischen Teil der Diplomarbeit übernommen.

2.13 Die Sprache der Jugend

Letzten Endes ist eines der bedeutendsten Merkmale von Jugend ihre Sprache. Mit dem Begriff „Jugendsprache“ stößt man bereits auf Kritik. Es existieren Theorien, die das Phänomen Jugendsprache nicht anerkennen und als „Fiktion“ oder „Medienprodukt“ bezeichnen. Trotzdem ist sich die Forschung zu einem großen Teil sicher, dass Jugendliche einen Sprachgebrauch pflegen, der von anderen zu differenzieren ist. Der Terminus „Jugendsprache“ scheint dabei das größte Problem darzustellen. EVA NEULAND meint in einem Beitrag in Jannis Androutsopoulos und Arno Scholz Sammelband „Jugendsprache – langue des jeunes – youth language“, dass oft eher von

„Kommunikationsweisen, Sprechstilen, jugendlicher Varietät und Generationssoziolekt“ gesprochen wird. (NEULAND 1998: 71) NEULAND versucht eine allgemeine Charakteristik der untersuchten Sprache darzustellen. Die beste Methode Merkmale festzustellen, ist der Vergleich zu anderen Sprachen oder Sprechstilen, um bei einem der oben genannten Begriffe zu bleiben. Um Vergleiche ziehen zu können, muss offensichtlich Vergleichbares herangezogen werden. Jugendliche Sprechstile können mit jeden anderen Kategorien wie Alter, Standard- oder Schriftsprache, Region, Bildung etc. verglichen werden. (vgl. NEULAND 1998: 71-72)

In dieser Diplomarbeit wird nicht der Sprechstil der Loosdorfer Jugend erst erhoben und danach mit anderen verglichen. Das Wissen über den Sprechstil, in diesem Fall die jenischen Ausdrücke in ihrer Sprache, bildet die Basis der Untersuchung, weshalb sich hauptsächlich auf die Einstellung der Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher bezogen wird.

2.13.1 Jugendsprachforschung aus historischer Sicht

An erster Stelle werden einige Aspekte aus der (deutschen) Jugendsprachforschung aus historischer Sicht gegeben. Dabei gilt es anzumerken, dass einige Merkmale, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben, noch heute gültig sind.

Jugendsprachforschung ist nicht lediglich eine Gegenwarterscheinung, sondern hat eine lange Tradition. Obwohl schon im 16. Jahrhundert die Anfänge einer ersten deutschen Studentensprache datiert sind, war vor allem die Erforschung der Sondersprache der studentischen Jugend im 19. Jahrhundert, die sich damit weitgehend mit männlichen Sprechern aus akademischen Kreisen auseinandersetzte, vordergründig. Die Sprechweisen von anderen sozialen Gruppen wurden fast gänzlich außer Acht gelassen. Dass der Studentensprache in der Forschung so viel Aufmerksamkeit zuteilwurde, wird dadurch begründet, dass die Studenten durch ihre Bildung einerseits großes Ansehen in der Gesellschaft genossen und andererseits auch einen besonderen Umgang mit Sprache zu pflegen wussten. So hatte die studentische Sprechweise einen wesentlichen Einfluss auf die Gemeinsprache. Dieser Aspekt war auch Zentrum der damaligen Forschung, nicht etwa die Erforschung vom allgemeinen Sprachgebrauch und der Lebensweise von bestimmten Gruppen, wie man von der Sondersprachenforschung erwartet würde. (vgl. NEULAND 2007: 91-93) Die etymologischen und lexikologischen Fragestellungen waren dabei für die Sondersprachenforschung von Bedeutung. Der

Fokus lag dabei auf der Herkunft, der Bildung und dem Übergang der Studentensprache in die Gemeinsprache. (vgl. NEULAND 2007: 93)

Im 20. Jahrhundert veränderte sich die Forschungsmethode. Umfragen und eigene Nachforschungen wurden getätigt, während im vorhergehenden Jahrhundert die Sprachverwendung der akademischen Jugend lediglich eine Ergänzung der historischen Quellen war. Dazu kommt, dass weitere Sondersprachen, wie die Schüler- oder Pennälersprache, ebenso berücksichtigt wurden. Die Erforschung der Studentensprache kam in den 20er Jahren zu einem Stillstand, was auf die Gruppe der Sprecher selbst zurückzuführen ist. Die Studenten waren nicht mehr der nach außen abgeschlossene Kreis, für den die Zurschaustellung der sprachlichen Eigenarten wichtig war. In den 60er und 70er Jahren wurden dafür mittels Umfragen umfangreiche Forschungen über das „Jugenddeutsch“ betrieben, wobei alle sozialen und regionalen Herkünfte, Schultypen und Jugendgruppen miteinbezogen wurden. Dadurch sollte eine realistische Bestandsaufnahme der aktuellen Situation gegeben werden. Eine markante Veränderung zu den Anfängen der Jugendsprachforschung bildet die Tatsache, dass der Einfluss der Jugendsprache auf die Gemeinsprache nun nicht mehr als positiv gewertet wurde, wie es bei der Studentensprache des 19. Jahrhunderts der Fall war, sondern als „Verwilderung“ der deutschen Sprache gesehen wurde. (vgl. NEULAND 2007: 94) Eva NEULAND (2007: 95) widerspricht dem mit folgendem Argument:

Ich möchte die These aufstellen, dass sich gerade aus den Beobachtungen zu historischen Erscheinungsweisen von Jugendsprachen deren vielfältige Verwobenheit mit gesamtgesellschaftlichen kulturellen und sprachlichen Entwicklungstendenzen verdeutlichen lässt: Jugendsprachen entstehen nicht autonom in einem gesellschaftlichen Vakuum; vielmehr werden die jeweiligen sprach- und kulturgeschichtlichen Verhältnisse in ihnen gespiegelt und gegengespiegelt.

Diese neue Sichtweise lenkt den Fokus von der Frage, welchen Einfluss die Jugendsprache auf die Gemeinsprache hat, auf die Betrachtung von jugendsprachlichen Ausdrucksweisen in sozialen Zusammenhängen und ihre dadurch dargestellten Lebensstile per se. Das erfordert ein Kennenlernen der gesamten Lebenswelt von Jugendlichen, nicht nur aus sprachlicher Sicht. (vgl. NEULAND 2007: 95) Was jedoch bereits im 18. und 19. Jahrhundert bei der Erforschung von Studentensprachen beachtet wurde, waren die regionalen Unterschiede, die diese prägten. Diesen Differenzierungen wurde zwar keine allzu große Bedeutung beigemessen, da die Universitäten in Deutschland gut vernetzt waren und sich demnach auch sprachlich an bestimmten

mitteldeutschen „führenden“ Universitäten orientierten, trotzdem wurde erstmalig Heterogenität wahrgenommen. (vgl. NEULAND 2007: 96-97) Auffallend in Dokumenten und Wörterbüchern dieser Zeit war auch, dass die Leserinnen und Leser durch die besonderen Ausdrucksweisen der Studenten deren Lebensstil kennenlernen wollten und konnten. Die Wörterbücher dienten somit als „Leitfaden“ für das studentische Leben. Das bringt eine Verknüpfung von Sprachstil und Eingliederung in eine bestimmte Lebensweise mit sich. Die Sprache wird dadurch konserviert, was auch damals als sehr wichtig galt, da die studentischen Traditionen beibehalten werden sollten, wie in den Wörterbüchern angemerkt war. Aus diesen Beobachtungen lassen sich nach EVA NEULAND (2007: 97-100) zwei Aspekte herausheben:

1. Die besondere Lexik, die Auskunft über die Lebensbereiche gibt, in denen sich der soziokulturelle Lebensstil entwickelt und realisiert,
2. ein System eigener Wertungsbegriffe, die Aufschluss über die von der sozialen Gruppe geteilten Werte und Normen gibt.

Die Forschung unternahm im Laufe der Zeit unterschiedliche Kategorisierungen von jugendlichem Wortschatz. Nicht nur lexikalische Differenzierungen, die im 18. Jahrhundert vorrangig waren, sondern inhaltliche Gruppierungen von jugendlichem Wortschatz wurden vorgenommen, welche die Sondersprachenforschung im Jugendsprachbereich des 19. Jahrhunderts prägten. Beim Versuch der Rekonstruktion, welche Herkunft und welcher Anlass den Wortneuschöpfungen der „studentischen Burschensprache“ des 18. und 19. Jahrhunderts zugrundeliegt, konnten neben sprachlichen Wurzeln aus dem Lateinischen, Griechischen und Französischen etc. vor allem auch parodistische Anspielungen auf den Klerus und die bildungsfernen Stände beobachtet werden. Ironisierungen und Distanzierungen waren wesentliche Aspekte zur Abgrenzung nach außen und auch nach innen, zu den nichtstudentischen Altersgenossen. Einen markanten Kontrast dazu bilden die Einflüsse des Rotwelsch auf die Studentensprache, was zuvor bereits in Kapitel 1.6 „Vita brevis, brevi finietur“ über die Nähe der Studenten zu Vagantinnen und Vaganten, das für Literatur und Musik prägend war, bereits thematisiert wurde. (vgl. NEULAND 2007: 101-106) Es ist ein spannendes Phänomen, dass gerade die Studenten, die ein so hohes Ansehen genossen und auch sprachlich gebildet waren, gerade auf solch oppositionelle Sprachstile wie die „Gaunersprache“ zurückgriffen. EVA NEULAND spricht von einer „Lust an Normverstößen“ und einer daraus resultierenden „Gegenspiegelung zur konventionellen dominanten

Sprachkultur und Lebensweise der Studenten“. (EVA NEULAND 2007: 108) Dabei soll auch HERMANN EHMANN erwähnt werden, der dazu meint, dass auch heute Rotwelsch noch besonders reizvoll für Jugendliche ist, da sich viele Jugendgruppen mit Außenseiter- und Randgruppen identifizieren können und von (sprachlichen) Konventionen abheben wollen. (vgl. EHMANN 1992: 123) EHMANN formuliert folgendermaßen: „Begriffe und Ausdrücke aus dem Rotwelschen und anderen in gesellschaftlichen Randgruppen entstandenen Sprachen werden, von seiten [sic!] der Jugendlichen demonstrativ als Sympathiebekundung‘ eingesetzt.“ (EHMANN 1992: 123)

NEULAND fasst zusammen, dass sich die historische Jugend- bzw. Studentensprachforschung auf die phonetischen regionalen Unterschiede und die soziokulturellen Lebensstile der Studenten stützte, wobei sich gewisse soziale Wertungen und Haltungen sowohl in Lexik als auch in Semantik bemerkbar machten. Die gewollte Differenzierung wurde durch Anspielungen, Ironisierungen, Normverstöße und fremdsprachliche Entlehnungen realisiert. Sämtliche sprach- und kulturgeschichtliche Einflüsse wurden dadurch verarbeitet. (vgl. NEULAND 2007: 109)

Der Ausblick der Jugendsprachforschung geht laut NEULAND dahin, dass Vergleiche von den Merkmalen und Funktionen im gesellschaftlichen Wandel stattfinden könnten. Die Veränderung von Gesellschaft, Familie und Altersrolle und die Tatsache, dass *Jugend* nicht als eine homogene soziale Gruppe gesehen werden kann, müssen dabei jedoch berücksichtigt werden. NEULAND (2007: 109) meint, dass sich jedoch unter Berücksichtigung der genannten Faktoren zwei zentrale Aufgaben herausbilden lassen, die die „Lebensphase Jugend“ über diese Faktoren hinaus prägen:

1. Die generationsspezifische Abgrenzung gegenüber den gesellschaftlichen Konventionen der Außenwelt
2. Die soziale Identitätsbildung in den Binnenräumen sozio-kultureller Lebensstile.

2.13.1.1 Merkmale von Jugendsprache(n)

Der Versuch, Jugendsprache zu definieren, bereitet wie der Begriff „Jugend“ selbst schon seit jeher Schwierigkeiten. Da der Fokus dieser Diplomarbeit auf den soziolinguistischen Ansätzen von Jugendsprachforschung liegt, werden die anderen Bereiche nur kurze Erwähnung finden.

HELMUT HENNE meint, der Begriff „Jugendsprache“ suggeriert, dass es sich – wie bspw. der Standardsprache – um eine Sprache mit eigener Grammatik, Wortschatz und lautlicher, graphischer und grammatischer Geltung handeln muss. Vielmehr ist die Jugendsprache ein „fortwährendes Ausweich- und Überholmanöver“, wie HENNE (1986: 208) treffend beschreibt. Jugendsprache basiert auf der Standardsprache, wobei diese dabei ständig abgewandelt wird. Als charakteristische Eigenheiten von Jugendsprachen nennt HENNE (1968: 208-209) nach eingehender Jugendsprachforschung in Deutschland (1986: 208-209):

- Eigenwillige Grüße, Anreden und Partnerbezeichnungen
- Griffige Namen- und Spruchwelten
- Flotte Redensarten und stereotype Floskeln
- Metaphorische (‘übertragene’), zumeist hyperbolische (‘vergrößernde’) Sprechweisen
- Repliken mit Entzückungs- und Verdammungswörtern
- Lautwörterkommunikation
- Prosodische (die Lautstruktur betreffende) Sprachspielereien

Bei den genannten Aufzählungen handelt es sich um Sprechformen, die sich auf die Kommunikation innerhalb einer Gruppe beziehen. HENNE fasst diese unter „sprachlicher Jugendton“ zusammen. (vgl. HENNE 1986: 209)

2.13.1.2 Die Laut- und morphologische Struktur

Auf der Laut- und morphologischen Ebene wird der „Jugendton“ in Form von Lautkürzungen oder -schwächungen und Verschmelzungen durch Assimilationen ausgedrückt. Die Lautebene wird bspw. durch hyperbolische Redeweisen und verstärkte Intonation verändert. (vgl. HENNE 1986: 209)

2.13.1.3 Die lexikalische Ebene

Im Bereich der Lexik wird am meisten experimentiert. HELMUT HENNE unterscheidet auf dieser Ebene das Neuwort, die Neubedeutung und die Neubildung. Bei der Wortneubildung wird vor allem zwischen „Kurzwortprinzip“, bei dem es sich um Anfangsworte, wie Anfangslautworte, Endworte, Initialworte oder Wortkürzungen handelt, und der „Worterweiterung“ unterschieden. (vgl. HENNE 1986: 209-210) HENNES (1986: 210) Beispiele werden zur näheren Beschreibung übernommen:

- Anfangswort: *Pazi* für ‚Pazifist‘
- Anfangslautwort: *O-Saft* für ‚Orangensaft‘
- Endwort: *Wisch* für Papierwisch ‚Zeugnis‘
- Initialwort: *H2O-K.O.P.F.* für ‚Wasserkopf‘
- Wortkürzung als Form von Rückbildung, bspw. von Verben: *ächz, kotz, würg*
- Dem gegenüber steht die Worterweiterung, die als Präfix, Suffix, Zusammensetzung oder einer Überführung einer Wortart in eine andere auftritt:
- Präfixbildung: auf etwas *abfahren*
- Suffixbildung, bspw. i-Suffixe: *Schleimi, Spasti*
- Zusammensetzung: Erpresserzimmer
- Überführung von Wortarten, z. B. durch Substantivierung von Adjektiven, oft mit Suffigierung verbunden: *Alti* (vgl. HENNE 1986: 209-210)

PETER SCHOBLINSKI, GABY KOHL UND IRMGARD LUDEWIGT (1993: 27) ergänzen zu Hennes Beobachtungen noch die Anglizismen, die im Deutschen ebenso eine große Rolle spielen. Die Bildung von Verben erfolgt durch die Infinitivsuffigierung von englischen Verben oder Nomina. Die neu gebildeten Verben können auch eine Erweiterung durch Affixe erfahren:

- *ab + power + n*
- *rein + move + en*

Attributive Adjektive aus dem Englischen werden genau wie deutsche kongruiert. Englische Entsprechungen von Adjektiven auf die Endung *-y* können im Deutschen mit *-ig* realisiert werden:

- *speedig*
- eine *coole* Sache
- die *geswitchten* Äußerungen (vgl. SCHOBLINSKY / KOHL / LUDEWIGT 1993: 27)

2.13.1.4 Die syntaktische Ebene

Jugendsprache zeichnet sich durch ihre reiche „Sprüchekultur“ aus. (HENNE 1986: 115) Durch die Verwendung von Phraseologismen werden Einstellungen und Urteile ausgedrückt. Ihre Verwendung dient einem kommunikativen Zweck, die Mitglieder derselben Gruppe erkennen sich durch die eigenen Sprüche wieder. (vgl. HENNE 1986: 115-116) Auf der Ebene der Syntax bedeutet das, dass der charakteristische Wortschatz

der jeweiligen Gruppe vorgefertigten Satzstrukturen unterliegt. Laut HENNE werden dabei Strukturen verwendet, die Schnelligkeit und Leichtfertigkeit ausdrücken. (vgl. HENNE 1986: 210) Es kann allgemein festgestellt werden, dass es sich bei Jugendsprachen um ein sogenanntes „spielerisches Sekundärgefüge“ handelt, die zwar systematisch Abwandlungen von der Standardsprache vornehmen, jedoch trotzdem in ihrer Heterogenität zu betrachten sind. Gemeinsam haben Jugendsprachen in fast jedem Fall, dass sie sich durch ihre experimentelle Bildung, Anwendung und Beschaffenheit von jeglichen Konventionen abheben. (vgl. HENNE 1986: 208-211)

2.13.1.5 Merkmale von Jugendsprache aus soziolinguistischer Perspektive

In dieser Diplomarbeit ist soziolinguistische Betrachtung von Jugendsprache vorrangig Thema. Damit rückt die Bedeutung und Einstellung von Jugendsprache für die Sprecherinnen und Sprecher der jeweiligen Gruppe in den Vordergrund. HENNE (1986: 211) beschreibt dazu treffend:

„Jugendsprache“ ist somit eine die jugendlichen Gruppenstile übergreifende Spielart des Sprechens (und, weniger, des Schreibens). Diese Spielart ist altersbedingt und gruppenbezogen. Sie ist Anzeichen einer krisenhaften Entwicklung und Abzeichen für den Versuch, die altersgleiche Gruppe als Ort der Orientierung und Sinnstiftung zu besetzen. [...] Jugendsprache ist somit der zuweilen kreative, zuweilen stereotype Ausdruck von Vielfalt und Selbstbestimmung Jugendlicher.

Neben Hennes Forschung zu Jugendsprachen, wurden die meisten der folgenden Überlegungen und Ansätze von der Sprachforscherin Eva Neuland, die sich ebenfalls intensiv mit der Jugendsprache auseinandersetzt, übernommen.

Nach NEULAND ist in theoretischen Überlegungen zu Jugendsprache stets eine Doppelseitigkeit zu betrachten, die unterschiedliche Perspektiven erfordert. Die erste bezieht sich auf die lebensgeschichtliche Entwicklung der Jugendlichen und damit zusammenhängenden sprachfunktionalen Aspekte. Die zweite Perspektive erfordert die Betrachtung der sprachgeschichtlichen Entwicklung der auf die Standardsprache bezogenen sprachsystematischen Aspekte. Jugendsprachen bezeichnen die Entwicklungen der Gegenwartssprache, zu der sie einerseits in einem oppositionellen Spannungsverhältnis stehen, andererseits wird die Gegenwartssprache durch Jugendsprache auch affirmativ widerspiegelt. Zusätzlich sind Jugendsprachen auch als Abbild von lebensgeschichtlichen, sprachbiografischen Entwicklungstendenzen zu verstehen. Die sozial-distinktive Abgrenzung nach außen gegenüber erwachsenen Sprechern sowie die innere Abgrenzung zu anderen Jugendkulturen, die sogenannte

Binnenabgrenzung, sind ebenfalls charakteristische Merkmale von Jugendsprache. (vgl. NEULAND 1998: 73) Die Jugendsprachforschung der 1990er Jahre befasste sich vorwiegend mit Jugendsprache als Gruppenkommunikationsmittel, während Jugendsprache als Abgrenzungsmittel zur Standardsprache weniger verfolgt wurde. (vgl. NEULAND 1998: 73)

Es lässt sich bei der Funktion von Jugendsprache gegenüber Erwachsenen und Binnenabgrenzung von einer Doppelfunktion sprechen. Es handelt sich dabei um Divergenz und Konvergenz. Während innerhalb der Peergroup ein eigener Sprechstil existiert, der das Gefühl von Zusammengehörigkeit und Solidarität kreiert, was nach außen abgrenzend wirkt, kommt es gleichzeitig zu einer Annäherung der Sprechweise an den Kommunikationspartner. In der Kommunikation zwischen Jugendlichen und sogenannten „Outgroups“ kann man demnach nicht immer nur von Distanz, sondern auch von Nähe sprechen. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 167-168)

NEULAND (1998: 74) äußert sich folgendermaßen über die Jugendsprache als Abgrenzungsmittel: „Jugendliche haben meist ein ausgeprägtes Bewußtsein, eine eigene Sprache zu sprechen und sich dadurch von anderen abgrenzen und unterscheiden zu wollen.“ HENNE (1986: 208) bestätigt das mit seiner Aussage: „Jugendliche Gruppensprachen sind nun solche Existenzformen, die jugendliches Lebensgefühl und Bewußtsein aufnehmen gegen die vorgegebene und von Erwachsenen geprägte Standardsprache.“

2.14 Anwendung von Jugendsprache

Ein wesentlicher Aspekt der vorliegenden Diplomarbeit ist die Anwendung von Jugendsprache. Bisher wurde geklärt, dass Jugendsprache als isoliertes Konstrukt zu betrachten ist, das vor allem auf der lexikalischen Ebene besondere Eigenheiten aufweist. Syntax, Phonetik und Morphologie heben sich ebenfalls von der Standardsprache ab. Des Weiteren wurde bereits an mehreren Stellen thematisiert, dass Jugendsprache ihrem Wesen nach von bestimmten Gruppen gesprochen wird, die einen eigenen Sprechstil verwenden, um sich dementsprechend abzugrenzen und Eigenständigkeit zu demonstrieren. SUSANNE AUGENSTEIN kritisiert, dass der Schwerpunkt der Forschung auf diesem Aspekt liegt und sich zu sehr mit der Sprachanalyse von jugendsprachlichen Stilen mit ihren Besonderheiten und Abweichungen von anderen beschäftigt hat. Durch die Analyse und Betrachtung des Phänomens Jugendsprache wurden diese Eigenheiten oft isoliert und zusammengefügt so dass sich das Konstrukt

Jugendsprache erst recht herausgebildet hat. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 168-170) Hier kann erneut auf die Problematik der soziologischen Jugendforschung verwiesen werden, die zuvor bereits thematisiert wurde. Die Fokussierung auf die „Andersartigkeit“ von Jugendgruppen – und im weiteren Sinne von Jugendsprache – prägt diese gewissermaßen zusätzlich aus. Die „Erfindung der Jugend“, wie BÜHLER-NIEDERBERGER (2007: 13) es bezeichnet hat, kann demnach auf eine „Erfindung der Jugendsprache“ umgemünzt werden.

Aus diesem Grund beschäftigt sich SUSANNE AUGENSTEIN nicht nur mit den Funktionen von jugendlichem Sprachgebrauch, sondern mit deren Markern. Sie stellt sich die Frage, welche Marker in kommunikativen Situationen die Sprecher dazu veranlassen, ein jugendsprachliches Konzept ihres Sprechstils zu wählen. Sie fragt also nach dem Kontext, in dem der Gebrauch der Jugendsprache einem standardsprachlichen oder anderen vorgezogen wird und welche Funktion der Sprechstil von Jugendlichen in der Kommunikation mit Außenstehenden einnimmt. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 169-170)

Eine wesentliche Eigenschaft eines Sprechstils ist seine „Implizitheit“, was bedeutet, dass nicht nur die referentielle Bedeutung eine Rolle spielt, sondern darüber hinaus auch der „stilistische Sinn“. (AUGENSTEIN 1998: 171) AUGENSTEIN meint, dass der Stil Auskunft über die soziale Herkunft des Sprechers gibt, was nicht immer dessen Intention ist. Experimente aus der Sozialpsychologie zeigen, dass der Interaktionspartner das Gegenüber als positiver wahrnimmt, wenn sich dieses seinem eigenen Selbstbild entsprechend verhält. Das betrifft auch die Sprache. Wird also Konvergenz in der Sprache des Gegenübers deutlich, indem dieses sich sprachlich annähert, so wird das als Zeichen der Anerkennung wahrgenommen. Umgekehrt gilt für Divergenzstrategien, dass die Sprache des Kommunikationspartners nicht dem Selbstbild entspricht. Das könnte die Erklärung dafür sein, warum eigene, gruppeninterne Sprechstile von Außenstehenden meist als Divergenzmarker eingeschätzt werden: Den jeweils anderen Sprechern wird Abgrenzung, nicht Annäherung unterstellt, oft lösen die ungewohnten oder unbekannten Sprechweisen Unsicherheit aus. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 170) Untersuchungen zeigen, dass vor allem im Gespräch mit Erwachsenen verstärkt Abtönungspartikel wie *und/oder so* und *irgendwie/irgendwo* auftreten. AUGENSTEIN weist zwar darauf hin, dass das nicht nur von Jugendlichen verwendet wird, jedoch vor allem von Jugendlichen im Gespräch mit dominierenden Erwachsenen auftritt. Sie führt das auf Unsicherheit zurück. Oft wird

durch hyperbolische Sprechweisen versucht, die Unsicherheit zu überspielen, bzw. mehr Authentizität herzustellen. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 180) AUGENSTEIN weist darauf hin, dass die Sprecherinnen und Sprecher ihre Marker für ihren Sprechstil nicht allein als Symbol ihrer sozialen Herkunft nutzen, sondern oft auch eine spezifische Bezeichnungs- und Ausdrucksnotwendigkeit in bestimmten Situationen der Auslöser sein kann. Oft scheinen jugendsprachliche Ausdrücke, die eigens kreiert werden, akkurater zu sein als standardsprachliche. AUGENSTEIN vergleicht das mit einer fachsprachlichen Funktion. Eine weitere kommt dem Bereich der Metakommunikation zu. Damit sind Phänomene wie Turn-Taking, Modalitätsmarkierungen und Hyperbolisierungen etc. gemeint. Um die Sprechstile von Jugendlichen zu analysieren, ist eine qualitativ-hermeneutische Sprechstilanalyse notwendig, die die funktionale Bestimmung von Sprache in gewissen Kontexten untersucht. Ziel ist, die Muster des Sprachgebrauchs zu bestimmen und nicht die „Sondersprache Jugendsprache“ zu beschreiben. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 170-174) SUSANNE AUGENSTEIN (1998: 174) merkt dennoch an: „Wenn wir wissen wollen, wie Jugendsprache ‚funktioniert‘, müssen wir erst einmal wissen, was Jugendsprache eigentlich ist.“

Einen Versuch, Jugendsprache in all ihren Teilbereichen zu erklären, wagt HELMUT HENNE (1986: 215) in Form eines Modells, das kurz beschrieben werden soll. Er legt die Bereiche Sprachprofilierung, Jugendton, Praxisbezug und Sprachkritik fest. Die Sprachprofilierung bezieht sich auf die funktionelle Dimension von Jugendsprache. Darunter fällt Identifikation, Abgrenzung und Identität. Die strukturelle Dimension findet sich im Bereich Jugendton und beschreibt Spruch, (Sprech-)Syntax, Redensart, Wortbildung, Wortschatz, Prosodik und Graphie. Mit Praxisbezug ist die pragmatische Dimension gemeint, die sich auf die kommunikativen Beziehungen innerhalb der Gruppe bezieht. Darunter fallen bspw. Befindlichkeit, „Verbindlichkeit“, Reizobjekte, Schulwortschatz, weltanschaulicher und politischer Wortschatz sowie Musik. Der letzte Teil ist die Sprachkritik, welche die Gruppensprache auch nach außen kennzeichnet und abbildet. Die Dimensionen in diesem Bereich sind die Varietäten des Deutschen, die in die innere Mehrsprachigkeit deskriptiv und sprachkritisch einzuordnen sind. (vgl. HENNE 1986: 214-215)

Auf einige der typisch jugendsprachlichen Merkmale von Neuland, Henne, Augenstein und Ehmann stützen sich auch die bestehenden Hypothesen für die vorliegende

Diplomarbeit: Die Loosdorfer Jugend benutzt die sprachliche Besonderheit ihrer Gemeinde bewusst zur Abgrenzung gegenüber anderen. Das Jenische dient ihnen nicht nur zur Abgrenzung zur Standardsprache und erwachsenen Sprecherinnen und Sprechern, sondern auch zu anderen Jugendlichen, bspw. den gleichaltrigen Bewohnern der nahegelegenen Stadtgemeinde Melk, zu denen eine gewisse Rivalität besteht, wie auch FRANZ JANSKY im Interview bestätigte. Der Aspekt der Provokation durch die Verwendung jenischer Ausdrücke wurde im Interview mit dem Jenisch-Experten aus Loosdorf, JANSKY (2018: 2 [Transkription]) ebenfalls thematisiert:

Bei der Jugendsprache denke ich – das ist nur eine These – dass es [Jenisch] deswegen eine Renaissance erlebt, weil es einfach „gangster“ ist, es hat was Exklusives, das gibt's nur in Loosdorf. Da lässt man gern immer wieder die Nicht-Jenischen³ anlaufen im Jugendzentrum. Vor allem die Melker, da gibt's einen traditionellen Hass. Loosdorf war immer eine rote Gemeinde, Melk ist erzkonservativ und hat einen ganz anderen Stil. Melk ist eine Touristenstadt, es ist schick. Das hat natürlich auch sein Gutes, aber Loosdorf kommt da nicht mit. Es ist eher „low level“ angesiedelt und hat kulturell nichts zu bieten.

Die Aspekte, dass Jenisch in Loosdorf eine Art Renaissance genießt, weil es „gangster“, also provozierend ist und dass damit bewusst Abgrenzung zu anderen Jugendlichen vorgenommen wird, waren für die Herausbildung der Hypothesen der Diplomarbeit mitverantwortlich.

3 Empirischer Teil

Im folgenden Kapitel werden die Methoden vorgestellt, die für die Datenerhebung ausgewählt wurden. Traditionelle Methoden für die soziolinguistische Erhebung sind bspw. Interviews, Beobachtungen, Befragungen oder Tests zur Untersuchung von Einstellungen. Im Idealfall werden mehrere Methoden kombiniert, um zu einem möglichst aussagekräftigen Ergebnis zu gelangen. In der vorliegenden Arbeit werden das Interview und der Fragebogen zur Erkenntnisgewinnung herangezogen. Hilfestellungen bei der Methodenwahl und der Ausarbeitung boten Rolf Porsts Arbeitsbuch „Fragebogen“, Horst Otto Mayers Werk „Interview und schriftliche Befragung“, Arnd-Michael Nohls „Interview und dokumentarische Methode“, „Schnittstellen der germanistischen Linguistik“ von Markus Steinbach u. a., Elisabeth Raab-Steiners und Michael Beneschs „Der Fragebogen“ und „Empirisch forschen“ von

³ Gemeint sind die Menschen, die kein Jenisch sprechen. Jenische gibt es in dem Sinn nicht mehr in Loosdorf.

Theo Hug und Gerald Poscheschnik. Analysiert wurde nach den Methoden von Arnd-Michael Nohl und Philipp Mayring.

3.1 Interview

Bei der empirischen Untersuchung der jenischen Sprache als Jugendsprache werden Leitfadeninterviews mit Jenisch-Sprechenden durchgeführt. Dabei handelt es sich um eine induktive qualitative Forschungsmethode. Im Fall dieser Arbeit handelt es sich um das Phänomen, dass einige Loosdorferinnen und Loosdorfer im Jugendalter bzw. jungem Erwachsenenalter jenische Begriffe in ihre Alltagssprache einfließen lassen, während laut Annahme eher wenige Erwachsene Jenisch sprechen. Daraus wurde die Hypothese abgeleitet, dass die Sprachreste der Jenischen als Jugendsprache benutzt wird, z. B. um sich von Erwachsenen sowie von anderen Jugendlichen abzugrenzen.

Der Vorteil von qualitativer Forschung liegt in der Offenheit, die es ermöglicht, die Lebenswelt der betroffenen Personen relativ authentisch einzufangen. Bei qualitativen Forschungsmethoden wird der Forschungsprozess ständig überprüft und angepasst. Theoriegeleitete Wahrnehmungen sind zwar vor allem in der quantitativen, aber auch für die qualitative Forschung üblich, wobei im Gegensatz zur quantitativen eine gewisse Offenheit für potenziell überraschende Ergebnisse bleibt. Die Auswertung der gesammelten Daten erfolgt durch Interpretationsverfahren, meist handelt es sich dabei um Transkriptionen von Audioaufnahmen. Es wird nicht nur decodiert was gesagt wurde, sondern auch das Gesagte interpretiert. Es gilt zu beachten, dass verschiedene Aspekte, wie die Analyse des Sprachgebrauchs, besondere auftretende Phänomene, Rücksichtnahme des gesellschaftlichen Kontexts und der eigenen Vorannahmen und Theorien zu berücksichtigen sind. Bei der Darstellung muss das Material auf das Notwendige reduziert wird und thematisch beschränkt werden. (vgl. MAYER 2013: 18-29) Während das Elizitieren von gewissen Äußerungen im Interview normal und zum Teil schwer vermeidbar ist, muss trotzdem darauf geachtet werden, dass es nicht zu sogenannten „Intervieweffekten“ durch selektive Verstärkung kommt. (STEINBACH [u.a.] 2007: 33)

3.1.1 Experteninterview mit Leitfaden

Obwohl die qualitative Forschung im Gegensatz zur quantitativen nicht so streng theoriegeleitet ist, sind jedoch auch bei der ersteren bestimmte Konzepte notwendig, an die es sich zu halten gilt. (vgl. MAYER 2013: 28-29) Um einen Leitfaden zu erstellen, sind

theoretische Vorannahmen bspw. das Fundament für dessen Entwicklung. Die Offenheit der Fragen ermöglicht trotzdem neue Erkenntnisse und unerwartete Sichtweisen. (vgl. MAYER 2013: 26)

Nach MAYER basiert das Experteninterview auf einem Leitfaden, der dem Gespräch als Rahmen dienen soll. Die Fragen sind offen formuliert und ermöglichen dem Befragten dadurch freies Antworten. Durch den Leitfaden sollen die wesentlichen Aspekte der Forschungsfrage stets im Fokus behalten werden und die oder der Interviewende kann selbst entscheiden, wie weit er das Gespräch ausschweifen bzw. ins Detail gehen möchte, ohne zu starr auf den Leitfaden fixiert zu sein. Beim leitfadenbasierten Experteninterview ist zu beachten, dass die Expertin oder der Experte nicht als Person, sondern ausschließlich in ihrem oder seinem Expertentum befragt wird, gleichzeitig hat die oder der Interviewende ihr oder ihm zu vermitteln, dass sie oder er selbst mit der Thematik vertraut und damit ein kompetentes Gegenüber ist. (vgl. MAYER 2013: 37-38)

Für die Auswertung des Interviews ist die Audioaufnahme in eine Textgrundlage umzuwandeln. Es gilt zu beachten, dass eine eindeutige Interpretation von den Interviewaufnahmen bzw. -texten nicht möglich ist, weswegen parasprachliche Elemente nicht berücksichtigt werden, da sie im Experteninterview auch keine Relevanz haben. Der Fokus liegt ausschließlich auf dem Inhalt des Gesprächs. Für die Auswertung von Interviews gibt es unterschiedliche Methoden, wobei für das Experteninterviews ARND-MICHAEL NOHLS Werk „Interview und dokumentarische Methode“ als Hilfestellung verwendet wurde. Nach seinem Verfahren soll bereits vor der Transkription des Interviews die formulierende Interpretation stattfinden, bei der erste „thematische Abschnitte“ identifiziert werden, die für die Forschung relevant sind. (vgl. NOHL 2012: S. 40) Wie diese ausgewählt werden definiert er durch drei Kriterien, die in verkürzter Form angeführt werden:

1. Themen, die vorab von den Forschenden festgelegt wurden.
2. All jene Themen, zu denen sich die befragte Person besonders ausführlich und metaphorisch geäußert hat. Das wird „Fokussierungsmetaphern“ genannt, die aus dem Grund wichtig sind, da sie möglicherweise den Themen des Forschenden gegenüber korrigierend wirken können.

3. Die thematischen Kategorisierungen ermöglichen eine Identifikation jener Themen, die in unterschiedlichen Fällen gleich behandelt werden und somit die Basis für eine vergleichende Analyse bilden. (vgl. Nohl 2012: S. 40)

Das Gespräch mit dem Experten Franz Jansky wurde mit Hilfe einiger Leitfragen relativ offen geführt. Es wurde mit einem Smartphone aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert, wobei bereits davor (wie im beschriebenen Verfahren) die wesentlichen Textpassagen, die sich auf die Leitfragen bezogen, herausgefiltert und kategorisiert wurden. Eine dokumentarische Methode zur Auswertung von leitfadengestützten Interviews zielt nicht darauf ab, alle Einzelaspekte des Interviews genau zu transkribieren. (vgl. NOHL 2012: 60) Aus diesem Grund wurden die relevanten Textpassagen zusammengefasst. Die zusätzlichen Informationen, die durch die narrativen Phasen des Experten gewonnen wurden, wurden ebenfalls übernommen. Die wesentlichsten Punkte des Experteninterviews mit Franz Jansky flossen in den theoretischen Teil der Diplomarbeit ein, da sie als authentische Quelle geeignet waren und zusätzlich für die Herausbildung weiterer Hypothesen verantwortlich waren. Im Anhang befindet sich die kategorisierte Transkription des Interviews. (s. Anhang C)

3.1.2 Interviews mit Jugendlichen aus Loosdorf

Zusätzlich zum Experteninterview mit Franz Jansky wurden auch Interviews mit jungen Erwachsenen aus Loosdorf geführt, die mit dem Jenischen vertraut sind. Die Ergebnisse des Experteninterviews mit Franz Jansky und der Interviews mit den Loosdorfer Jugendlichen sollen später in der Analyse zueinander in Bezug gesetzt werden, um die bestehenden Hypothesen zu stützen. Bei diesen Gesprächen steht damit kein Elizitieren von Jenisch-Ausdrücken im Fokus, vielmehr sollen Informationen über die jenischen Sprachreste und deren Gebrauch durch Jugendliche eingeholt werden. Die Interviews sollen ebenfalls relativ offen mithilfe eines groben Leitfadens geführt werden. Der genaue Vorgang des Verfahrens und dessen Ergebnisse werden im Kapitel „Erhebungen“ detaillierter dargelegt.

3.2 Fragebogen – Vor- und Nachteile

Die Fragemethode wurde aus dem Grund ausgewählt, da sie eine gleichzeitige Befragung von relativ vielen Personen ermöglicht. Vor allem die Variante des Online-Fragebogens ist kostengünstig und zeitsparend und ermöglicht es, eine relativ große Zielgruppe auf einfachem Weg zu erreichen. Da es sich bei der Untersuchung um die Spracheinstellung

zum Jenischen handelt und nicht um den tatsächlichen Sprachgebrauch der jugendlichen Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher in Loosdorf, ist die Befragung das geeignete Mittel. (HUG / POSCHESCHNIK 2015: 120) CHRISTA DÜRSCHIED und EVA NEULAND (2006: 22) bestätigen: „Wenn es darum geht, die Spracheinstellungen Jugendlicher sowie deren soziokulturellen Hintergründe zu ermitteln, dann ist ein Fragebogen sicher das geeignete Instrument.“

Der Fragebogen wahrt die Anonymität der Befragten, was bei einem so kontrovers diskutierten Thema, wie dem „Jenischsprechen“ in Loosdorf, ebenfalls von Vorteil ist. Weitere Vorteile des Fragebogens sind die Fragestellungen, die für alle befragten Personen gleich sind, die einfache und gute Dokumentationsmöglichkeit und die Tatsache, dass die Befragten die Fragen direkt vor Augen haben. Es ist sinnvoll, wenn die oder der Forschende bei der Befragung dabei ist, um mögliche Missverständnisse zu vermeiden und zu überprüfen, ob die Fragebögen tatsächlich von den richtigen Personen gewissenhaft und wahrheitsgetreu ausgefüllt wurden. (vgl. STEINBACH [u.a.] 2007: 29-30) Obwohl die Anwesenheit des Befragenden zwar den Vorteil hat, dass er sichergehen kann, dass die Fragebögen gewissenhaft ausgefüllt werden, kann es auch zu dem negativen Effekt der Beeinflussung durch den Befragenden kommen. Diesbezüglich hat die Online-Variante des Fragebogens sowohl Vor- als auch Nachteile. (vgl. HUG / POSCHESCHNIK 2015: 123)

Die Verständlichkeit des Fragebogens wird mittels Pretest sichergestellt. Das kann durch Vorlegen des Fragebogens, oder mündliche Befragung erfolgen. Dadurch soll kontrolliert werden, dass die Fragen eindeutig und verständlich artikuliert sind. (MAYER 2013: 59)

3.2.1 Fragestellung und Antwortmöglichkeiten

Grundlegend für die Erstellung eines Fragebogens ist die richtige Fragestellung. Dabei gilt zu beachten, dass die Formulierungen kurz, eindeutig, einfach und konkret sein sollen. Weiters gilt es darauf zu achten, dass hypothetische Fragen oder Suggestivfragen zu vermeiden sind. Wichtig ist auch, dass der Kontext der Frage nicht unkontrolliert deren Beantwortung beeinflussen soll. (vgl. PORST 2014: 99-100)

Für die Erstellung eines Fragebogens ist nicht nur die Art der Fragestellung wichtig, sondern auch die Art der Antwortmöglichkeiten. Möchte man bspw. die Akzeptanz von bestimmten sprachlichen Merkmalen herausfinden, wie es auch hier der Fall ist, können Antwortmöglichkeiten vorformuliert werden, die dann vom Befragten mithilfe von

Abstufungsmöglichkeiten markiert werden können. Die Variante der geschlossenen Fragen verlangt eine Entscheidung der Befragten. Soll eine Antwort selbst formuliert werden, gibt die oder der Forschende offene Fragen vor. Die letzte Form ist meist zum Elizitieren von gewünschten Sprachmaterial nötig. Die Wahl der Antwortmöglichkeiten, die bei der Erstellung gewählt werden, gehen mit der Anpassung der Fragebogenlänge einher, da die Konzentration bei offenen Fragen mehr gefordert ist und damit nicht überstrapaziert werden sollte. (STEINBACH [u.a.] 2007: 31) Beide Formen haben sowohl Vor- als auch Nachteile. So ist es ein Nachteil von offenen Fragen, dass es vorkommen kann, dass die befragten Personen sprachlich nicht in der Lage sind, eine Antwort zu formulieren. Vorteilhaft daran ist, dass durch die Abwesenheit von Antwortmöglichkeiten die eigenen Gedanken und Meinungen eingeholt werden können. Für eine Untersuchung von Spracheinstellungen ist das grundsätzlich von Vorteil. Auch die Auswertung ist mit einem höheren Zeitaufwand verbunden. (vgl. RAAB-STEINER / BENESCH 2015: 52-57)

Bei geschlossenen Fragen wird meist ein dichotomes Format für die Antwortmöglichkeit verwendet, was bezüglich rascher Beantwortung und Auswertung ein Vorteil ist, jedoch den Probanden dazu zwingt, sich zwischen zwei Extrempositionen zu entscheiden, was nicht immer genau dem entspricht, was tatsächlich der Fall ist. (vgl. RAAB-STEINER / BENESCH 2015: 57-58) Aus diesem Grund wurde bei diesem Format häufig die Möglichkeit zur Begründung der Antwortauswahl gegeben.

3.2.2 Vorgang, Hypothesen und Variablen

Für diese Untersuchung wurde die Methode des Online-Fragebogens ausgewählt, da auch davon ausgegangen wird, dass die Zielgruppe relativ viel Zeit online verbringt, was die Teilnahme an der Online-Befragung begünstigt. Für den Fragebogen wurde eine kombinierte Variante aus geschlossenen, halboffenen und offenen Fragen ausgewählt, was macht die Fragebogenuntersuchung sowohl zu einer qualitativen, als auch zu einer quantitativen Erhebung macht, da die Antworten der geschlossenen Fragen auch statistisch ausgewertet wurden. Es wurde festgelegt, dass zwischen zehn und zwanzig Jugendliche bzw. junge Erwachsene befragt werden sollen, was eher für eine qualitative Untersuchung, deren Ergebnisse mittels Interpretation erhoben werden, spricht, da die Anzahl zu gering für eine aussagekräftiges statistisches Ergebnis ist. Ein großer Jensch-Wortschatz war dabei nicht nötig, da es sich um die Untersuchung der Spracheinstellung, Funktionen und Verwendungsmarker handelt.

Die Variablen „Alter“ und „Bildungsgrad“ wurden auserwählt, da diese beiden Faktoren in der Jugendsprachforschung bedeutend sind. Der Wohnort spielt keine signifikante Rolle, da sich die Befragung ohnehin auf den Sprachgebrauch in Loosdorf beschränkt, wobei es keine Rolle spielt, wenn die Befragten mittlerweile den Wohnort geändert haben. Etwaige geschlechterspezifische Sprachunterschiede werden nicht berücksichtigt, weswegen das Geschlecht nicht erfragt wurde.

3.2.2.1 Alter

In der soziolinguistischen Jugendsprachforschung ist die Untersuchung von altersspezifischem Sprachgebrauch die Basis. Demnach werden Jugendliche und junge Erwachsene aus Loosdorf im Alter zwischen 13 und 28 Jahren für die Fragebogenuntersuchung ausgewählt. Diese eingeschränkte Altersgruppe soll anhand von bestimmten jugendsprachlichen Merkmalen untersucht werden.

3.2.2.2 Bildungsgrad

Aufgrund der Aussage im Experteninterview mit FRANZ JANSKY (2018: 1 [Transkription]), dass auch das soziale Umfeld einen großen Einfluss darauf hat, ob die Kinder in Loosdorf Jenisch im Elternhaus erlernen bzw. ob sie es sich später bewusst aneignen, wird auch nach dem Bildungsgrad gefragt. Dieser Faktor geht aus der Hypothese hervor, dass Personen mit einem höheren Bildungsabschluss der jenischen Sprache gegenüber abgeneigter sind, als jene mit niedrigerem Bildungsgrad. Diese Annahme steht auch direkt in Verbindung mit jener, dass in Bildungsinstitutionen oder am Arbeitsplatz das Jenisch ebenso gemieden bzw. abgelehnt wird, weil es immer noch stigmatisiert ist.

Das Zusammenspiel aus Leitfadeninterviews mit einem Experten, tatsächlichen Jenisch-Sprecherinnen und -Sprechern und dem Fragebogen soll ein möglichst authentisches Ergebnis über die Situation des Jenisch-Sprachgebrauchs der Loosdorfer Jugendlichen liefern. Die forschungsleitenden Hypothesen, hier kurz unter H1-H4 angeführt, die sich für die Untersuchung der Forschungsfragen „Fungiert das Jenische in Loosdorf als Jugendsprache?“ und „Welche Faktoren veranlassen die Jenisch-Sprecherinnen und -Sprecher dazu, Sprachreste einer Volksgruppe zu verwenden, die stets Verfolgung und Verachtung ausgesetzt war?“ herausgebildet haben, lauten folgendermaßen:

H1: Die Loosdorfer Jugend verwendet Jenisch bewusst zur äußeren Abgrenzung zu anderen Generationen (Erwachsenen) als Protest an den bestehenden sprachlichen Konventionen. (vgl. NEULAND 1998: 74) Damit steht in Verbindung, dass sich die Jugendlichen mit den Jenischen als Rand- und Außenseitergruppe identifizieren können. (vgl. EHMANN 1992: 123)

H2: Die Loosdorfer Jugend verwendet Jenisch auch zur inneren Abgrenzung, der sogenannten Binnenabgrenzung, zu anderen Jugendlichen, die nach EVA NEULAND (1998: 73) ein typisch jugendsprachliches Merkmal ist.

H3: Die Funktionen für Jugendsprache unterscheiden sich je nach Alter. Für jüngere Jenisch-Sprecher_innen sind Aspekte wie Provokation und Protest sowie Kompensation von Unsicherheit schwerwiegender als für ältere, für die Originalität und Kreativität sowie Gruppenerlebnis und Spaß vordergründig sind. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 180 und EHMANN 1992: 73)

H4: Der Bildungsstand steht in Zusammenhang mit der Verwendung der jenischen Sprache.

4 Erhebung

4.1 Interviews mit einer Loosdorferin und einem Loosdorfer

Zusätzlich zum Experteninterview mit dem Jenisch-Experten Franz Jansky wurden weitere Interviews mit Loosdorfern geführt. Die erste Interviewpartnerin ist eine mittlerweile in Wien lebende Loosdorferin, die mit dem „Jenisch baaln“ seit ihrer Kindheit vertraut ist, es jedoch selbst stets vermieden hat. Der zweite Interviewpartner ist ein Loosdorfer, der die jenischen Sprachreste aktiv, allerdings mittlerweile eher wenig, verwendet. Beide haben sich für ein Interview bereit erklärt, wobei die Fragen erneut von einem Leitfaden vorgegeben waren. Diese Methode wurde auch bei diesen Interviews aufgrund der Offenheit, Flexibilität und Vergleichbarkeit der Ergebnisse ausgewählt, da nach ARND-MICHAEL NOHL auch die narrativen Phasen des Interviewpartners oft wertvolle Ergebnisse bringen. (vgl. NOHL 2012: 14) Es wurde sich an Leitfragen orientiert, die sich hauptsächlich auf die persönliche Einstellung zum *Baaln* und zu den Jenisch-Sprechern in Loosdorf und deren Ruf bezogen. Das Interview dauerte ungefähr 20 Minuten. Es wurde mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und vor der Transkription nach NOHLS dreistufigem Auswahlverfahren thematisch

strukturiert. (vgl. NOHL 2012: 40) Das Interview wurde demnach beim ersten Anhören grob in für die Diplomarbeit relevante Themengebiete gegliedert, wobei keine zeitliche Einteilung erfolgte, wie NOHL eigentlich empfiehlt. Im nächsten Schritt wurden die Inhalte transkribiert und danach eine formulierende Feininterpretation durchgeführt. Das Interview wurde dabei in weitere Sequenzen unterteilt, die sich wiederum in Ober- und Unterthemen kategorisieren lassen, welche beim Durchsehen herausgebildet wurden. (vgl. NOHL 2012: 40) Die inhaltliche Kategorisierung erfolgte durch farbliche Markierungen und Zuordnungen der Textstellen zu bestimmten Themenkategorien.

Nach der formulierenden Interpretation, die auf die Bestimmung abzielt „Was“ interpretiert wird, folgt die reflektierende Interpretation, die sich dem „Wie“ widmet. (vgl. NOHL 2012: 41) Dabei ist das ausgewählte Verfahren an Nohl angelehnt, wobei leichte Anpassungen an das vorhandene Textkorpus vorgenommen wurden. Bei der Interpretation auf der semantischen Ebene warnt NOHL (2012: 45): „Auch auf der semantischen Ebene geht es darum, einen Zugang zur Wirklichkeit zu finden, die weder jenseits des Akteurswissen als objektiv definiert wird noch sich im subjektiv gemeinten Sinn der Akteure (dem „intentionalen Ausdruckssinn [...]“) erschöpft.“ Das wurde bei der Interpretation des Interviews so gut als möglich berücksichtigt. Auf eine Textsortendifferenzierung, die zur Schaffung eines Orientierungsrahmens, in dem die Themen abgearbeitet werden, dienen soll, wurde verzichtet, da der Umfang des Interviewtextes zu gering ist, um diesbezügliche Zuordnungen treffen zu müssen. Die reflektierende Interpretation erfolgte nach den kategorisierten Unterthemen, die zuvor herausgearbeitet wurden. (vgl. NOHL 2012: 75) Diese Abschnitte werden auch dementsprechend in der Diplomarbeit abgebildet. Innerhalb dieser Kategorien wird eine Beschreibung der Fragestellung und der dazugehörigen Aussage der Befragten erfolgen. Zum Schluss folgt eine Interpretation der Aussagen, die gemeinsame oder kontrastive Aussagen der beiden Interviewten vergleicht. Nach NOHL ist es das Ziel, sinngenetische Typen zu bilden. Diese sollen den Orientierungsrahmen eines Falles abstrahieren und mit dem Orientierungsrahmen eines Falles oder mehrerer anderer Fälle typisieren und kontrastieren. Damit sollen die Vergleichshorizonte gebildet werden, die die Generierung von Typen sichern sollen. (vgl. NOHL 2012: 85-86) Auf Letzteres wurde allerdings nicht das Hauptaugenmerk gelegt, da aus lediglich zwei Interviews keine allgemeingültigen Typen herausgefiltert werden können. Die Interpretationen dienen der Unterstützung der Fragebogenergebnisse.

4.2 Interpretation

In diesem Kapitel folgt die Interpretation der beiden Leitfadeninterviews. Dabei werden Gemeinsamkeiten herausgefiltert bzw. Gegensätze gegenübergestellt. Dazu wird ARND-MICHAEL NOHLS komparative Sequenzanalyse angewendet, die sich für den Vergleich beider Interviews am besten anbietet. Diese Methode hat den Vorteil, dass die Interpretation vom reinen Alltagswissen der interpretierenden Person abgegrenzt ist und ein objektiveres Ergebnis liefert. Je mehr vergleichbare Interviewtexte vorliegen, desto empirisch fundierter ist der Vergleich. (vgl. NOHL 2012: 7) Da in der vorliegenden Diplomarbeit noch eine Fragebogenanalyse stattfindet und die Interviewinterpretationen eher eine Unterstützung sind, wurde allerdings auf weitere Interviews verzichtet. Um für Klarheit zu sorgen, werden im Folgenden die erste Interviewpartnerin mit „I1“ und der zweite Interviewpartner mit „I2“ abgekürzt. Im Text befinden sich die Verweise auf die jeweiligen Seiten in Anhang B, der beide Interviews beinhaltet.

Kategorie „Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher in Loosdorf“

Gemeinsamkeiten der beiden Interviews können in dieser Kategorie bezüglich der Unterscheidung zwischen den älteren und den jüngeren Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprechern gefunden werden. Sowohl I1 als auch I2 sind der Meinung, dass die älteren Generationen einen breiteren Wortschatz haben, während die Jugendlichen eher nur bestimmte jenische Wörter in ihre Alltagssprache einfließen lassen. (s. Anhang B, 1-6) Beide sind sich sicher, dass Bildung eine Rolle bei der Jenisch-Verwendung spielt. Begründungen dafür liefern beide nicht richtig, jedoch können sie es beide im Bekanntenkreis beobachten und sind aufgrund dessen sicher, dass der Bildungsstand mit der Verwendung der Sprachreste in Verbindung steht. (s. Anhang B, 1-7) Eine weitere Gemeinsamkeit findet sich in der Erwähnung der politisch rechten Szene in Loosdorf, die gleichzeitig diejenigen seien, die sehr viel Jenisch verwenden. I2 verweist auf den Bildungsgrad der Zugehörigen dieser Szene und versucht dadurch die starke Jenisch-Verwendung zu erklären. Er ist der Meinung, dass diese Gruppierung ihren Stolz aus der Besonderheit ihrer Heimat bezieht, weil sie sonst nichts habe, wie er meint. (s. Anhang B, 8) Hier schwingt die persönliche Abneigung von I2 gegenüber den rechten Gruppen in Loosdorf mit, die möglicherweise in Zusammenhang mit dieser Unterstellung steht. I1 meint ebenfalls, dass die Nazi-Szene Loosdorfs dem Ruf der Gemeinde schade. Sie vermutet, dass das damit zusammenhängt, dass gerade die

Rechten in Loosdorf so stark *baaln* und darum auch das Jenische außerhalb von Loosdorf negativ behaftet sei. (s. Anhang B, 1)

Kategorie „Einstellung zum Jenischen“

I1 und I2 beantworteten beide die Frage, ob in Loosdorf ein Bewusstsein davon herrsche, woher das Jenisch kommt, mit „Ja“. Sie sind allerdings der Meinung, dass der Hintergrund der fahrenden Jenischen in Loosdorf in keinem Zusammenhang mit der schlechten Reputation der Sprache steht. I1 meint, dass die historischen Hintergründe irrelevant für die Sprecherinnen und Sprecher seien, da die Sprache mittlerweile so eng mit Loosdorf verwoben sei, dass ihre Herkunft keinen Einfluss habe. (s. Anhang B, 2) I1 erwähnt jedoch im Widerspruch zu dieser Aussage an einer anderen Stelle, dass die Loosdorferinnen und Loosdorfer, die den Hintergrund nicht kennen, vermutlich nicht stolz auf das Jenische wären, wenn sie ihn kennen würden. Später meint sie dazu wieder, dass es in Loosdorf bekannt sei, dass die Sprache „von einem Zigeunervolk kommt“, wie sie es ausdrückt. (s. Anhang B, 2) I2 ist ebenfalls der Meinung, dass es den Sprachgebrauch nicht negativ beeinflusse, dass das Jenische von einem fahrenden Volk kommt. Er denkt, dass es sogar eine „gewisse Würze“ mit sich bringt. (s. Anhang B, 7) I2 vermutet, dass Jenisch bei Außenstehenden geringgeschätzt werde, weil die Wörter so fremd und unverständlich seien. (s. Anhang B, 7) Für beide ist Jenisch keine wohlklingende Sprache. I1 bezeichnet es des Öfteren als „g’schert“ und „keine schöne Redeweise“ (s. Anhang B, 2), I2 meint ebenfalls, dass der „Sprachklang nicht schön“ sei. (s. Anhang B, 7) Beide Befragten empfinden Jenisch als primitive Sprache. I2 versucht mehrmals dies zu begründen, es gelingt ihm allerdings nicht. (s. Anhang B, 7) In beiden Elternhäusern wurde es ihnen untersagt, Jenisch zu sprechen und auch beide geben das als Grund an, warum sie es nicht oder nicht mehr häufig verwenden. (s. Anhang B, 5-7)

Was sich nun herauskristallisiert, ist, dass I1 und I2 bewusst ist, dass Jenisch mit einem gewissen Stigma verbunden sei, beide jedoch sicher sind, dass das nicht mit dem fahrenden Volk zu tun habe. Sie suchen andere Begründungen, die ihnen beiden allerdings sichtlich schwerfallen. (s. Anhang B,) Möglicherweise ist die Stigmatisierung des Jenischen so alt, dass deren Ursprung nicht mehr richtig rekonstruierbar für die Loosdorferinnen und Loosdorfer ist. Untersucht man jedoch historische Quellen, wie die 1865 erschienenen „Blätter für Landeskunde von Niederösterreich“, wird deutlich, dass die Menschen in Loosdorf doch eine gewisse Ablehnung gegenüber den Jenischen

empfanden, was den Ursprung des schlechten Rufes ihrer Sprache doch erklären würde. (s. Kapitel 1.8.2 Die Wurzeln des Antiziganismus) Davon ist heute möglicherweise aufgrund der zeitlichen Distanz nichts mehr bemerkbar und deshalb von den Befragten als belanglos eingeschätzt.

Kategorie „Wortschatz“

I1 und I2 erwähnen beide vor allem „*Tschuks*“ und „*Baal*“ als typisch jugendsprachliche Ausdrücke. *Tschuks* wird allerdings unterschiedlich übersetzt. I1 setzt es mit ‚Oida‘ gleich, I2 mit ‚Junge‘. Beide erwähnen, dass die beiden Ausdrücke gerne an alltägliche Aussagen angehängt werden. (s. Anhang B, 3-8) I2 erwähnt erneut den breiten Wortschatz der älteren Menschen. Er meint, dass das richtige „Ur-Jenisch“ kein Außenstehender verstehen würde. Vor allem die jungen Menschen würden sich nicht mehr so intensiv damit beschäftigen, es richtig zu erlernen (s. Anhang B, 6)

Eine interessante Beobachtung ist, dass I1 wesentlich mehr Beispiele für jenischen Sprachgebrauch gegeben hat, obwohl sie diejenige von den beiden Befragten ist, die es nie verwendet hat. Es scheint daher einen Unterschied zwischen aktivem und passivem Wortschatz zu geben. Das unterstützt die Annahme, dass es sich um eine bewusste Sprachverwendung handelt, die typisch jugendsprachlich ist.

Kategorie „Loosdorf und seine Bewohnerinnen und Bewohner“

Beim Interview mit I1 wurde deutlich, dass sie ein sehr konkretes Bild von einer „typischen Loosdorferin“ bzw. einem „typischen Loosdorfer“ hat. Diese wären nach Beschreibung von I1 brave, einfache Arbeiterinnen und Arbeiter, die stark heimatverbunden seien, eher unter sich bleiben und Loosdorf ungern verlassen. Die Bezeichnung „alteingesessene Loosdorfer“ fällt einige Male im Interview. Diese seien stolz auf Loosdorf und die jenischen Sprachreste. Das Baaln gehöre für sie zur Kaffeehauskultur und mache zum Teil die Gemeinschaft aus. (s. Anhang B, 3-4)

In einer Passage des Interviews, die sich auf die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf bezieht, meint sie etwas abschätzig, dass ganz Loosdorf scheinbar auf den sprachlichen Hinterlassenschaften der Jenischen aufbaue. (s. Anhang B, 4) Eine gewisse Geringschätzung schwingt in dieser Aussage mit, es ist offensichtlich, dass I1 persönlich nicht stolz auf die sprachliche Besonderheit Loosdorfs ist. In der Äußerung zu den gewaltsamen Auseinandersetzungen, in die immer Personen aus Loosdorf verwickelt seien, erklärt sie den jenischen Begriff *Deiserei* als „Loosdorfer Wort“. (s.

Anhang B, 4) Damit setzt sie „Jenisch“ mit „Loosdorferisch“, charakteristisch für die Gemeinde, gleich, was darauf hindeutet, dass das Jenische für I1, wenn auch negativ, ebenso identitätsstiftend für ihre Gemeinde ist, wie sie zuvor in einer anderen Aussage geringschätzig beschrieben hat. Durch Äußerungen, wie etwa „*Kiwaramusch*⁴ – gaunz klassisch *loosdorferisch*. Würd neamd aundara sogn. [...]“, schwingt auch im Tonfall eine gewisse Abneigung mit. (s. Anhang B, 3) I1 drückt damit aus, dass niemand sonst eine so primitive Sprache verwenden würde und degradiert Loosdorf mit seinen Zuschreibungen damit auf eine Art und Weise und weist den Jenisch-Sprechenden einen niedrigen Status zu. I1 erwähnt auch explizit mehrmals, dass sie nie Teil dieses „Loosdorferischen“ sein wollte. (s. Anhang B, 4) Dadurch, dass sie begrifflich „Loosdorf“ vom „Loosdorferischen“ unterscheidet, wird deutlich, dass sie ein fest eingprägtes, klischeehaftes Bild von ihrer Heimatgemeinde hat und den Bewohnerinnen und Bewohnern unverkennbar negative Eigenschaften zuschreibt.

I2 ist ebenfalls der Meinung, dass das Jenische etwas „typisch Loosdorferisches“ sei. Er findet dafür die ausdrucksstarke Formulierung: „*Des ghead zu uns, des ghead genauso zu Loosdorf wia de Ortstofe.*“ (s. Anhang, B 8) Er denkt, dass sich Loosdorferinnen und Loosdorfer über das Jenisch identifizieren. Bei ihm selbst sei das allerdings, wie bei I1, nicht der Fall. I2 erwähnt mehrmals „alteingesessene Loosdorfer“, die auch bei I1 Erwähnung finden. (s. Anhang B, 8) Dabei ist unklar, ob damit die älteren Generationen oder jene Loosdorferinnen und Loosdorfer gemeint sind, die I1 als „typische Loosdorferinnen und Loosdorfer“ mit sämtlichen dazugehörigen Eigenschaften bezeichnet.

Kategorie „Dialekt und Jenisch“

Sowohl I1 als auch I2 empfinden den Jenisch-Gebrauch in Loosdorf als normal und natürlich. Trotzdem ist beiden bewusst, dass Jenisch negativer bewertet wird als der ortsübliche Dialekt. I2 vermutet, dass die schlechte Reputation des Jenischen eher von Außenstehenden kommt als von den Bewohnerinnen und Bewohnern Loosdorfs, die es tatsächlich verwenden. (s. Anhang B, 9)

Obwohl beide Interviewten die jenische Sprache als „primitiv“ bezeichnen, die vor allem von I1 völlig abgelehnt wird, können sie erneut nicht begründen, warum es einen so niedrigen Stellenwert hat. I2 macht an mehreren Stellen im Interview deutlich, dass ihm bewusst sei, dass er keine Erklärung dafür habe, warum das Jenische einen so

⁴ *Musch* ist die jenische Bezeichnung für ‚Frau‘

schlechten Ruf habe, obwohl es fast ebenso wie der Dialekt verwendet wird. (s. Anhang B, 7) Erneut ist eine gewisse Widersprüchlichkeit bemerkbar, die darauf zurückzuführen sein könnte, dass der jenische Sprachgebrauch bisher kaum reflektiert betrachtet wurde bzw. der Grund für die ablehnende Haltung dem Jenischen gegenüber nicht durchschaubar ist. Es ist anzunehmen, dass für Personen, die aus Loosdorf stammen, die jenischen Sprachreste so selbstverständlich und natürlich sind, dass es schwerfällt, den Gebrauch reflektierend zu betrachten und eine objektive Stellung zu beziehen.

Kategorie „Abgrenzung“

I2 vertritt die Meinung, dass es unter jüngeren Menschen als „cool“ empfunden wird, sich mit der jenischen Sprache von Nicht-Jenisch-Sprechenden abzugrenzen. (s. Anhang B, 9) Auch I1 meint, dass sie sich vorstellen könne, dass das Baaln die Loosdorfer Identität noch verstärkt und aus diesem Grund gegenüber Melkerinnen und Melkern verwendet wird, um sich von ihnen abzuheben. Sie drückt das folgendermaßen aus: *„A Möka woit nie a Loosdorfer sei und a Loosdorfer hätt nie a Möka sei woin. Und do kaun i ma scho vorstön, dass des gaunze Baaln, des gaunze Jenische des nu verstärkt, die Loosdorfer Identität. Dass ma si damit obhebt vo Mök.“* (s. Anhang B, 5)

I2 empfindet es selbst als unhöflich, Jenisch vor Personen zu sprechen, die es selbst nicht beherrschen. (s. Anhang B, 9) Es liegt die Vermutung nahe, dass diese Einstellung damit zusammenhängt, dass er sich selbst von der gemeinten Altersgruppe mittlerweile distanziert fühlt oder auch, dass er sich selbst des Öfteren als Außenstehender darstellt, was jedoch durch manche Aussagen von seiner Seite ins Wanken gerät.

Auf die Frage nach der „Loosdorf-Melk-Rivalität“ betont er, dass er selbst kein Problem mit Melkerinnen und Melkern habe. Gleichzeitig erwähnt er allerdings, dass Melk teuer und elitär sei und dass es nur aufgrund des Stiftes seinen guten Ruf genieße. An einer Stelle äußert er, dass Melk um nichts besser wäre als Loosdorf, wenn man der Stadt das Stift wegnehmen würde und dass die Melkerinnen und Melker gerne mit „mehr spielen, als sie wirklich haben“. (s. Anhang B, 10) Bei dieser Aussage schwingt eine leichte Abneigung gegen die vermeintliche Arroganz der Melkerinnen und Melker mit. I1 erwähnt sehr ähnliche Zuschreibungen zu Melk, sie bezeichnet sie als „die Elitären“, die „Stodara“ und setzt sie in Vergleich zu den „G’schertn“, also den Loosdorferinnen und Loosdorfern. (s. Anhang B, 5) Für sie ist das Thema jedoch weniger persönlich gefärbt als bei I2. Dadurch, dass sie sich immer eher vom „Loosdorferischen“ distanzieren wollte und keine starke Bindung an ihre Heimatgemeinde hat und auch nie

eine Schule in Loosdorf besucht hat, hat sie möglicherweise eher eine objektivere Perspektive dazu.

Allgemeine Beobachtungen

Auffällig bei I1 ist, dass sie selbst nie das Wort „Jenisch“ für die Sprache verwendet, sie spricht stattdessen immer vom *Baaln*. (s. Anhang B, 1-5) Für sie ist das Verb *baaln* nicht die Übersetzung von ‚reden, plaudern‘, wie es seine ursprüngliche Bedeutung vorsieht, sondern steht für allgemein „Jenisch sprechen“. Es ist bei ihr auch deutlich negativ behaftet, während I2 ebenfalls oft „Baaln“ für „Jenisch sprechen“ verwendet, jedoch nicht negativ meint. Diese Einschätzung zieht sich durch das gesamte Interview. I2 begegnet der Sprache der Jenischen auf positiverer Ebene als I1. I2 bezeichnet es als „lustige Sprache“, der gemeinschaftliche Faktor des Jenischen ist bei ihm positiv verankert, er misst allem Anschein nach dem Jenischen nichts Negatives zu, auch wenn er sich selbst nicht über Jenisch identifiziert, wie viele andere es tun. (s. Anhang B, 10) Die Geringschätzung der Sprache komme seiner Meinung nach von außen, nicht von Loosdorferinnen und Loosdorfern selbst. Die Vermutung liegt nahe, dass seine Einstellung damit zu tun hat, dass er selbst früher mehr Teil der Gemeinschaft der Jenisch-Sprechenden war, während I1 es seit jeher bewusst vermieden hat und demnach eine deutliche persönliche Abneigung dagegen hat.

4.3 Fragebogenerhebung

Der zweite Teil der empirischen Untersuchung für die Diplomarbeit bildet eine Fragebogenerhebung. Dabei wurde ein Online-Fragebogen erstellt, der 12 Tage lang für die Teilnahme verfügbar war. Es wurde das Programm „SoSci Survey“ ausgewählt, da die Handhabung komfortabel ist und bei der Gestaltung von Fragebögen viel Flexibilität und Spielraum geboten wird. Die in „SoSci Survey“ erhobenen Datensätze sind für die weitere statistische Auswertung geeignet, was neben der qualitativen interpretativen Analyse der Daten auch eine quantitative bietet. Die statistische Auswertung soll eher eine Ergänzung zur interpretativen Inhaltsanalyse der Fragebögen bilden, sie hat jedoch keine nennenswerte Relevanz, da die Zielgruppe sehr klein ist.

4.3.1 Erstellung

Der Fragebogen umfasst 29 Fragen, wovon offene, halboffene und geschlossene Fragen gemischt vorhanden sind. Bei den meisten geschlossenen Fragen wird die Möglichkeit „Sonstiges“ angeführt, wodurch selbst ergänzt werden konnte. Einige Fragen ersuchten

trotz der geschlossenen Fragestellung zusätzlich um eine Begründung für die Antwort. Das soll bei der interpretativen Analyse die Intentionen der Jenisch-Sprechenden leichter zugänglich machen. Manche Fragen wurden gänzlich offen gestellt, wobei darauf geachtet wurde, dass nicht zu viele davon im Fragebogen vorkommen, da das bedauerlicherweise das Vorkommen für frühzeitigen Abbruch des Fragebogens erhöht, wie RAAB-STEINER und BENESCH (2015: 53) warnen.

Bei der Erstellung der Fragen wurden Frageblöcke erstellt, die in „Kompetenz“, „Jugendsprache“, „Soziales und Gesellschaft“ und „Persönliches“ unterteilt wurden, was für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer jedoch nicht sichtbar war. Die Unterteilung war als Hilfestellung für die Zuordnung der Fragen angedacht. In einer kurzen Einleitung wurden grob das Thema, Instruktionen für die Teilnahme an der Befragung, der ungefähre Zeitaufwand, der Hinweis auf eine anonyme Behandlung der Datensätze sowie die Bitte, alle Fragen vollständig zu beantworten, erläutert.

Die Fragen 1, 2, 3, 6 und 19 gehören dem Themenblock „Kompetenz“ an. Diese Fragen beziehen sich auf das „Kennen und Können“ von Jenisch. In der ersten wird danach gefragt, wo jenische Ausdrücke kennengelernt wurden. Dabei handelt es sich um eine geschlossene Frage, bei der die zutreffende Antwort anzukreuzen ist. Die zweite fragt danach, ob man bereits seit seiner Kindheit oder erst seit seiner Jugend Jenisch verwendet, wobei es sich um ein dichotomes Antwortformat handelt. Die dritte Frage zielt darauf ab, wo in Loosdorf hauptsächlich Jenisch gesprochen wird. Dabei stehen mehrere Antwortmöglichkeiten zu Verfügung. Die 6. Frage bezieht sich direkt auf die aktive Kompetenz, indem danach gefragt wird, ob der oder die Befragte mehr Ausdrücke versteht, als er oder sie aktiv verwendet. Es gibt zwischen drei Antwortmöglichkeiten zu wählen: „Ja“, „Nein“, „Gleich“. Die letzte Frage aus diesem Block fragt nach der Selbstverständlichkeit in der Verwendung der jenischen Wörter. Die Antwortmöglichkeit ist ebenfalls eine dichotome.

Der Themenblock „Soziales und Gesellschaft“ umfasst die Fragen 4, 5, 7, 8, 9, 18, 20, 21, 22, 23, 24, 25 und 26. Diese befassen sich hauptsächlich mit dem vermeintlichen Status des Jenischen/der Jenischen als Volk in Loosdorf. Die Frage 4 erkundigt sich nach den Personen, mit denen der Befragte Jenisch spricht, wobei mehrere Antwortmöglichkeiten gegeben sind. Die nächste Frage ist eine mit dichotomer Antwortmöglichkeit, die danach fragt, ob Jenisch nur bei Personen verwendet wird, die es ebenfalls verwenden. Nummer 7 und 8 beziehen sich auf Orte und Situationen, in

denen auf den Jenisch-Wortschatz zurückgegriffen bzw. wo Jenisch vermieden wird. Die Antwort ist jeweils offen und mit Begründung zu versehen. Als nächstes sind mehrere Antwortmöglichkeiten auf die Frage vorgegeben, bei welchen Personen Jenisch vermieden wird. Die 18. Frage ist ebenfalls eine offene, mit der danach gefragt wird, ob es der oder dem Befragten gefällt, dass es Jenisch nur in Loosdorf gibt. Die 20. Frage lautet: Denkst du, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft einen guten Ruf hat? Begründe bitte! Die Frage ist ebenfalls offen zu beantworten. Die nächste lautet gleich, bis auf den Unterschied, dass diesmal nach dem Ruf des Jenischen außerhalb der Gemeinde gefragt wird. Die 22. Frage geht ein wenig tiefer, indem sie in offenem Format danach fragt, bei wem Jenisch unbeliebt ist und eine Begründung für die Antwort fordert. Die nächste Frage bezieht sich darauf, ob die Verwendung von jenischen Ausdrücken mit Respektlosigkeit und Unhöflichkeit konnotiert ist. Lautet die Antwort „Ja“, soll eine Begründung abgegeben werden, welche die Meinung des Befragten widerspiegeln soll. Mit Frage 24 wird sich nach dem Gebrauch von Jenisch am Arbeitsplatz oder in der Schule und dessen Auswirkung erkundigt. Die Frage ist geschlossen gestellt, jedoch zu begründen. Die 25. Frage weicht vom Sprachgebrauch etwas ab und fragt danach, ob der oder die Befragte etwas über die Kultur bzw. die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf weiß. Wenn die Antwort „Ja“ lautet, ist eine kurze Erläuterung gefragt. Frage 26 fragt danach, ob das Wissen über die Jenischen den Sprachgebrauch beeinflusst. Hier ist ebenfalls zwischen „Ja“ und „Nein“ zu wählen, bei beiden Antworten ist eine Begründung erwünscht.

Die Fragen aus dem Block „Jugendsprache“ setzen sich aus den Fragen Nummer 10-17 zusammen. Diese beziehen sich hauptsächlich auf die leitenden Hypothesen der Diplomarbeit und umfassen Themen wie innere und äußere Abgrenzung, Provokation, Generationenunterschiede etc. Die erste Frage dieser Kategorie verlangt die Einschätzung des Teilnehmers, ob mehr junge, mehr ältere Menschen oder gleich viele Personen in Loosdorf Jenisch verwenden und eine Begründung. Frage Nummer 11 ist eine geschlossene Entscheidungsfrage, ob es der Teilnehmerin oder dem Teilnehmer gefällt, dass Jenisch eine „eigene Sprache“ unter Freunden darstellt. In der nächsten Frage sollen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unter mehreren Auswahlmöglichkeiten jene markieren, die begründen, was ihnen an der Tatsache einer gemeinsamen Gruppensprache im Freundeskreis gefällt. Anschließend geht es um die Aspekte der Abgrenzung und Provokation. Es wird nach der absichtlichen Verwendung

des Jenischen vor Außenstehenden, die Jenisch nicht verstehen können, gefragt. Dabei darf die Teilnehmerin oder der Teilnehmer zwischen „Ja“ oder „Nein“ wählen und muss die Wahl begründen. Frage Nummer 14 hat dasselbe Antwortformat, fragt aber nach der absichtlichen Verwendung bei Personen, die sich am Jenischen stoßen. In der 15. Frage wird erfragt, um welche Personen es sich dabei handelt, wobei mehrere Antwortmöglichkeiten gegeben sind. Zum Abschluss dieser Kategorie wird danach gefragt, ob die Beherrschung der Sprache mit Stolz verbunden ist und die letzte Frage bezieht sich auf Emotionen, die mit dem Jenisch ausgedrückt werden. In beiden Fällen gibt es zwischen drei Antwortmöglichkeiten auszuwählen.

Die Fragen 27-29 fallen in den Block „Persönliches“, der persönliche Angaben wie Alter, Wohnort und höchste abgeschlossene Ausbildung enthält. Welche Fragen auf welche Analysekategorien abzielten, wird bei der Beschreibung der Analyse erklärt.

4.3.2 Pretest

Bevor der Online-Fragebogen im Internet veröffentlicht wurde, wurden vier Personen gebeten, einen Pretest durchzuführen, um mögliche Unklarheiten im Fragebogen beseitigen zu können. Dabei sollte auf die Verständlichkeit der Fragen, Ausdruck und nicht zuletzt sprachlicher Korrektheit geachtet werden. Für ROLF PORST ist die wichtigste Leistung bei der Entwicklung eines Fragebogens „das Übersetzen der Forscher- in die Befragtersprache“. (PORST 2014: 189)

Die Pretest-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer hatten im erwähnten Online-Fragebogen-Programm SoSci-Survey die Möglichkeit, in Kommentarfeldern direktes Feedback einzufügen. Die Vorschläge wurden dankbar zur Verbesserung des Fragebogens übernommen.

4.4 Fragebogenanalyse und Ergebnisse

Bei der Inhaltsinterpretation wurde sich weitgehend an der 11. Auflage des Standardwerkes „Qualitative Inhaltsanalyse“ von PHILIPP MAYRING (2010) orientiert. Angeleitet von den Hypothesen wurden die Fragen in zwei Hauptkategorien mit jeweils mehreren Unterkategorien, die sich auf verschiedene zu analysierende Merkmale beziehen, unterteilt. Die erste Hauptkategorie bezieht sich auf jugendsprachliche Merkmale, die mithilfe auf der zuvor durchgearbeiteten Theorien festgelegt wurden, um zu untersuchen, inwiefern diese Merkmale in dieser Untersuchung der Spracheinstellung von jugendlichen Jenisch-Sprecherinnen und -Sprechern in Loosdorf

zutreffen. Die jugendsprachlichen Merkmale, auf denen die Fragen aufbauen, lauten „Orte der Jugend“, „Bewusster Sprachgebrauch“, „Besonderheit“, „Identifikation“, „Provokation“, „Gemeinschaft und Zugehörigkeit“, „Ausdrucksnotwendigkeit“, „Abgrenzung“, „Alter und Bildung“. Es wird sich dabei hauptsächlich auf die Arbeiten von Eva Neuland, Hermann Ehmann, Susanne Augenstein und Helmut Henne bezogen. Die zweite Hauptkategorie bezieht sich auf die allgemeine Einstellung und Sprachsituation des Jenischen in Loosdorf. Dazu wurden die Unterkategorien „Jenisch und Dialekt“ und „Prestige oder Stigma“ gebildet.

4.5 Analysevorgang

Der erste Schritt bestand darin, die geschlossenen Fragen mit dichotomen oder mehrfachen Antwortmöglichkeiten statistisch auszuwerten. Dazu wurde Windows Office Excel verwendet. Die dichotomen Antworten wurden in Kreisdiagrammen dargestellt, während die Antworten der Checkboxes mittels Säulendiagramme visualisiert wurden, um die Verteilung der ausgewählten Antworten optimal darzustellen. Es sei angemerkt, dass kein Anspruch auf statistische Relevanz der quantitativen Fragebogenanalyse erhoben wird. Die statistische Darstellung der Ergebnisse dient der Vollständigkeit und als Grundlage für die qualitative Analyse der halboffenen Fragen.

Im zweiten Schritt wurden die Antworten der geschlossenen und halboffenen Fragen mit Unterstützung der Grafiken und die ganz offenen Antworten durchgesehen und zusammengefasst niedergeschrieben, so dass ein kompaktes, vollständiges Korpus zur Weiterverarbeitung zur Verfügung stand.

4.5.1 Qualitative Analysetechnik: Strukturierung

MAYRING (2010: 92) beschreibt die Strukturierung als die zentralste inhaltsanalytische Technik. Im Zentrum steht, mithilfe von vorgefertigten Kategorien eine Struktur aus dem Material herauszufiltern. Dazu werden drei wesentliche Punkte, die es zu beachten gilt, genannt:

- Die Bestimmung der Strukturierungsdimensionen, die aus der Fragestellung und Theorie abgeleitet werden
- Die weitere Differenzierung der Strukturierungsdimensionen in einem Kategoriensystem

- Die Festlegung, wann ein Textbestandteil einer Kategorie zuzuordnen ist. Dabei sollen die Kategorien genau definiert und Ankerbeispiele sowie Kodierregeln festgelegt werden, die eindeutige Zuordnungen ermöglichen sollen. (vgl. MAYRING 2010: 92)

Bei der Strukturierung unterscheidet man zwischen formaler, inhaltlicher, typisierender und skalierender Strukturierung. (MAYRING 2010: 66) In der vorliegenden Diplomarbeit wurde die Methode etwas abgewandelt und angepasst. Es war bspw. nicht mehr notwendig, die Strukturierungsdimensionen und das Kategoriensystem zu bestimmen sowie das Material damit durchzuarbeiten, da bereits bei der Erstellung des Fragebogens diese Schritte vollzogen wurden. Die Kategorien und Unterkategorien waren demnach bereits vorhanden, als das Material geliefert wurde. Auf Ankerbeispiele wurde verzichtet, da die Textantworten meist nur einen sehr geringen Umfang aufwiesen und demnach kein Musterbeispiel zur Orientierung nötig war. Da die statistischen Auswertungen mit überraschend gleichmäßigen Verteilungen und teils widersprüchlichen offenen Antworten ergaben, dass sich oft keine eindeutige Aussage bei den Ergebnissen treffen ließ oder ihre zuge dachte Kategorie verfehlt wurde, fiel die Entscheidung auf eine Kombination aus der formalen und der typisierenden Strukturierung.

4.5.2 Typisierende Strukturierung

Die typisierende Strukturierung hat nach MAYRING das Ziel, besonders auffallende Bedeutungsgegenstände aus dem gesamten Korpus herauszufiltern und zu beschreiben. Es ist sinnvoll, mithilfe von Skalierungen die Ausprägungen festzulegen, die bestimmen sollen, ob sich ein markanter Bedeutungsgegenstand einer Typisierungsdimension zuordnen lässt. Er schlägt die Unterscheidung von mindestens drei verschiedenen Kriterien vor, die bestimmen sollen, welche Ausprägungen im Material als „typisch“ gelten. (vgl. MAYRING 2010: 98) Dazu nennt MAYRING (2010: 98) folgende drei Kriterien:

- Besonders extreme Ausprägungen sollen beschrieben werden.
- Ausprägungen von besonderem theoretischem Interesse sollen beschrieben werden.
- Ausprägungen, die im Material besonders häufig vorkommen, sollen beschrieben werden.

4.5.3 Formale Strukturierung

Bei der formalen Strukturierung werden genaue Kriterien, wie bspw. im Rahmen von Syntax, Thema, Semantik oder Dialog festgelegt, nach denen das gesamte Textmaterial gegliedert und schematisiert wird. Dadurch soll mithilfe eines genau definierten Kriteriums eine Struktur herausgearbeitet werden. (vgl. MAYRING 2010: 94-96)

Da es sich bei den inhaltlich zu analysierenden Antworten der offenen Fragen um sehr wenig Text handelte, ist es nicht zielführend, eine Struktur finden zu wollen, die schon durch die Fragestellung vorgegeben war. Was allerdings aus dieser Methode übernommen wird, ist die Festlegung auf ein Kriterium, nach dem das Textmaterial durchforstet wird. Im Fall dieser Diplomarbeit wurde die Semantik als Kriterium ausgewählt, da der Textumfang nichts anderes zulässt und auch im Sinne der Untersuchung zur Spracheinstellung von Jugendlichen am besten geeignet war.

In der Diplomarbeit wurden letztendlich die beiden Techniken kombiniert. Das Korpus, das zu dem Zeitpunkt aus der detaillierten Beschreibung und einer ersten, groben Einzelanalyse der jeweiligen Ergebnisse bestand, wurde im weiteren Verlauf auf semantische Merkmale ausgerichtet durchgearbeitet. Im zweiten Durchlauf wurde das Material auf markante Auffälligkeiten untersucht, wobei MAYRINGS Vorschlag angenommen wurde und nach besonders extremen Ausprägungen, Ausprägungen von besonderem theoretischem Interesse und Ausprägungen, die häufig gesichtet werden, Ausschau gehalten wurde. (vgl. MAYRING 2010: 98) Um die Ausprägungen der zu analysierenden Punkte im Textkorpus bestimmen zu können, wird eine Skalierung vorgenommen. Da das schriftliche Material aufgrund der oft dürftigen Beschreibungen und Begründungen keinen großen Spielraum bot, wurde nur eine Skalierung von den drei Ausprägungsstufen niedrig, mittel und hoch festgelegt.

Das Ergebnis sollte durch diese Methode, im Hinblick auf die leitenden Hypothesen, mittels einer Untersuchung auf semantische Kriterien und der Darstellung der statistischen Ergebnisse und zusätzlichen Erwähnung der markanten Typen, die sich herausfiltern ließen, das Resultat der Online-Befragung darstellen. Die Interpretation der beiden Leitfadeninterviews sowie das Experteninterview mit Jenisch-Experten Franz Jansky werden als Vergleiche herangezogen und im letzten Schritt in die endgültige Darstellung der Ergebnisse miteinbezogen, um ein authentisches Bild der Sprechsituation der jugendlichen Jenisch-Sprecherinnen und -Sprechern in Loosdorf zu gewähren.

4.6 Erkenntnisse

Im folgenden Teil der vorliegenden Diplomarbeit werden die Ergebnisse der Untersuchung dargestellt. Diese bestehen aus den Ergebnissen der Fragebogenerhebung sowie aus beiden Interviews mit den jungen Erwachsenen aus Loosdorf und dem Experteninterview mit Franz Jansky. Damit wurde der Zweck verfolgt, ein vollständiges und authentisches Ergebnis zu liefern.

Wie bereits zuvor erklärt wurde, wurde das Korpus nach einer Analysetechnik MAYRINGS (2010: 67-69), der formalen Strukturierung, auf semantische Merkmale hinsichtlich jugendsprachlicher Charakteristika, wie Hinweise auf äußere und innere Abgrenzung, Provokation, Unsicherheit, Gruppenerlebnis und Spaß sowie die Identifikation mit Randgruppen, untersucht. Zusätzlich wurde die Methode der typisierenden Strukturierung nach MAYRING (2010: 98) angewendet, bei der auf extreme, häufige und Ausprägungen von besonderem theoretischem Interesse, Rücksicht genommen wird, angewendet. Das Ergebnis wird so präsentiert, wie es sich aus der Kombination aller angewendeten Methoden und unter Berücksichtigung der statistischen Auswertung der geschlossenen Fragen, ergeben hat.

Die Einzelanalysen der Interviews sowie der Antworten befinden sich im Anhang, worauf im Text hingewiesen wird. Dabei wird die genaue Einzelanalyse der Fragen sowie die statistische Darstellung der Ergebnisse mit „Anhang A“ und die Interviews mit den Loosdorfer Jugendlichen als „Anhang B“ bezeichnet, das Experteninterview mit Jansky ist unter „Anhang C“ zu finden.

Es seien noch einmal die die forschungsleitenden Annahmen für diese Untersuchung genannt, die für die Analyse essentiell waren:

H1: Die Loosdorfer Jugend verwendet Jenisch bewusst zur äußeren Abgrenzung zu anderen Generationen (Erwachsenen) als Protest an den bestehenden sprachlichen Konventionen. (vgl. NEULAND 1998: 74) Damit steht in Verbindung, dass sich die Jugendlichen mit den Jenischen als Rand- und Außenseitergruppe identifizieren können. (vgl. EHMANN 1992: 123)

H2: Die Loosdorfer Jugend verwendet Jenisch auch zur inneren Abgrenzung, der sogenannten Binnenabgrenzung, zu anderen Jugendlichen, die nach EVA NEULAND (1998: 73) ein typisch jugendsprachliches Merkmal ist.

H3: Die Funktionen für Jugendsprache unterscheiden sich je nach Alter. Für jüngere Jenisch-Sprecher_innen sind Aspekte wie Provokation und Protest sowie Kompensation von Unsicherheit schwerwiegender als für ältere, für die Originalität und Kreativität sowie Gruppenerlebnis und Spaß vordergründig sind. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 180 und EHMANN 1992: 73)

H4: Der Bildungsstand steht in Zusammenhang mit der Verwendung der jenischen Sprache.

Die Erkenntnisse der Untersuchung, ob Jenisch als Jugendsprache in Loosdorf fungiert und welche Faktoren dabei eine Rolle spielen, werden zu ihren Hypothesen zugehörig präsentiert. Zum Abschluss werden die daraus gewonnenen Fazits in einer Conclusio dargelegt.

Hypothese 1: Die Loosdorfer Jugend verwendet Jenisch zur äußeren Abgrenzung zu Erwachsenen als Protest gegen die bestehenden sprachlichen Konventionen. Damit steht in Verbindung, dass sich die Jugendlichen mit den Jenischen als Rand- und Außenseitergruppe identifizieren können.

Aus dieser Annahme wurden Unterkategorien aus dem Korpus gebildet, die sich in „Jugendliche Lebenswelt“, „Bewusster Sprachgebrauch“, „Besonderheit aus Loosdorf und Identifikation mit den Jenischen“ sowie „Provokation“ einteilen ließen. Im Zusammenhang mit dieser forschungsleitenden Annahme wurden drei Erkenntnisse erlangt.

1. Die Jugendlichen binden Jenisch bewusst und absichtlich in ihre alterstypische Lebenswelt ein.

Bei der Frage „Wo kann man in Loosdorf Jenisch hauptsächlich wahrnehmen?“ wurde die Antwortoption „Freizeit (Fußballplatz, Jugendzentrum, Lokale etc.)“ von fast zwei Drittel der Befragten ausgewählt, während „in der Schule/am Arbeitsplatz“ nur einmal gewählt wurde. (s. Anhang A, 1-2) Die Antworten auf die Frage „An welchen Orten/in welchen Situationen greifst du auf deinen Jenisch-Wortschatz zurück?“ brachten ähnliche Ergebnisse. (s. Anhang A, 2-3) Mehr als die Hälfte der Befragten antwortete, dass sie mit Freunden, in Lokalen, beim Ausgehen oder am Fußballplatz hauptsächlich Jenische Wörter verwenden. Besonders auffallend an dem Ergebnis war, dass häufig in den Antworten jenische Wörter, wie etwa *Pflaum* („Bier“), *Gis* („gespritzter Weißwein“),

Kandi (‚Wirtshaus‘) oder *quant*, auch *gwant* (‚gut‘, ‚schön‘) benutzt wurden. Letzteres wird häufig auch mit dem Wienerischen ‚leiwand‘ gleichgesetzt, wie eine Loosdorferin erklärte. Eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer beantwortete die Frage bspw. mit „*im Kandi Baal weus quant is*“, was so viel heißt wie „Im Wirtshaus spreche ich Jenisch, weil es schön ist/Spaß macht“. Eine andere Person antwortete mit „*Kandi mit Alkohol kommt das von allein*“. (s. Anhang A, 2)

Dass Jenisch hauptsächlich mit Freunden und Freizeitaktivitäten verknüpft ist und das häufige Auftreten von jenischen Wörtern im Zusammenhang mit Lokalen, Ausgehen, Freunden, Spaß und Alkohol steht, interpretiere ich als deutliche Merkmale für die jugendliche Lebenswelt. Viermal wurde genannt, dass „immer“, „fast immer“ oder „überall“ Jenisch gesprochen werde. Eine Person vergleicht das Jenische mit einem Ventil für den Zornabbau, wenn etwas nicht funktioniert – gleichzusetzen mit Schimpfwörtern – ebenso zur Begrüßung oder als Wortwitz. Eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmender meint, dass sie oder er es mit Freunden aus dem Ort verwendet und das „meistens sehr lustig wird“. (s. Anhang A, 1-2) Durch diese Aussagen werden die Aspekte von Spaß und Freude an Kreativität und Originalität der Sprache deutlich, die EHMANN (1992: 73) als jugendsprachlich kennzeichnet. Das Jenische wird also von den Jugendlichen stark mit Freizeit, Freunden und Spaß verbunden.

Die Fragen „Wo hast du jenische Ausdrücke kennengelernt?“, „Verstehst du mehr Ausdrücke, als du aktiv verwendest?“, „Seit wann verwendest du jenische Ausdrücke in deiner Alltagssprache?“, „Denkst du, es sprechen mehr jüngere oder mehr ältere Menschen Jenisch in Loosdorf?“ allesamt zielen darauf ab herauszufinden, ob die Jugendlichen sich bewusst dafür entscheiden, Jenisch zu verwenden oder ob sie es natürlich erworben haben. (s. Anhang A, 3-7) Die Zusammenfassung der diesbezüglichen Ergebnisse lautet, dass die Jugendlichen großteils ganz bewusst Jenisch verwenden. Die meisten haben es nicht im Kindesalter erworben, sondern sich später im Freundeskreis bewusst angeeignet. Der passive Wortschatz ist größer als der aktive, was bestätigt, dass die Loosdorfer Jugend ganz bewusst bestimmte Wörter für sich nutzt, um sich abzugrenzen. Laut EVA NEULAND (1998: 74) gilt das als ein typisch jugendsprachliches Charakteristikum. Die Auswahl, die die Jugendlichen aus den in Loosdorf noch vorhandenen Sprachresten für sich treffen, ist laut I1 und I2 ebenfalls stark jugendtypisch gefärbt. Genannt werden von beiden „*Baal*“ oder „*Tschuks*“⁵, was I2

⁵ Anm. M. L.: In der Literatur konnte keine Übersetzung für „*Tschuks*“ gefunden werden

als „Junge“ übersetzt. (s. Anhang B, 8) Die von JANSKY (2018: 5 [Transkription]) genannten Ausrufe „*Butt Schund!*“ oder „*Nasch o!*“, die mit „Friss Dreck!“ und „Schleich dich!“ übersetzt werden, sind ebenfalls semantisch typisch jugendsprachlich.

Zwar geht aus der statistischen Auswertung und auch aus den Aussagen der Interviewten hervor, dass nicht nur Jugendliche, sondern genauso viele ältere Menschen Jenisch in Loosdorf verwenden, jedoch kamen von den befragten Jugendlichen Zuschreibungen wie „cool“, „gängig“ und „umgangssprachlich“ für das Jenische. (s. Anhang A, Abb. 5, S. 5 und Anhang B, 1-8) Eine Person nannte auch „Gruppenzwang“ als Grund, worauf später noch einmal Bezug genommen wird. (s. Anhang A, 6) Die eben genannten Zuschreibungen werden als semantische Merkmale für Jugendsprache interpretiert. Es wurde bei dieser Frage auch genannt, dass „der Trend dazu von Neuem beginnt“, was sich mit der ursprünglichsten Idee für die Diplomarbeit deckt: Die Annahme, dass die Sprache der Jenischen in Loosdorf durch die Jugendlichen eine Art Renaissance erlebt, auch wenn es sich letztendlich nur um bestimmte, ausgewählte Begriffe und Sprüche handelt, die tatsächlich von der Jugend gebraucht werden. (s. Anhang A, 6)

2. Provokation und Protest gegen bestehende Normen spielen nur eine sehr nebensächliche Rolle.

Nach NEULAND ist die Lebensphase Jugend durch zwei Aufgaben geprägt: Einerseits durch die soziale Identitätsbildung und andererseits durch die altersspezifische Abgrenzung von gesellschaftlichen Konventionen. (vgl. NEULAND 2007: 109) Diese Konventionen sind teils auch sprachlicher Natur, wogegen Jugendliche mittels einer eigenen Sprache protestieren und provozieren wollen. (vgl. EHMANN 1992: 70) Eine Theorie nach EHMANN lautet auch, dass Jugendliche sich häufig mit Außenseiter- und Randgruppen identifizieren. (vgl. EHMANN 1992: 123) Das wurde mit der Feststellung NEULANDS kombiniert, dass bereits in der Studentensprache des 18. und 19. Jahrhunderts rotwelsche Ausdrücke in ihren besonderen Sprechstil aufgenommen wurden, wobei die Verbundenheit von Jugendlichen bzw. Studierenden und Vagabundierenden auch in der Literatur des 19. Jahrhunderts aufgegriffen wird. (vgl. NEULAND 2007: 106) EFING und ARICH-GERZ erwähnen in ihrem Werk „Geheimsprachen“ ebenfalls das Vorkommen von Rotwelsch in verschiedenen (auch gegenwärtigen) Jugendsprachen. (vgl. EFING / ARICH-GERZ 2017: 125) All diese Beobachtungen wurden zu der Überlegung zusammengefasst, dass es sich beim Jenisch-Gebrauch in Loosdorf um ebendieses Phänomen handeln

könnte, da Jenisch und Rotwelsch einige Gemeinsamkeiten teilen. Es ist anzunehmen, dass oppositionelle Sprechstile, wie sie diese beiden Sprachen sind, demnach für Jugendliche reizvoll sind, wie NEULAND (2007: 108) meint.

Gegen die Annahme, dass Jugendliche die jenischen Sprachreste, die als verpönt gelten, für sich einnehmen, um Erwachsene damit zu provozieren, scheinen tatsächlich jedoch andere Motive im Vordergrund zu stehen. Auf die Frage „Verwendest du manchmal Jenisch bei Personen, obwohl du weißt, dass es sie stört?“ wurde genau auf diesen Aspekt abgezielt. (s. Anhang A, 24) Diese Frage ist geleitet von der Annahme, dass Erwachsene und ältere Personen die Sprache als „verpönt“ ablehnen. Leitend für diese Annahme war der sogenannte Antiziganismus, vor dem auch die Jenischen in Loosdorf nicht verschont waren, wie bspw. aus den historischen „Blättern für Landeskunde“ (vgl. www1) und JANSKYS (2018: 3 [Transkription]) Erzählungen hervorgeht. Es wurde angenommen, dass aufgrund der Geschichte der fahrenden Jenischen immer noch gewisse negative Gefühle mit ihnen verbunden und auch heute noch mit der Sprache konnotiert werden. Dass Jugendliche genau aus diesem Grund Jenisch verwenden, kann widerlegt werden. Nur eine verschwindend kleine Anzahl der Befragten beantwortete die Frage mit einem Ja. (s. Anhang A, Abb. 20, S. 24) Nur eine Person begründete damit, dass es „seine oder ihre Sprache“ sei, was mit HENNES (1986: 215) identitätsstiftender Funktion von Jugendsprache in Verbindung gebracht wird. Eine andere Person erwähnte zwar, dass es Spaß mache, wenn Außenstehende nichts verstehen, was auf den Provokationsfaktor hindeutet, jedoch spricht sich die klare Mehrheit dagegen aus. Sie wollen damit niemanden verärgern oder unhöflich sein, wie aus den Antworten hervorgeht. (s. Anhang A, 24) Durch diese Antworten wird offensichtlich, dass die Loosdorfer Jugend Jenisch nicht als Protest- und Provokationsmittel nutzt, wodurch sich Jugendsprache mitunter am meisten charakterisieren lässt, wie auch bspw. in EHMANN'S Untersuchungen zu Jugendsprache und Dialekt deutlich wurde. (vgl. EHMANN 1992: 70) Am ehesten wird Jenisch in dieser Hinsicht zur Provokation von Personen, die nicht gemocht werden, benutzt. (s. Anhang A, Abb. 21, S. 25) Eltern oder Großeltern sollen damit nicht provoziert werden, was also die Annahme zur Provokation und damit zur Abgrenzung von Erwachsenen widerlegt. ¹¹ ist ebenfalls der Meinung, dass es sich beim Jenisch-Gebrauch kaum um einen Akt der Provokation handelt, da es zu selbstverständlich für die Loosdorferinnen und Loosdorfer ist, Jenisch zu sprechen. (s. Anhang B, 1)

3. Die Jugendlichen aus Loosdorf sind stolz darauf, durch die Sprachreste der Jenischen eine Besonderheit zu besitzen, obwohl sie wissen, dass es stigmatisiert ist.

FRANZ JANSKY (2018: 2 [Transkription]) machte im Interview folgende interessante Bemerkung: „Bei der Jugendsprache denke ich – das ist nur eine These – dass es deswegen eine Renaissance erlebt, weil es einfach „gangster“ ist, es hat was Exklusives, das gibt’s nur in Loosdorf.“ Nach HERMANN EHMANN (1992: 123) verbindet die Rotwelsch-Sprechenden und Jugendsprache-Sprechenden eine sogenannte „Underdog-Mentalität“. Jugendliche fühlen sich emotional oft mit Rand- und Außenseitergruppen verbunden, was zur Annahme führte, dass sich die Jugendlichen über die Sprache der Jenischen mit ihnen als „Unerwünschte“ identifizieren können. CHRISTIAN EFING UND BRUNO ARICH-GERZ (2017: 124) meinten ebenfalls in ihrer Arbeit über Geheimsprachen, dass die Sprecherinnen und Sprecher von Rotwelsch und Jenisch eine ausgeprägte „Wir-und-die-anderen-Mentalität“ pflegten. Sie grenzten sich aufgrund ihrer Sprache und den dadurch verinnerlichten Werten gegenüber anderen ab. (vgl. EFING/ BRUNO ARICH-GERZ 2017: 124) Durch die Fragen, ob die Jugendlichen etwas über die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf wüssten und ob dieses Wissen ihren Sprachgebrauch beeinflusse, sollte überprüft werden, inwiefern die Stigmatisierung der Jenischen in ihrer Kultur, Lebensweise und Sprache heute noch im Denken der Loosdorferinnen und Loosdorfer nachwirkt.

Zwei Drittel der Befragten Loosdorferinnen und Loosdorfer antworteten, dass sie über die Jenischen Bescheid wüssten, wobei ein Großteil von jenen, die mit einem Ja antworteten, korrekterweise von einem „ziehenden Volk“ oder einem „Wandervolk“ sprachen. (s. Anhang A, 8) Einige Male wurde auch der geheimsprachliche Zweck des Jenischen erwähnt. Auffällig war, dass in mehreren Antworten die Jenischen als „Zigeuner“ bezeichnet und teilweise auch mit deutlich negativen Zuschreibungen wie „Gaunerei“ und „Abzocke“ in Verbindung gebracht wurden. (s. Anhang A, 8-9)

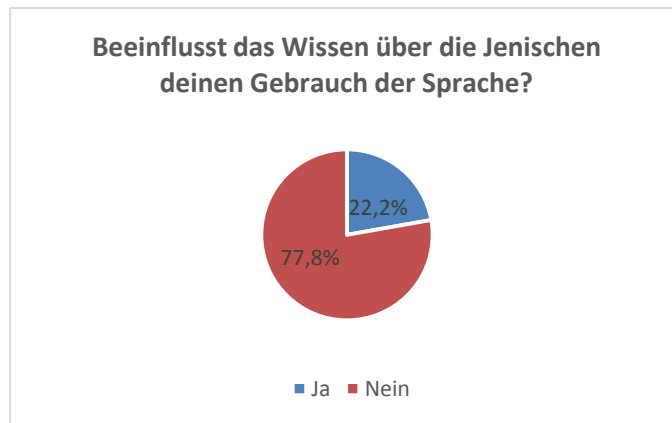


Abb. 1 Einfluss Wissen

Wie der Grafik entnehmbar ist, gaben 77,8% der Befragten an, dass das Wissen über die Jenischen den Gebrauch derer Sprache nicht beeinflusst. Die Begründungen fielen unterschiedlich aus. Zusammengefasst wurden die Aussagen jedoch dahingehend interpretiert, dass die meisten keinen Bezug zwischen den Jenischen und deren Sprachresten mehr herstellen.

Es scheint ein „kollektives Wissen“ bzw. Verständnis unter den Bewohnerinnen und Bewohnern Loosdorfs zu herrschen, was es ihnen ermöglicht, eher Stolz für die Besonderheit ihrer Gemeinde zu empfinden, obwohl sie über die Stigmatisierung ganz klar Bescheid wissen und auch selbst zum Teil verinnerlicht haben, wie der Wortlaut in Aussagen wie „Zigeuner“, „Asoziale“, „Gaunerei“, „Abzocke“ etc. in vielen Antworten vermuten lässt. (s. Anhang A, 8-9)

In der nächsten Frage wird explizit danach gefragt, ob sie stolz darauf sind, Jenisch zu können, was die Mehrheit mit „Ja“ beantwortet, nur ein Drittel steht der Sprache gleichgültig gegenüber. (s. Anhang A, 11) Aus der Frage, die ursprünglich auf jugendsprachliche Elemente abzielte, was den Teilnehmenden daran am besten gefällt, mit Freunden einen „eigene Sprache“ zu haben, gab mehr als die Hälfte der Befragten an, dass es etwas Besonderes sei. Die Identifikation mit den Jenischen als Randgruppe und Außenseiterinnen und Außenseiter aufgrund einer „Underdog-Mentalität“ ist damit unwahrscheinlich. Das deutet also darauf hin, dass der Stolz auf die Besonderheit Loosdorfs gegenüber den jugendsprachlichen Zwecken überwiegt.

JANSKY (2018: 4 [Transkription]) deutete an, dass Loosdorf per se nicht viel Kultur hat: „Melk ist eine Touristenstadt, es ist schick. Das hat natürlich auch sein Gutes, aber Loosdorf kommt da nicht mit. Es ist eher „low-level“ angesiedelt und hat kulturell nichts zu bieten.“ Aus beiden Interviews geht ebenfalls hervor, dass viele Loosdorfer Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher die Sprache als etwas Besonderes und

Identitätsstiftendes ansehen, das die Loosdorfer Kultur ausmacht. Das hat eventuell den Grund, dass es mit anderen Gemeinden und Städten, wie etwa Melk, kulturell nicht mithalten kann. Es scheint, als würde die Loosdorfer Bevölkerung die Reste der jenischen Kultur mittels der Sprache konservieren wollen, um Loosdorf einen besonderen Status zuzusprechen.

Es wird der Bezug zu den Aussagen der Interviewten hergestellt, aus denen hervorgeht, dass in Loosdorf Jenisch stark von jenen verwendet wird, die politisch rechts gesinnt seien und sie deswegen eine Sprache von einer stets verfolgten Minderheit verwenden, weil sie es heute eher mit Heimatverbundenheit und Heimatstolz in Verbindung bringen, als mit den eigentlichen Jenischen. (s. Anhang B, 5-8) Die negativen Zuschreibungen, die aus den Antworten zum Teil hervorgingen, lassen erahnen, dass diese Aussagen zutreffen könnten, ohne Mutmaßungen über die politische Orientierung der Teilnehmenden anstellen zu wollen. Sichtbar wird dadurch jedoch, dass die Sprache bezüglich ihrer Herkunft weitgehend unreflektiert verwendet und eher als Besonderheit Loosdorfs angesehen wird, anstatt als das, was sie tatsächlich ist: die Sprache einer sozialen Randgruppe, die stets Ausgrenzung und Diskriminierung ausgesetzt war und auch heute noch damit zu kämpfen hat.

Hypothese 2: Die Loosdorfer Jugend verwendet Jenisch auch zur inneren Abgrenzung, der sogenannten Binnenabgrenzung, zu anderen Jugendlichen.

Durch die Einschätzung der Jugendlichen über die Bewertung des Jenischen innerhalb und außerhalb von Loosdorf soll festgestellt werden, inwiefern ihr Jenisch-Gebrauch dadurch beeinflusst wird. Es wird davon ausgegangen, dass sie ihre Sprache, die außerhalb von Loosdorf stark stigmatisiert wird, dazu nutzen, sich von anderen Jugendlichen abzuheben, was laut NEULAND (1998: 73) als „Binnenabgrenzung“ bekannt ist. Die Kategorien, in die die Fragen eingeordnet wurden, die diese Hypothese stützen sollen, lauteten „Abgrenzung nach innen und nach außen“, „Gemeinschaft und Gruppenzugehörigkeit“ und auch hier die Kategorie „Provokation“. Im Buch „Geheimsprachen“ von CHRISTIAN EFING und BRUNO ARICH-GERZ wird das Lützenhardter Jenisch als Geheimsprache thematisiert. Dabei wird von einem Jenisch-Sprecher der deutschen Ortschaft in Baden-Württemberg berichtet, der meint, dass die gruppensprachliche Funktion des Jenischen soziohistorisch bedingt ist. Die Lützenhardter Bevölkerung war aufgrund der Differenzen in der Vergangenheit von den

umliegenden Dörfern isoliert und mit einem Stigma behaftet, was sie dazu veranlasste, Jenisch nur untereinander zu verwenden. (vgl. EFING / ARICH-GERZ 2017: 125) Er formuliert das Gemeinschaftsgefühl, das durch die Sprache hervorgerufen wird, folgendermaßen: „Durch die gemeinsame Sondersprache entwickelte man das Gefühl der gemeinsamen Stärke, man sah sich als verschworene Gemeinschaft mit einem eigenen, wertvollen Geheimnis, der Geheimsprache.“ (EFING / ARICH-GERZ 2017: 125) Dieser Erfahrungsbericht des Lützenhardter Jenisch-Sprechers stützte die Annahme, dass für die Jugendlichen in Loosdorf Jenisch eine ähnlich verbindende und nach außen abgrenzende Funktion hat, die zur üblichen jugendtypischen Binnenabgrenzung noch verstärkend hinzukommt.

Basierend auf dieser Hypothese, wurden zwei Erkenntnisse gewonnen:

1. Für die Loosdorfer Jugend spielt Abgrenzung zu Außenstehenden eine größere Rolle als die Abgrenzung zu Erwachsenen.

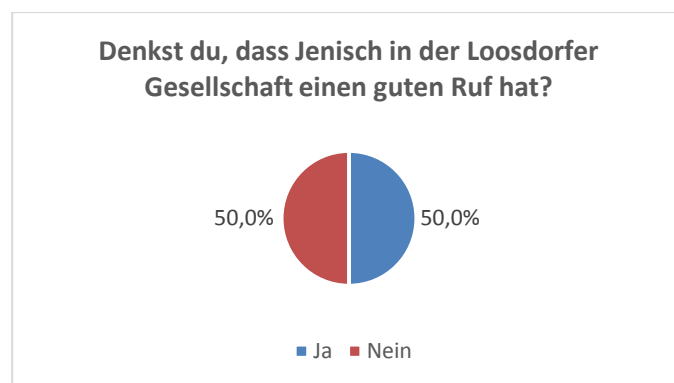


Abb. 2 Reputation in Loosdorf

Durch die Frage „Denkst du, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft einen guten Ruf hat?“ wurde deutlich, dass die Annahme, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft stigmatisiert ist, widerlegt werden muss. Da offenbar auch ältere Menschen Jenisch verwenden, gibt es keine Möglichkeit zur Abgrenzung für die Jugendlichen. (s. Anhang A, 12) Es scheint keine allgemeine Ablehnung zum Jenischen zu existieren. Diejenigen, die angaben, dass Jenisch in Loosdorf nicht verpönt ist, begründeten mit „Kultur“, „Tradition“, „Gemeinschaft“ und „Geschichte“. Die anderen 50% der Teilnehmenden verneinten die Frage kontrastiv dazu mit der Meinung, dass es mit „Zigeunern“, „Asozialen“ etc. verbunden werde und „vulgär“ klinge. (s. Anhang A, 12-13) Besonders auffallend war folgende Antwort: *„Weil die Jenische mehr oder weniger Zigeuner waren und viel stahlen, dadurch entstand irgendwann der Ruf dee Messerstecher in Sitzenthal,*

*fallst kennst nachdemst woascheinlich a Gadschi bist*⁶ (s. Anhang A, 13) Die Aussage dieser oder dieses Befragten weist auf zwei interessante Punkte hin. Es scheint hier eine leichte Differenzierung zwischen „Zigeunerin“ oder „Zigeunern“ und „Jenischen“ vorhanden zu sein. Die oder der Befragte unterscheidet offensichtlich mit *„mehr oder weniger Zigeuner“* aus ethnischer, jedoch nicht aus soziographischer Sicht, welche sich im 20. Jahrhundert durchgesetzt hat, womit alle sozial Unerwünschten unter dem pejorativen Begriff „Zigeunerin“ oder „Zigeuner“ zusammengefasst wurden. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 12) Die Person, die diese Antwort verfasste, weiß vermutlich über einen Unterschied Bescheid, die Aussage bleibt jedoch die gleiche: Für sie sind die Sprachreste der Jenischen aufgrund ihrer Konnotation mit Kriminalität und Gewalt verpönt. Die zweite Auffälligkeit ist die Bezeichnung *Gadschi*, das jenische Wort für ‚Nichtjenische‘. (vgl. JANSKY 1991: 30) Damit bezeichnet die Person mich als Uneingeweihte, als Außenseiterin, was als Hinweis für Binnenabgrenzung interpretiert wird. Auch auf EFINGS und ARICH-GERZ (2017: 124) Anmerkung zur „Wir-und-die-anderen-Mentalität“ der Rotwelsch- und Jenisch-Sprechenden sei in diesem Zusammenhang erneut hingewiesen.



Abb. 3 Reputation im Umkreis

Die Frage „Denkst du, dass Jenisch außerhalb der von Loosdorf einen guten Ruf hat?“ bildet das Äquivalent zur vorigen. (s. Anhang A, 14) Wie in der Grafik ersichtlich ist, ist eine eindeutige Mehrheit der Meinung, dass Jenisch außerhalb von Loosdorf einen schlechten Ruf hat. Die Gründe dafür sind etliche Male mit typisch antiziganistischen Zuschreibungen versehen. Es erinnere an die „Bettler von früher“, die „Zigeuner“ und werde mit „Raufhandel, Alkoholmissbrauch und Messerstechereien“ verbunden. (s.

⁶ Anm. M. L.: An den Antworten, die direkt übernommen wurden, wurden keinerlei Verbesserungen vorgenommen. Tipp- und Rechtschreibfehler sind demnach vorhanden.

Anhang A, 14-15) Da es von den Jugendlichen allerdings trotz der schlechten Reputation bewusst verwendet wird, ist davon auszugehen, dass die Abgrenzung zu Außenstehenden eine wesentliche Rolle spielt. Dabei scheint es weniger von Bedeutung zu sein, sich als Jugendgruppe abzugrenzen, sondern als „Loosdorferin“ oder „Loosdorfer“ zu den Bewohnerinnen und Bewohnern umliegender Gemeinden und Städten. Experte JANSKY meinte zu diesem Thema im Interview, dass Jenisch vermutlich eingesetzt wird, um die Rivalinnen und Rivalen aus Melk „anlaufen zu lassen“, da schon seit jeher ein „traditioneller Hass“ zwischen Melk und Loosdorf besteht. (JANSKY 2018: 2 [Transkription]) I1 bestätigte ebenfalls, dass es möglich ist, dass die Loosdorferinnen und Loosdorfer sich durch das „Baaln“ von Melk abheben möchten. Es verstärke dadurch die „Loosdorfer Identität“. (s. Anhang B, 5-10)

2. Das Jenische hat eine identitätsstiftende Bedeutung für die Bewohnerinnen und Bewohner Loosdorfs. Dabei spielt allerdings die Zugehörigkeit zum Wohnort eine größere Rolle als die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gleichaltrigen.

Besonders interessant war das Ergebnis der Frage „Denkst du, dass Jenisch in Loosdorf einen guten Ruf hat?“, die genau von 50% bejaht und von 50% verneint wurde, wie bereits zuvor erwähnt wurde. Diejenigen, die mit „Ja“ antworteten, begründeten häufig mit „Gemeinschaftssinn und Zugehörigkeit“, die Jenisch ihnen gibt. Es wurde auch genannt, dass es „zur Loosdorfer Kultur gehöre“ und „fest mit uns allen verankert“ sei. (s. Anhang A, 12)

Beide Antworten deuten durch die Wortwahl darauf hin, dass damit gemeint ist, dass die Gemeinschaft von den Jugendlichen auf alle Bewohnerinnen und Bewohner Loosdorfs ausgeweitet wird, da das Jenische als eine Art Kulturgut angesehen wird, dass sie alle verbindet. Das schließt damit auch die Annahme zur Abgrenzung zu Erwachsenen endgültig aus, da die Gemeinschaft und Zugehörigkeit sich auf die Gruppe „Loosdorferinnen und Loosdorfer“ bezieht und nicht auf „Loosdorfer Jugend“. Auch Antworten aus anderen Kontexten wurden ebenfalls häufig Hinweise darauf entnommen, dass Loosdorf sich stark über die Sprache der Jenischen identifiziert, was mit Aussagen der Interviewpartner und Experten Franz Jansky übereinstimmt. Beispielsweise die Antwort, dass das Jenische „eine eigene Loosdorfer Sprache“ sei, dass man sich dadurch „als Loosdorfer identifiziere“ oder die Antwort „wir wachsen alle

damit auf“ zeigt, dass Jenisch für die Loosdorferinnen und Loosdorfer identitätsstiftend und dieses Denken nicht nur den Jugendlichen vorbehalten ist. (s. Anhang A, 29) Es deckt sich mit der Äußerung von I1: *„Die [Jenischen] woan hoid do und haum Sprachreste hinterlossn, auf dem baut des ois auf, auf dem baut anscheinend Loosdorf auf.“* (s. Anhang B, 4) Aus dieser Bemerkung geht hervor, dass die jenische Sprache großen Einfluss auf den Stolz und die Identität der Loosdorfer Bevölkerung hat, bzw. Loosdorf sich mit den jenischen Sprachresten rühmt.

H3: Die Funktionen für Jugendsprache unterscheiden sich je nach Alter. Für jüngere Jenisch-Sprecherinnen und -Sprecher sind Aspekte wie Provokation und Protest sowie Kompensation von Unsicherheit schwerwiegender als für ältere, für die Originalität und Kreativität sowie Gruppenerlebnis und Spaß vordergründig sind.

Zu dieser Hypothese gehörig, wurden die Unterkategorien „Gemeinschaft und Gruppenzugehörigkeit“, „Ausdrucksnotwendigkeit“, „Provokation“, „Abgrenzung nach innen und außen“, „Prestige und Stigma“, die aus dem Korpus gebildet wurden, verwendet.

Vorweg sei gleich gesagt, dass mich die gewonnenen Ergebnisse die Hypothese verwerfen ließen. Die 18 Teilnehmerinnen und Teilnehmer bewegten sich innerhalb einer Altersspanne von 14 bis 28 Jahren. Die Verteilung von unter 20-Jährigen und über 20-Jährigen war sehr ungleichmäßig, wodurch sich keine Zuordnung der unterschiedlichen altersgebundenen Funktionen von Jugendsprache treffen ließ.

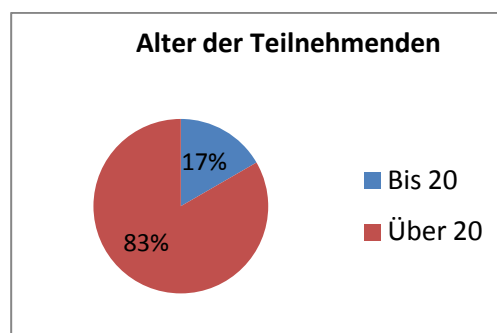


Abb. 4 Alter der Teilnehmenden

Wie bereits mehrmals erwähnt wurde, spielen Provokation und Protest bei den Jugendlichen der Stichprobe keine signifikante Rolle. Dadurch, dass nur 17% der 18 teilnehmenden Jugendlichen unter 20 Jahre alt war, bleibt die Frage nach einem Zusammenhang offen. Die jugendsprachliche Kompensation von Unsicherheit, nach SUSANNE AUGENSTEIN (1998: 180) und HERMANN EHMANN (1992: 67-68), wurde lediglich an

zwei Stellen im Korpus sichtbar. Eine Person antwortete auf die Frage, ob mehr jüngere oder mehr ältere Menschen in Loosdorf Jenisch sprächen, mit „Gruppenzwang“, was mit möglicher Unsicherheit in Verbindung gebracht wird. (s. Anhang A, 6) Um auf die Funktion der Kompensation von Unsicherheit direkt abzielen, wurde bei der Frage, was den Teilnehmenden daran gefällt, eine „eigene Sprache“ im Freundeskreis zu haben, die Antwortoption *„Es lenkt davon ab, dass ich manchmal unsicher bin.“* gegeben, die jedoch nur einmal ausgewählt wurde. (s. Anhang A, 17-18) Da Antworten und Begründungen dieser Art allerdings sonst nicht vorhanden waren und die eben beschriebene auch in keinem offensichtlichen Verhältnis zum Alter der Beteiligten steht, wird die Annahme von einer Korrelation zwischen der Kompensationsfunktion und dem Alter für diese Diplomarbeit verworfen. Um diesen Faktor näher nachzugehen, müssten mehr Jugendliche in dieser Altersgruppe befragt werden.

Gruppenerlebnis und Spaß sowie Originalität und Kreativität, die nach EHMANN (1992: 73) eher älteren Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen zugeschrieben werden, sind zweifellos ein wesentlicher Faktor für die Jugendlichen. I2 meint bspw. im Interview, dass es sich um eine „lustige Sprache“ handelt. Jenisch *baaln* hat für ihn mit Spaß, Unterhaltung und Beisammensein zu tun. (s. Anhang B, 10) Obwohl Provokation keine große Rolle spielt, scheint es einigen Spaß zu bereiten, Außenstehende mit Jenisch zu ärgern, wenn sie es nicht verstehen können. (s. Anhang A, 18) Das deutet weniger auf einen geheimsprachlichen Zweck hin, als auf Unterhaltung und Spaß als Gruppe, was ebenso eine charakteristische Funktion von Jugendsprache ist. (siehe EHMANN 1992: 64-65) Dadurch wird deutlich, dass das Gruppenerlebnis, Spaß und Originalität der jenischen Sprache für Jugendliche insgesamt bedeutungsvolle Funktionen sind, wobei aufgrund der ungleichen Altersverteilung von unter 20-Jährigen und über 20-Jährigen hier ebenfalls keine Korrelation zum Alter hergestellt werden kann.

H4: Der Bildungsstand steht in Zusammenhang mit der Verwendung der jenischen Sprache. Die Loosdorfer Jugendlichen mit niedrigerem Bildungsstand bzw. sozialen Status verwenden eher jenische Ausdrücke, als jene mit höherem.

Die dazugehörigen Unterkategorien lauteten „Prestige und Stigma“, „Bewusster Sprachgebrauch“, „Abgrenzung nach innen und außen“. Diese Hypothese wurde aufgrund der Annahme aufgestellt, dass Jugendliche, die über weniger Bildung verfügen sich eher durch Mittel wie eine auffällige Sprache profilieren wollen. Diese wurde hauptsächlich durch die Aussagen von Jenisch-Experten JANSKY sowie der Behauptungen

beider Interviewten aus Loosdorf hervorgerufen. JANSKY ist der Meinung, dass es auf das Elternhaus ankommt, ob Jenisch von den Kindern oder Jugendlichen in die Alltagssprache übernommen wird. Er meint, dass es einen Zwiespalt in Loosdorf gibt, zwischen der „feineren Gesellschaft, die das Jenische als etwas Minderwertiges betrachtet und den anderen, die es ganz einfach und natürlich verwenden. (vgl. JANSKY 2018: 4 [Transkription]) Beide Interviewten bekräftigten die Annahme durch ihr Verweisen auf den Bildungsstand der Jenisch-Sprechenden.

1. Die Verwendung der jenischen Sprachreste steht mit dem sozialen Status und der Bildung der Sprecherinnen und Sprecher in Verbindung.

Diese Hypothese konnte zweifelsfrei bestätigt werden. Die Aussagen der Loosdorfer Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurden durch das Ergebnis der Online-Befragung bestätigt. Die Fragen nach dem Ruf des Jenischen innerhalb und außerhalb von Loosdorf wurde häufig damit beantwortet, dass es einen schlechten Ruf habe, weil es „komisch“, „derb“ „primitiv“ oder „vulgär“ klinge, dass es „asozial“ wirke und dass es „wenig Intellekt vermittle“. Auch der Begriff „*Proleten-Sprache*“ wird an einer Stelle erwähnt. (s. Anhang A, 15) Die Frage „Hast du schon einmal gehört, dass es respektlos oder unhöflich ist, Jenisch zu sprechen?“ beantworteten einige Teilnehmerinnen und Teilnehmer ähnlich. Es komme „plump“ an. Eine Person meinte wörtlich, dass es „dämmlich“ wirke und einer Beschimpfung gleichkomme. (s. Anhang A, 37-38)

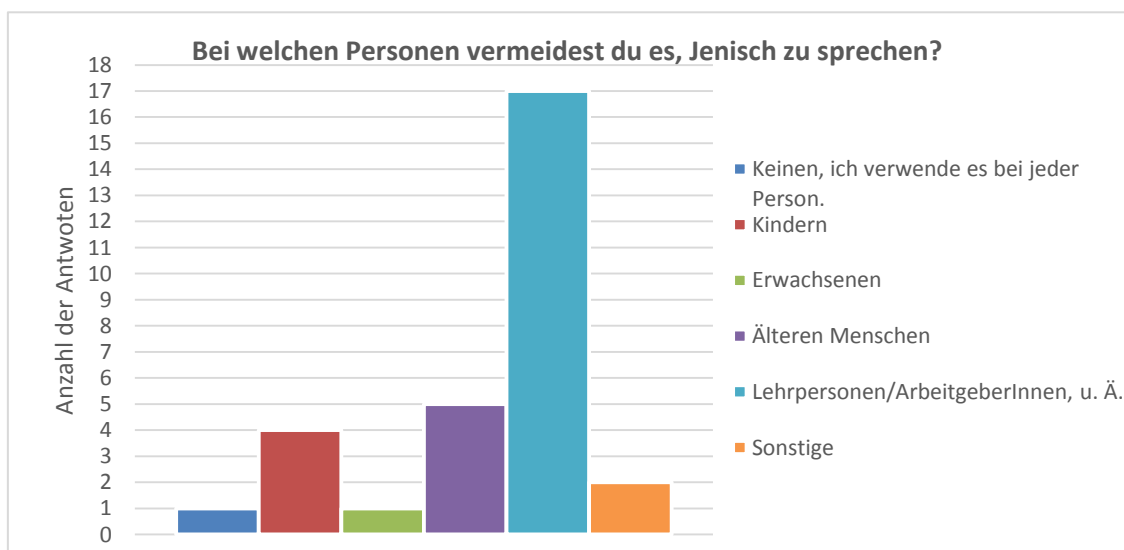


Abb. 5 Vermeidung bei Autoritätspersonen

Dass Jenisch in der Schule und am Arbeitsplatz von allen Teilnehmenden – bis auf eine einzige Person – gemieden wird, deutet ebenfalls darauf hin, dass genau unterschieden wird, in welchen Kontexten Jenisch angebracht ist und in welchen nicht, da es mit wenig

Bildung bzw. wenig Intellekt und Rohheit gleichgesetzt wird. Interessante Ergebnisse lieferte diesbezüglich die Frage, bei wem Jenisch (nach Einschätzung der Befragten) unbeliebt sei. (s. Anhang A, 36) Die Antworten wurden auf negative bzw. abschätzige Kommentare gegenüber anderen (Bildungs-)Schichten durchsucht und analysiert.

Fast die Hälfte der befragten Jugendlichen wiesen direkt oder indirekt auf die soziale- bzw. Bildungsschicht hin, indem Begründungen wie „Menschen, die in gehobenen Kreisen verkehren“, „Lehrern“, „Firmenchefs“, „Wienern“, „höheren Ebenen und höheren Instanzen“, „bei hoch gebildeten Leuten“, *„Leuten, die denken sie wären etwas besseres“* und „intelligenten Menschen“ genannt wurden. (s. Anhang A, 36-37) Wobei bei der Antwort „bei Wienern“ nur vermutet werden kann, dass damit eher die „Stadtbevölkerung“ allgemein gemeint sein könnte, die oft klischeehaft mit dem Gebrauch von Hochsprache und höherer Bildung in Verbindung gebracht wird. EHMANN bemerkte beispielsweise in seiner Untersuchung zu Regionalismen im Sprachgebrauch von Jugendlichen eine deutliche Stadt-Land-Diskrepanz. (vgl. EHMANN 1992: 166) I2 meint, dass er es nicht gut begründen kann, ihm aber sofort „niedrige Bildung oder wenig Bildung“ einfällt, wenn er darüber nachdenkt, wer Jenisch spricht“. (s. Anhang B, 10) Auch I1 meint, dass die „typischen Loosdorferinnen und Loosdorfer“ eine „einfache, primitive Gesellschaft“ ist, die „*G'scherten*“, wie sie sie bezeichnet. Das setzt sie in direkte Verbindung mit der Jenisch-Verwendung. (s. Anhang B, 1-2) Beide erwähnen auch, dass gewisse politisch Rechtsgesinnte unter den Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprechern seien, die aus bildungsfernen Schichten kommen. I1 erzählte, dass diese Gruppierungen häufig mit gewaltsamen Auseinandersetzungen, sogenannten „*Deisereien*“, in Verbindung gebracht werden und dadurch für den schlechten Ruf Loosdorfs mitverantwortlich seien, da das „*Jenisch baaln*“ mit ebendiesen Personen konnotiert werde. (s. Anhang B, 4-8)

An dieser Stelle muss hervorgehoben werden, dass die Bewertung der jenischen Sprache zwar eindeutig darauf hinweist, dass der Bildungsgrad eine Rolle spielt, es handelt sich bei der Stichprobe allerdings ausschließlich um Jugendliche und junge Erwachsene, die aktiv Jenisch benutzen. Die Frage nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung sollte Aufschluss über diesen Zusammenhang geben. Das Ergebnis zeigt jedoch, dass ein Drittel der 18 Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Online-Befragung die Reifeprüfung absolviert hat. Damit trifft die Korrelation zwischen Jenisch-Verwendung und niedrigem Bildungsstand der Stichprobe nicht zu. Möglicherweise

existiert diese Annahme zwar sowohl bei Außenstehenden als auch bei den Sprecherinnen und Sprechern selbst, entspricht jedoch eher einer klischeehaften Bewertung als dem tatsächlichen Stand der Dinge. Da es sich allerdings vorrangig um eine Untersuchung zur Spracheinstellung und Sprachbewertung handelt, wird das Ergebnis dahingehend gewertet, dass es wahr ist, dass Jenisch nicht nur aufgrund der ursprünglichen sondern auch aufgrund der gegenwärtigen Sprecherinnen und Sprecher negativ bewertet und stigmatisiert ist, da diesen eine niedrige Bildung zugeschrieben wird.

Zusätzliche Erkenntnisse

Durch die typisierende Strukturierung des Korpus wurden einige Auffälligkeiten aus dem Korpus herausgefiltert, die keine forschungsleitenden Annahmen darstellten. Diese sollen hier angeführt und beschrieben werden.

1. Die schlechte Reputation des Jenischen hängt zum Teil mit der Unverständlichkeit der Sprache zusammen.

Eine Auffälligkeit, die sich durch häufiges Auftreten besonders herauskristallisiert hat, ist, dass Jenisch aufgrund der Unverständlichkeit für Außenstehende einen schlechten Ruf hat. Bei der Frage, ob es am Arbeitsplatz oder in der Schule Probleme beschere würde, wurde vier- von achtzehnmal geantwortet, dass es unverständlich sei und aus diesem Grund problematisch an diesen Orten wäre. (s. Anhang A, 38-39) Auch im Zusammenhang mit Respekt und Höflichkeit schneidet Jenisch aus diesem Grund schlecht ab. (s. Anhang A, 26) Jenisch sei unter anderem bei Personen, die es nicht verstehen können, besonders unbeliebt. (s. Anhang A, 36) Im Interview mit I2 wurde ebenfalls einige Male betont, dass es für Außenstehende eine völlig unverständliche und sinnlose Sprache wäre, weswegen er es persönlich in Schule und Beruf vermied bzw. vermeidet. (s. Anhang B, 6-7) Der Sprachklang spielt offensichtlich ebenso eine Rolle bei der Bewertung des Jenischen. Wie an mehreren Stellen schon offensichtlich wurde, wird Jenisch häufig als derbe, primitive, plumpe oder merkwürdig klingende Sprache u. Ä. bezeichnet. I1 erwähnte ebenfalls an mehreren Stellen, dass es „*g'schert und primitiv*“, also keine schöne Sprache, sei. (s. Anhang B, 2)

Dieses Ergebnis wird so interpretiert, dass die Unverständlichkeit des Jenischen negativ auf die Sprecherinnen und Sprecher aus Loosdorf zurückfällt. Es besteht die Möglichkeit, dass es aufgrund der Unverständlichkeit von Außenstehenden als

unhöfliche Sprache aufgefasst wird. Offensichtlich ist Jenisch selbst für Jenisch-Sprechende keine wohlklingende Sprache. Eventuell wird den Sprecherinnen und Sprechern auch aus diesem Grund niedrige Bildung oder ein niedriger sozialer Status zugeschrieben.

2. Die jenischen Sprachreste werden zum Teil ähnlich wie ein gewöhnlicher, ortsüblicher Dialekt verwendet, haben jedoch eine wesentlich schlechtere Bewertung als dieser.

Aus etlichen Aussagen und Antworten ging hervor, dass es für viele Sprecherinnen und Sprecher selbstverständlich sei, Jenisch zu verwenden und auch ältere Menschen im Ort häufig Jenisch verwenden, was einem Dialekt sehr nahe kommt. Jedoch kam die Stigmatisierung der Sprache auf mehreren Ebenen so häufig durch, dass offensichtlich wurde, dass das Jenische einen deutlich niedrigeren Status als der sonstige Dialekt hat. Aus Gründen wie dem unschönen Sprachklang, der Unverständlichkeit, der Vergangenheit der diskriminierten Jenischen in Sitzenthal und der Konnotation mit der eher ungebildeten, „primitiven“ Schicht der Sprecherinnen und Sprecher, bleibt das Stigma. Es hat jedoch keinen Einfluss darauf, dass Jenisch als Besonderheit und Teil der Loosdorfer Kultur gesehen wird.

So uneinheitlich und widersprüchlich die Antworten und die Ergebnisse erscheinen mögen, so ist es trotzdem ein Abriss über die Sprachsituation in Loosdorf. Möglicherweise spiegelt diese Zwiespältigkeit in der Einstellung und der Bewertung des Jenischen die Wirklichkeit wider. Es scheinen deutlich „gemischte Gefühle“, zwischen Stolz und Abneigung, dem Jenischen gegenüber zu herrschen.

5 Conclusio

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit war, die Forschungsfragen „Fungiert das Jenische in Loosdorf als Jugendsprache“ und „Welche Faktoren veranlassen die Jenisch-Sprecherinnen und -Sprecher dazu, Sprachreste einer Volksgruppe zu verwenden, die stets Verfolgung und Verachtung ausgesetzt war?“ zu bearbeiten und letztendlich zu beantworten.

Den ersten Teil bildete ein theoretischer Rahmen über die Jenischen in ihrer faszinierenden und unkonventionellen Lebensweise. Das nichtsesshafte Leben der Jenischen war lange Zeit Teil der österreichischen Kultur und trotzdem waren die vagierenden Völker stets Verachtung, Diskriminierung und Verfolgung ausgesetzt. Die Klarstellung und Abgrenzung von schwierigen, pejorativen und teilweise sich

überlappenden Begriffen war mir ein großes Anliegen. Eine Definition von den Jenischen als Volksgruppe, die Unterschiede zu Roma und Sinti und auch die Gemeinsamkeiten zu ihnen, die sich über die nichtsesshafte Lebensweise hinaus auch auf das düstere Feld des Antiziganismus bewegt, wurden thematisiert. Der soziographische „Zigeunerbegriff“, der in der Diplomarbeit häufig vorkommt, ist deutlich mit Geringschätzung und Verachtung konnotiert, was den Leserinnen und Lesern dieser Diplomarbeit im Hinterkopf bleiben sollte, da in ihm mitschwingt, mit welchen Problemen die Jenischen und andere fahrende Völker seit jeher konfrontiert waren. Diese Thematik zieht sich über die gesamte Arbeit wie ein roter Faden durch, da die Annahme gilt, dass sie die Basis für die gegenwärtige Einstellung zur jenischen Sprache bildet.

Eine sprachliche Betrachtung des Jenischen und dessen verwandtes Rotwelsch in ihren sondersprachlichen Funktionen war ebenfalls Thema der Arbeit. Dabei diente das Experteninterview mit Jenisch-Forscher Franz Jansky aus Loosdorf als wertvolle Grundlage und Quelle.

Der zweite Teil der Theorie ist eine Abhandlung über Jugendsprache(n), wobei an erster Stelle in diesem Teil das (soziologische) Konzept „Jugend“ allgemein behandelt wurde, um ein Verständnis dafür zu schaffen, weshalb häufig auf eigene Sprechstile zurückgegriffen wird. Einen nicht unwesentlichen Teil bildet dabei die kurze Betrachtung der historischen Jugendsprachforschung, anhand derer deutlich wird, dass Rotwelsch schon bei den Studenten des 18. und 19. Jahrhunderts Anklang fand und in ihren Sprechstil einfluss. Ein wesentliches Thema dieser Diplomarbeit war auch die Nähe und Sympathie von Jugendgruppen zu oppositionellen Sprechstilen und Normverstößen, was von EVA NEULAND (2007) übernommen wurde. Die Merkmale von Jugendsprache auf lexikalischer, syntaktischer, morphologischer und phonologischer Ebene sowie die soziolinguistische Perspektive auf Jugendsprache, die sich mit den Funktionen von Jugendsprache befasst, wurden dargestellt. Letzteres war dabei am Wesentlichsten für diese Diplomarbeit, da sie ebenfalls im soziolinguistischen Bereich anzusiedeln ist.

Aus der Behandlung dieser zweigeteilten Theoriefelder wurden vier Hypothesen gebildet, die sich auf die Sprechsituation der Jugendlichen in Loosdorf bezogen. Diese umfassten die bewusste, äußere Abgrenzung zu Erwachsenen aus Protest und als Provokation, die innere Abgrenzung zu anderen Jugendgruppen zur Profilierung und

Identitätsbildung, die unterschiedlichen Funktionen von Jugendsprache, die je nach Alter variieren können und den Zusammenhang von Bildung und Jenisch-Verwendung.

Mittels einer Kombination aus den Methoden Experteninterview, Leitfadeninterviews mit Loosdorfer Jugendlichen und einer Online-Befragung zur Spracheinstellung und Bewertung des Jenischen, wurde der Versuch unternommen, einen authentischen Abriss über die Situation der Verwendung der jenischen Sprachreste durch Jugendliche in Loosdorf zu gewähren.

Für die Erstellung der Leitfäden und die Analyse der Interviews mit den beiden Loosdorfer Jugendlichen wurde ARND-MICHAEL NOHLS Werk „Interview und dokumentarische Methode“ (2012) als Orientierung herangezogen. Für die Erstellung des Fragebogens wurde vor allem THEO HUGS und GERALD POSCHESCHNIKS Buch „Empirisch forschen“ und ROLF PORSTS Arbeitsbuch „Der Fragebogen“ (2014) verwendet. Die Fragen waren so konzipiert, dass sie jeweils Kategorien zuordenbar waren, die mit den Hypothesen in Verbindung standen. Die Stichprobe bestand aus 18 Jugendlichen und jungen Erwachsenen in einer Altersspanne zwischen 14 und 28 Jahren, die allesamt aktiv Jenisch sprechen und einen Eindruck über die tatsächliche Situation des Jenischen in Loosdorf repräsentieren sollten, indem sie Fragen zu ihrem persönlichen Jenisch-Gebrauch, aber auch Einschätzungen abgeben sollen, wie die Einstellung von Außenstehenden die Reputation des Jenischen beeinflusst.

Die Analyse der offenen Antworten wurde nach einem Verfahren, dass an PHILIPP MAYRINGS „Qualitativer Inhaltsanalyse“ (2010) orientiert und an das Korpus angepasst war. Die Erkenntnisse, die aus den Interviews und den Fragebögen hervorgingen, wurden am Ende der Diplomarbeit vorgestellt und als Conclusio aus der gesamten Forschung nun in Bezug zu den zu Beginn formulierten Forschungsfragen gesetzt. Insgesamt konnten drei endgültige Fazits aus der Untersuchung hervorgebracht werden, die auf den Einzelergebnissen der Analysen basieren.

- **Fazit 1: Die jenischen Sprachreste in Loosdorf fungieren nicht als Jugendsprache.**

Da wesentliche jugendsprachliche Eigenschaften, wie die Abgrenzung zu Erwachsenen durch Provokation und Protest an bestehenden Konventionen, fast gänzlich fehlen, muss die erste und wichtigste Forschungsfrage verneint werden. Es scheint für Loosdorferinnen und Loosdorfer eher ein identitätsstiftendes

Erlebnis zu sein, untereinander die Sprache zu verwenden und damit die Besonderheit ihrer Gemeinde mit Stolz zu zelebrieren. Dabei spielen die Herkunft der Sprache und die damit verbundene Stigmatisierung nur eine nebensächliche Rolle.

- **Fazit 2: Die jenische Sprache ist nicht allein aufgrund der Jenischen als Volksgruppe stigmatisiert.**

Die Gründe für die Stigmatisierung der jenischen Sprache, die sich herauskristallisiert haben, sind folgende:

- Die negative Konnotation mit stereotypen „Zigeunerbildern“, die schon lange verinnerlicht sind
- Die Konnotation mit den gegenwärtigen Sprecherinnen und Sprechern, die mit niedriger Bildung und niedrigem sozialen Status in Verbindung gebracht werden
- Der verhüllende Charakter und die Unverständlichkeit der Worte für Außenstehende

- **Fazit 3: Obwohl es nicht ausreicht, von einer richtigen „Jugendsprache“ zu sprechen, weisen der Sprachgebrauch und die Einstellung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen doch einige Merkmale ihrer jugendtypischen Lebenswelt auf.**

Das Jenische ist weitgehend im Sprachgebrauch aller Loosdorferinnen und Loosdorfer verankert. Es scheint sich jedoch in der Funktion für Jugendliche und für ältere Generationen zu unterscheiden. Jugendliche verwenden es sehr wohl als Abgrenzung zu Außenstehenden und in jugendtypischen Kontexten, jedoch teilen sie diese sprachliche Besonderheit ihrer Gemeinde mit allen Bewohnerinnen und Bewohnern. Für die ältere Generation hat es offenbar ebenfalls mit Gemeinschaft zu tun, wenn auch nicht so stark abgrenzend nach außen, wie es charakteristisch für Jugendliche ist.

Abschließend kann gesagt werden, dass es zwar eine falsche Formulierung wäre, von einer Renaissance des Jenischen in Loosdorf durch die Jugendlichen zu sprechen, viel eher sollte man von der Erhaltung einer fast verlorenen Kultur durch die gesamte Loosdorfer Gemeinschaft sprechen.

6 Literaturverzeichnis

AUGENSTEIN, SUSANNE (1998): Jugendsprache in Gesprächen Jugendlicher mit Erwachsenen. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS / SCHOLZ, ARNO (Hg.): Jugendsprache – langue des jeunes – youth language. Linguistische soziolinguistische Perspektiven. Band 7. Frankfurt: Peter Lang Verlag.

BENZ, WOLFGANG (2014): Sinti und Roma: Die unerwünschte Minderheit. Über das Vorurteil Antiziganismus. Berlin: Metropol Verlag.

BOGDAL, KLAUS-MICHAEL (2011): Europa erfindet die „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung. Berlin: Suhrkamp.

BÜHLER-NIEDERBERGER, DORIS (2007): Jugend in soziologischer Perspektive – Annäherung und Besonderung. In: NEULAND, EVA (Hg.): Jugendsprache - Jugendliteratur - Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher. Band 1. Frankfurt: Peter Lang Verlag.

DÜRSCHIED, CHRISTA / NEULAND, EVA (2006): Spricht die Jugend eine andere Sprache? Neue Antworten auf alte Fragen. In: CHRISTA DÜRSCHIED / JÜRGEN SPITZMÜLLER (Hg.): Perspektiven der Jugendsprachforschung. Frankfurt: Peter Lang Verlag.

EFING, CHRISTIAN (2009): Die Stellung der Sondersprachen im Varietätengefüge des Deutschen. In: EFING, CHRISTIAN / LESCHBER, CORINNA (Hg.): Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa. Frankfurt am Main: Peter Lang.

EFING, CHRISTIAN / LESCHBER, CORINNA (2009) (Hg.): Geheimsprachen in Mittel- und Südosteuropa. Frankfurt am Main: Peter Lang.

EFING, CHRISTIAN / ARICH-GERZ, BRUNO (2017): Geheimsprachen. Geschichte und Gegenwart verschlüsselter Kommunikation. Wiesbaden: Marixverlag.

EHMANN, HERMANN (1992): Jugendsprache und Dialekt. Regionalismen im Sprachgebrauch von Jugendlichen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

EICHENDORFF VON, JOSEPH (2001): Aus dem Leben eines Taugenichts. Stuttgart: Philipp Reclam.

GIRTLE, ROLAND (1998): Rotwelsch. Die alte Sprache der Gauner, Dirnen und Vagabunden. Wien: Böhlau.

GIRTLE, ROLAND (1996): Die Wiener Gaunersprache. In: SIEWERT, KLAUS (Hg.): Rotwelsch-Dialekte. Symposium Münster 10.–12. März 1995. Wiesbaden: Harrassowitz.

GROSINGER-SPISS, ELISABETH M. (2015): Jenische in Tirol. In: THURNER, ERIKA / HUSSL, ELISABETH / EDER-JORDAN, BEATE (Hg.): Roma und Travellers. Identitäten im Wandel. Innsbruck: innsbruck university press.

HENNE, HELMUT (1986): Jugend und ihre Sprache. Darstellungen, Materialien, Kritik. De Gruyter Verlag: Berlin.

HUG, THEO / POSCHESCHNIK, GERALD (2015): Empirisch forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium. 2. Überarbeitete Auflage. Wien: Huter & Roth.

HUONKER, THOMAS / LUDI, REGULA (2000): Roma, Sinti und Jenische. Schweizerische Zigeunerpolitik zur Zeit des Nationalsozialismus. In: UNABHÄNGIGE EXPERTENKOMMISSION SCHWEIZ – ZWEITER WELTKRIEG (Hg.): Beiheft zum Bericht „Die Schweiz und die Flüchtlinge zur Zeit des Nationalsozialismus“. Bern.

JANSKY, FRANZ (1991): Noppi Gaschi – Jenisch Baaln. Loosdorf.

KIES, OTTO (1999): Zum Lützenhardter Rotwelsch. In: SIEWERT, KLAUS (Hg.): Aspekte und Ergebnisse der Sondersprachenforschung. Internationales Symposium Brüssel 28.-31. Mai 1997. Wiesbaden: Harrassowitz.

KLUG, FRIEDRICH (1987): Rotwelsch. Quellen und Wortschatz der Gaunersprache. 1. Rotwelsches Quellenbuch. [Nachdruck der Ausgabe Straßburg 1901] Berlin: De Gruyter.

LANDMANN, SALCIA (1962): Jiddisch: Das Abenteuer einer Sprache. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter.

LÜHR, ROSEMARIE (1996): Zum Sprachnamen Rotwelsch. In: SIEWERT, KLAUS (Hg.): Rotwelsch-Dialekte Symposium Münster 10. bis 12. März 1995. Wiesbaden: Harrassowitz.

MACIEJEWSKI, FRANZ (1996): Elemente des Antiziganismus. In: GIERE, JACQUELINE (Hg.): Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

MATRAS, YARON (1996): Sondersprachliche Hebraismen. In: SIEWERT, KLAUS (Hg.): Rotwelsch-Dialekte Symposium Münster 10. bis 12. März 1995. Wiesbaden: Harrassowitz.

MAYER, HORST OTTO (2013): Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung. 6. Auflage. München: Oldenbourg Verlag.

MAYRING, PHILIPP (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

MEYER, CLO (1988): Unkraut der Landstrasse. Industriegesellschaft und Nichtsesshaftigkeit. Am Beispiel der Wandersippen und der schweizerischen Politik an den Bündner Jenischen. Disentis: Disertina Verlag.

NEULAND, EVA (1998): Vergleichende Beobachtungen zum Sprachgebrauch Jugendlicher verschiedener regionaler Herkunft. In: ANDROUTSOPOULOS, JANNIS K. / SCHOLZ, ARNO (Hg.): Jugendsprache. Lange des jeunes. Youth language. Linguistische und soziolinguistische Perspektiven. Band 7. Frankfurt: Peter Lang Verlag.

NEULAND, EVA (2007): Jugendsprachen im gesellschaftlich-historischen Wandel. In: EVA NEULAND (Hg.): Jugendsprache – Jugendliteratur – Jugendkultur. Interdisziplinäre Beiträge zu sprachkulturellen Ausdrucksformen Jugendlicher. 2. Auflage. Bd. 1. Frankfurt: Peter Lang Verlag.

NOHL, ARND-MICHAEL (2012): Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis. 4. und überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

PESCOSTA, TONI S. (2003): Die Tiroler Karrner. Vom Verschwinden des fahrendes Volkes der Jenischen. 55. Folge der Schriftenreihe der Jubiläumsstiftung der Kammer der gewerblichen Wirtschaft der Tiroler Wirtschaftsstudien. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.

PORST, ROLF (2014): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer Verlag.

RAAB-STEINER, ELISABETH / BENESCH, MICHAEL (2015): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zu SPSS-Auswertung. 4. Überarbeitete Auflage. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

RÖSCH, PAUL (1995): Das Armenhaus Tirols. Die Karrner im Oberen Vinschgau. In: Zagler, Luis (Hg.): Die Tiroler Kornner. Grenzgänger zwischen Freiheit und Elend. Bozen: Edition Rætia.

SCHERR, ALBERT (2009): Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien. 9. erweiterte und überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

SCHLEICH, HEIDI (2001): Das Jenische in Tirol. Sprache und Geschichte der Karrner, Laninger, Dörcher. Landeck: EYE Verlag.

SCHLEICH, HEIDI (2015): Das Jenische. In: THURNER, ERIKA / HUSSL, ELISABETH / EDER-JORDAN, BEATE (Hg.): Roma und Travellers. Identitäten im Wandel. Innsbruck: innsbruck university press.

SCHOBLINSKI, PETER / KOHL, GABY / LUDEWIGT, IRMGARD (1993): Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.

STEINBACH, MARKUS [u.a.] (2007): Schnittstellen der germanistischen Linguistik. Weimar: J.B. Metzler Verlag.

STOJKA, KARL / POHANKA, REINHARD (1994): Auf der ganzen Welt zu Hause. Das Leben und Wandern des „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“s Karl Stojka. Wien: Picus Verlag.

Internetquellen

www1: Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.) (1865): Blätter für Landeskunde von Niederösterreich. URL: <https://bibliothekskatalog.noel.gv.at/!Blaetter!1865.pdf> [letzter Zugriff am 16. 05. 2018]

www2: WIENINGER, MANFRED (2005): Das Schweigen der Jenischen. In: Augustin 164-08/2005. URL: <http://www.augustin.or.at/zeitung/tun-und-lassen/das-schweigen-der-jenischen.html> [letzter Zugriff am 12. 01. 2018]

www3: WACHTER, ALEXANDRA (2017): Jenische in Österreich – Fremd im eigenen Land. URL: <https://www.alexandrawachter.com/die-jenische-volksgruppe/> [letzter Zugriff am 14. 05. 2018]

www4: <http://www.loosdorf.at/> [letzter Zugriff am 14. 05. 2018]

www5: (2017) <http://noe.orf.at/news/stories/2828666/> [letzter Zugriff am 20.05.2018]

Sonstige

Transkript Experteninterview mit JANSKY, FRANZ (2018)

7 Anhang

7.1 Zusammenfassung

Den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Diplomarbeit bilden die Einstellungen und Bewertungen der Jugendlichen Loosdorfs zu den Sprachresten der Jenischen. Nach einer theoretischen Darstellung über die Lebensweise und Geschichte der vagierenden Völker, zu der auch das dunkle Kapitel des Antiziganismus gehört, folgt eine kurze Abhandlung über Sondersprachen, denen Jenisch zugehörig ist. Auf der Annahme basierend, dass die Sprachreste der Jenischen in der niederösterreichischen Gemeinde Loosdorf aufgrund der oft problematischen Vergangenheit mit einem Stigma behaftet sind, wurde untersucht, ob man durch die Verwendung der Sprache durch Jugendliche von einer „Renaissance des Jenischen in Loosdorf“ sprechen kann. Dazu wurden nach einem einführenden Kapitel über die Jugendsprachen mithilfe der Forschungsliteratur jugendsprachliche Merkmale bzw. Funktionen festgelegt, die für die empirische Untersuchung relevant waren. Es sollte erforscht werden, welche dieser Funktionen von Jugendsprache durch die Verwendung der augenscheinlich stigmatisierten jenischen Sprachresten erfüllt werden und ob man dadurch von „Jenisch als Jugendsprache in Loosdorf“ sprechen kann.

Dazu erfolgte eine Kombination aus Interviews und einer Fragebogenerhebung von jugendlichen Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprechern aus Loosdorf, deren Ergebnisse mittels qualitativer Inhaltsanalyse bearbeitet wurden. Dabei wurde das Korpus nach semantischen Auffälligkeiten durchsucht, die Aufschluss darüber geben, welche Funktionen das Jenische für die Loosdorfer Jugend erfüllt.

Das Ergebnis zeigt, dass das man beim Jenisch-Gebrauch der Jugendlichen in Loosdorf nicht von einer „Jugendsprache“ sprechen kann, da es sich scheinbar nicht um eine altersspezifische sprachliche Besonderheit von Jugendlichen handelt, sondern sich auf alle Bewohnerinnen und Bewohner Loosdorfs ausweitete. Herauskristallisiert hat sich unter anderem, dass Jenisch, trotz seiner schlechten Reputation, generationenübergreifend eine stark identitätsstiftende Funktion für die gesamte Loosdorfer Bevölkerung hat. Das Stigma haftet der jenischen Sprache nicht nur aufgrund der ursprünglichen, sondern auch aufgrund der gegenwärtigen Jenisch-Sprecherinnen und -Sprechern an.

7.2 English Abstract

The purpose of this Diploma thesis is the examination of Loosdorf's youth and their attitude as well as judgement of the remains of the Jenisch language. After a theoretical outline of the history and the way of life of traveling people, a short analysis of special speeches, to which Jenisch belongs, follows. Based on the assumption that the remains of Jenisch are stigmatized by the Lower Austrian municipality due to a problematic history, one question this Diploma thesis sought to answer was whether Jenisch in Loosdorf can be considered a renaissance of the language triggered by the resumption by young people. For this purpose, following an introductory summary on young people's language with the help of reviewing publications of established researchers, distinguishing features and functions for a comprehensive analysis were determined. The aim was to explore which of these functions of young people's language are served through the use of Jenisch and whether one can speak of Jenisch as 'the language of Loosdorf's young people'.

The method of this Diploma thesis constitutes a combination of interviews and questionnaires completed by Jenisch speakers from Loosdorf. The results were evaluated through the application of a qualitative content analysis as adapted from Philipp Mayring (2010). For this end, a corpus research of striking semantic features was conducted, establishing which features are relevant for Loosdorf's young people and their use of Jenisch.

The results demonstrate that the usage of Jenisch by young people of Loosdorf cannot be considered a young people's language as the language is not restricted to the youth but all inhabitants of Loosdorf make use of it. Moreover, despite its negative reputation, Jenisch appears to provide an identity-giving function for the people of Loosdorf. Finally, not only historical but also contemporary speakers perpetuate the stigmas of the Jenisch language.

7.3 Anhang A Fragebogenanalyse

Fragebogenanalyse mittels statistischer Auswertung der geschlossenen Fragen und deren Einbindung in die qualitative Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring (2010)

Anmerkung: Direkte Zitate aus den Fragebögen wurden original übernommen und keine Änderungen durchgeführt. Damit wurden auch Rechtschreibfehler oder Tippfehler nicht berücksichtigt!

Die Kürzel, mit denen die Fragen versehen sind, dienten nur zur Orientierung bei der Fragebogenerstellung und zur ersten Zuordnung zu den Kategorien. Sie haben an dieser Stelle keinen Einfluss mehr auf diese.

Kategorie 1 Jugendsprachliche Merkmale

1. Jugendliche Lebenswelt

In dieser Unterkategorie der jugendsprachlichen Merkmale wird untersucht, in welchen Situationen und an welchen Orten Jenisch (als Jugendsprache) verwendet wird. Die Annahme ist, dass die Orte und Situationen, nach denen gefragt wird, mit jugendtypischem Verhalten verknüpft werden können.

K005 Wo kann man in Loosdorf Jenisch hauptsächlich wahrnehmen?

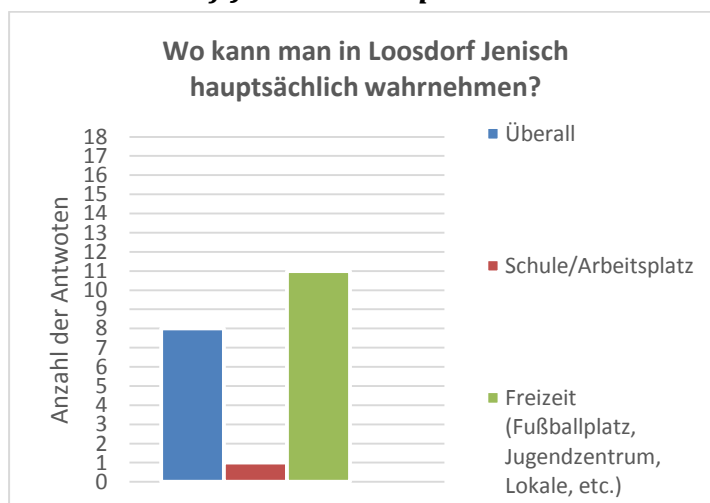


Abb. 6 Situation in Loosdorf

Mit der Frage „Wo kann man in Loosdorf Jenisch hauptsächlich wahrnehmen?“ wurde einerseits darauf abgezielt, zu erfahren, ob es sich um typische Orte und Situationen aus

der jugendlichen Lebenswelt handelt, an denen Jenisch gesprochen wird oder ob es mit dem normalen, dialektalen Sprachgebrauch vollständig verwoben ist und demnach überall, eventuell auch in der Schule und am Arbeitsplatz wahrnehmbar ist. Bei der Auswahl der Antwort „Schule/Arbeitsplatz“ gehe ich allerdings davon aus, dass es sich dabei eher um Privatgespräche handelt, als um Jenisch-Gebrauch von Vorgesetzten oder Lehrpersonen. Der Großteil der Befragten antwortete mit „Freizeit“, gefolgt von „Überall“, was ein eindeutiges Ergebnis eher schwierig gestaltet, da es für beide Annahmen spricht. Die Mehrheit wählte zwar „Freizeit“ aus, was für die „jugendtypischen Orte“ spricht, allerdings dürfte es auch, dem Dialekt ähnlich, fast überall verwendet werden. Somit trifft wohl beides zu, wobei die Tendenz mit der Auswahl „Freizeit“, gemäß meiner Annahme, in Richtung „jugendtypische Orte“ geht.

SZ03 An welchen Orten/in welchen Situationen greifst du auf deinen Jenisch-Wortschatz zurück?

Diese Frage wurde bewusst offen gestellt, da ich herausfinden wollte, ob einigermaßen homogene Antworten kommen, auch wenn keinen Antwortmöglichkeiten vorgegeben sind. Die Frage zielte darauf ab, wann und wo Jenisch gesprochen wird und ob es sich dabei um jugendtypische Orte und Kontexte handelt, bei denen auf Jenisch zurückgegriffen wird. Das Ergebnis lautete, dass knapp über die Hälfte der befragten Jugendlichen in Lokalen, mit Freunden beim Ausgehen oder am Fußballplatz verwenden. Einige Male wurden in den Antworten jenische Wörter benutzt, wie etwa *Pflaum* („Bier“), *Kandi* („Wirtshaus“), *Gis* („gespritzter Weißwein“) oder *quant* („gut“, „schön“). Letzteres wird häufig auch mit dem Wienerischen „leiwand“ gleichgesetzt, wie eine Loosdorferin erklärte. Eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer beantwortete die Frage bspw. mit „*im Kandi Baal weus quant is*“, was so viel heißt wie „Im Wirtshaus spreche ich Jenisch, weil es schön ist“. Eine andere Person antwortete mit „*Kandi mit Alkohol kommt das von allein*“. Das häufige Auftreten von jenischen Wörtern im Zusammenhang mit Wirtshäusern, Ausgehen und Alkohol interpretiere ich als deutliches Merkmal für die **jugendliche Lebenswelt**. Viermal wurde genannt, dass „immer“, „fast immer“ oder „überall“ Jenisch gesprochen werde. Eine Person meint, dass sie es vor allem als Ventil verwendet, wenn etwas nicht funktioniert, gleichzusetzen mit Schimpfwörtern, ebenso zur Begrüßung oder als Wortwitz. Eine weitere Person meint, dass sie es mit Freunden aus dem Ort verwendet und das „meistens sehr lustig wird“.

Hier werden die Aspekte von **Spaß und Freude an Kreativität und Originalität** in der Sprache erneut deutlich, die EHMANN (1992: 73) als jugendsprachlich kennzeichnet. Einmal fiel auch die Antwort, dass Jenisch gebraucht wird, um Fremden zu demonstrieren, „was die Besonderheit an Loosdorf“ ist. Diese Aussage kann als Stolz interpretiert werden oder aber darauf hindeuten, dass die Person selbst wenig oder gar nicht Jenisch spricht.

2. Bewusster Sprachgebrauch

Die Fragen dieser Kategorie beziehen sich auf eine Beobachtung von EVA NEULAND bezüglich der bewussten sprachlichen Abgrenzung, die auch als eine Hypothese der Diplomarbeit angenommen wurde. Laut NEULAND (1998: 74) haben Jugendliche ein ausgeprägtes Bewusstsein, eine eigene Sprache zu sprechen, um sich von anderen abzugrenzen. Diese Fragen zielen auf unterschiedliche Weise auf dieselbe, auf dieser Theorie basierenden Annahme ab.

K001 Wo hast du jenische Ausdrücke kennengelernt?

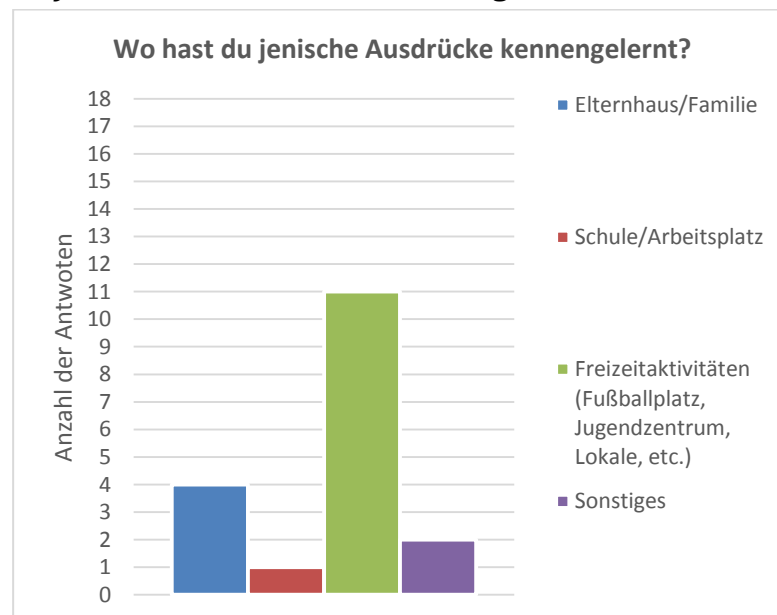


Abb. 7 Erlernen von Jenisch

Die erste Frage „Wo hast du jenische Ausdrücken kennengelernt“ hatte die Möglichkeit zur Mehrfachauswahl. Die Frage zielte darauf ab, herauszufinden, ob Jenisch bereits im Elternhaus gesprochen wird/wurde und somit seit jeher im Sprachgebrauch verankert ist, oder ob sich bei Freizeitaktivitäten mit Altersgenossen *bewusst* dazu entschieden

wurde. Wie der Grafik zu entnehmen ist, antwortete eine eindeutige Mehrheit mit „Freizeit“, worunter Sport, Jugendzentrum, Lokale und dergleichen fallen, was für ein bewusstes Verwenden des Jenischen spricht. Darauf folgt mit vier von 18 Antworten „Elternhaus/Familie“, die eher gegen die Annahme des bewussten Sprachgebrauchs als Abgrenzungsmittel steht. „Schule/Arbeitsplatz“ wurde nur einmal ausgewählt, wobei anzunehmen ist, dass der Jenischgebrauch sich dort auch eher auf die Schülerschaft bzw. das Arbeitskollegium beschränkt und nicht von Lehrpersonen oder Vorgesetzten verwendet wird. Die Antwortmöglichkeit „Sonstiges“ wurde zweimal ausgewählt. Einmal davon wurde „Freundeskreis“ angegeben und einmal „in Loosdorf aufgewachsen“, wobei ich ersteres der Antwortkategorie „Freizeit“ und damit dem typisch jugendsprachlichen **bewussten Sprachgebrauch** zuordne. In Loosdorf aufgewachsen zu sein sagt meiner Meinung nach etwas über die Selbstverständlichkeit des Jenischen im Loosdorfer Sprachgebrauch aus. Es steht damit im Gegensatz zur anderen offenen Antwort. Wie in der Grafik ersichtlich ist, hat jedoch die Mehrheit der Befragten sich *bewusst* Jenisch angeeignet, was laut EVA NEULAND (1998: 74) ein typisches Abgrenzungsmittel für Jugendliche ist.

K006 Verstehst du mehr Ausdrücke, als du aktiv verwendest?

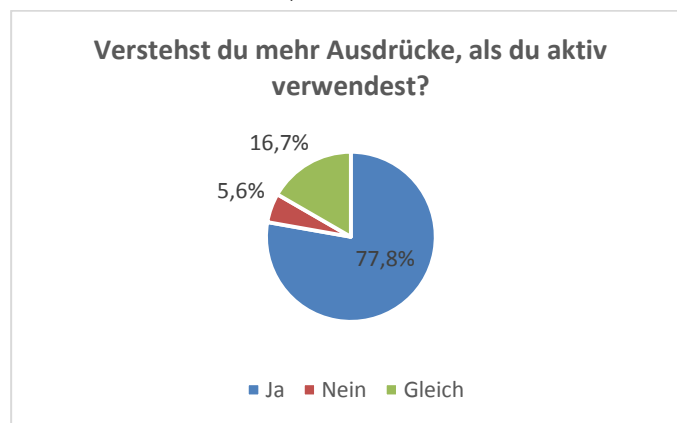


Abb. 8 Aktiver und passiver Wortschatz

Diese Frage wurde ebenfalls ausgewählt, um zu überprüfen, ob die befragten Jugendlichen sich bewusst für den Sprachgebrauch entschieden haben, oder ob sie ihn natürlich erworben haben. Die Annahme ist, dass es sich um einen **bewussten Sprachgebrauch** zur Abgrenzung nach innen und nach außen handelt, wie NEULAND als jugendsprachliches Charakteristikum nennt. (vgl. NEULAND 1998: 74) Das Ergebnis spricht eindeutig für Ja. Mehr als ein Drittel der befragten Jugendlichen hat einen

größeren passiven als aktiven Wortschatz. Meine Annahme wird dadurch bestätigt, dass Jugendliche **ganz bewusst bestimmte Wörter für sich nutzen**, obwohl das Jenische in Loosdorf nicht nur von Jugendlichen gesprochen wird.

K008 Seit wann verwendest du jenische Ausdrücke in deiner Alltagssprache?

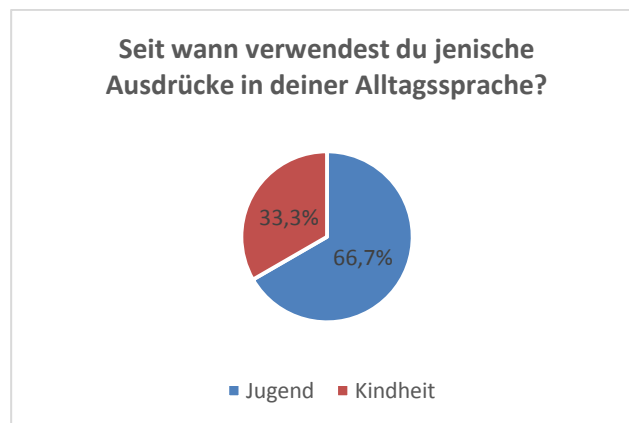


Abb. 9 Jugend oder Kindheit

Mit dieser Frage sollte ebenfalls die Antwort evoziert werden, dass das Jenische eher erst im Jugendalter in den Sprachgebrauch übernommen wurde, was für die **bewusste Entscheidung** dafür spräche. Wie der Grafik zu entnehmen ist, ist das bei exakt zwei Dritteln der befragten Jugendlichen der Fall. Die Annahme, dass sich Jenisch bewusst und absichtlich angeeignet wurde, ist damit zwar nicht zweifelsfrei bestätigt, geht aber eindeutig in diese Richtung.

JS01 Denkst du, es sprechen mehr jüngere oder mehr ältere Menschen Jenisch in Loosdorf? Begründe bitte!

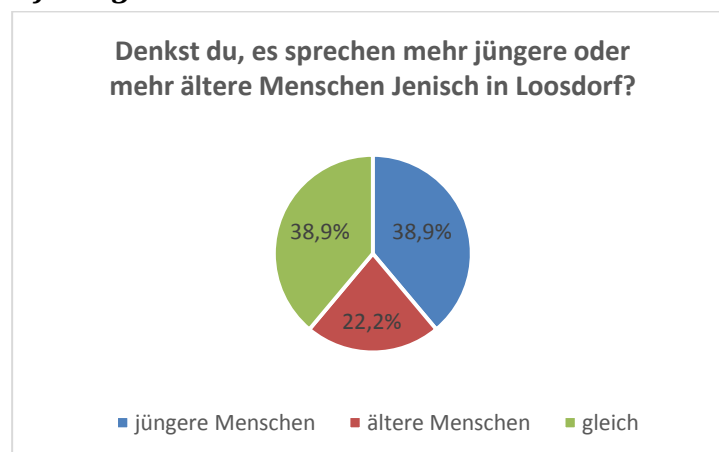


Abb. 10 Generationenunterschied

Die Frage zielte ebenso einerseits auf den **bewussten, absichtlichen Sprachgebrauch** ab, andererseits auch auf die **allgemeine Sprachsituation in Loosdorf**. Sieben der Befragten würden eher jüngere Menschen als Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher einschätzen, genauso viele denken, dass gleich viele jüngere und ältere Jenisch sprechen und nur vier sind der Meinung, dass mehr ältere Personen Jenisch verwenden. Jene Personen, die angaben, dass eher jüngere Menschen Jenisch sprechen, begründen es damit, dass es vermutlich im Alter abnimmt (keine nähere Angabe dazu), dass es „cool“, „gängig“ und „umgangssprachlich“ ist. Diese Attribute die Jenisch zugeschrieben werden deuten darauf hin, dass die Befragten **Jenisch als für Jugendsprache geeignetes Mittel** ansehen. Wie FRANZ JANSKY (2018: 2 [Transkription] schon erwähnt hat, finden sie es „gangster“ und wollen sich damit abheben. Es wurde auch in einer Antwort erklärt, dass der Trend dazu „von Neuem beginnt“, was sich mit meiner Ausgangsannahme, dass Jenisch in Loosdorf durch die Jugend eine Art Renaissance erlebt, deckt. Eine Person begründete mit „Gruppenzwang“, was ich mit der möglichen **Unsicherheit** von Jugendlichen in Verbindung bringe, das nach SUSANNE AUGENSTEIN (1998: 180) ebenso ein Motiv für Jugendsprache sein kann. Dadurch, dass das Ergebnis allerdings nicht eindeutig interpretiert werden kann, werde ich später noch einmal vor dem Hintergrund der anderen Antworten darauf zurückkommen.

Die Antworten der Kategorien „mehr ältere“ und „gleich viele“ fallen in die zweite Kategorie, die „allgemeine Einstellung und Sprachsituation des Jenischen in Loosdorf“. Damit soll gezeigt werden, ob Jenisch sich vom ortsüblichen Dialekt unterscheidet oder damit völlig verschmolzen ist und ob die älteren Menschen durch den Bezug zu den Jenischen von früher die Sprache eher ablehnen. Dieser Faktor wäre einer meiner Hypothesen zufolge ein Beispiel für jugendsprachtypische **Provokation**, die „Lust an Normverstößen“, wie NEULAND (2007: 108) es bezeichnet. Auch EHMANN (1992: 123) erwähnt den Reiz des Rotwelsch in Jugendsprachen aufgrund der Identifikation mit Außenseitern und Randgruppen.

Jene der Befragten die mehr ältere Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher vermuten, begründen damit, dass die älteren Menschen von früher einen größeren Bezug zum Jenischen haben und einen größeren Wortschatz haben. Eine befragte Person meinte, dass nur mehr die Älteren richtiges Jenisch sprechen können. Das deutet darauf hin, dass die älteren Sprecherinnen und Sprecher zwar tatsächlich mehr Bezug zu der Vergangenheit der Jenischen haben, jedoch nichts Negatives damit verbinden,

wovon aufgrund der historischen Belege ausgegangen wurde. Bei der Antwortkategorie „gleich viele“ wird meist nicht näher begründet. Einige Male wird erwähnt, dass beide Gruppen ungefähr gleich viele Sprecherinnen und Sprecher haben, da alle in Loosdorf damit aufwachsen und das gleiche soziale Umfeld haben. Eine Teilnehmerin oder ein Teilnehmer wies darauf hin, dass die Älteren den Jüngeren die Sprache schließlich weitergeben. Für diese Person ist die Frage scheinbar unsinnig.

Aufgrund der recht gleichmäßigen Verteilung kann weder über den tatsächlichen Sprachgebrauch in Loosdorf etwas ausgesagt, noch über die Motive auf ein eindeutiges Ergebnis geschlossen werden. Es ist allerdings dadurch anzunehmen, dass sich der jenische Sprachgebrauch nicht nur auf Jugendliche allein beschränkt, sondern ganz Loosdorf betrifft, auch wenn die Motive möglicherweise andere sind.

3. Besonderheit und Identifikation mit den Jenischen

Dieses Unterkapitel bezieht sich auf die Annahme, dass die Jugendlichen sich über die sprachliche Besonderheit ihrer Gemeinde mit den Jenischen identifizieren. Das stützt sich auf die HERMANN EHMANN (1992: 123) Beobachtung, dass Jugendliche sich emotional oft mit Außenseiter- und Randgruppen verbunden fühlen. Er spricht von einer „Underdog-Mentalität“, die sowohl die Sprecherinnen und Sprecher des Rotwelsch, in diesem Fall des verwandten Jenisch, als auch die Jugendlichen teilen. (vgl. EHMANN 1992: 123) Auch NEULAND (2007: 106) erwähnt die Sympathie und sprachliche Annäherung zwischen den Studenten des 18. Jahrhunderts und den Vagierenden und Gaunerinnen und Gaunern. Zusätzlich basiert die Annahme auf CHRISTIAN EFINGS und BRUNO ARICH-GERZ (2017: 124) Arbeit über Geheimsprachen, in dem sie schreiben, dass Rotwelsch- und Jenischsprecherinnen und -Sprecher eine ausgeprägte „Wir-und-die-anderen-Mentalität“ pflegten. Damit ist gemeint, dass sie sich gegenüber anderen als sondersprachliche Mikrogemeinschaft mit eigenen Werten, die mit der Sondersprache verinnerlicht werden, abgrenzen. (vgl. EFING / ARICH-GERZ 2017: 124) Die abgrenzende Eigenschaft teilen Rotwelsch und Jenisch mit der Jugendsprache, wie bereits mehrfach erwähnt wurde. Die Frage zielt also darauf ab, ob das Wissen über die ursprünglichen Jenischen in Loosdorf den Sprachgebrauch beeinflusst. Wenn ja, würde angenommen werden, dass möglicherweise eine gewisse Identifikation mit den damaligen Jenischen über die Verwendung der Sondersprache einhergeht. Mit diesen Fragen sollte herausgefunden werden, ob die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf heute noch im

Bezug zur Sprachverwendung steht. Der zweite Part dieses Kapitels bezieht sich darauf, ob die Jugendlichen stolz darauf sind, Jenisch sprechen zu können bzw. diese Besonderheit in ihrer Gemeinde zu haben.

SZ12 Weißt du etwas über die Kultur bzw. die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf? Wenn ja, beschreibe es kurz in eigenen Worten.

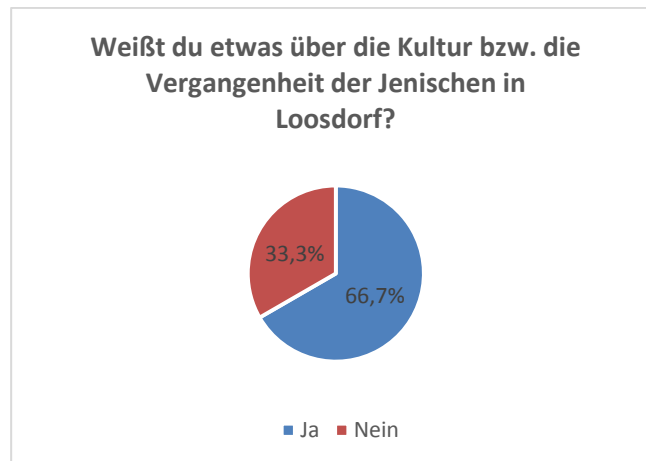


Abb. 11 Jenische Kultur und Vergangenheit

Die Antworten fielen mit einer Zweidrittelmehrheit bei Ja und einer Minderheit von einem Drittel bei „Nein“ aus. Acht von zwölf Personen erklärten, dass sie wüssten, dass es sich um die Sprache von „einem fahrenden Volk“, „einem ziehenden Volk“, „Zigeunern“, „Wandervolk“ oder „Roma und Sinti“ stammt. Bei der letzten Antwort ist anzunehmen, dass die Person entweder falsch informiert ist oder den Begriff „Zigeuner“ vermeiden wollte und deshalb auf „Roma und Sinti“ auswich. Zweimal wurde „Geheimsprache“ angegeben, wobei eine der beiden Personen mit *„Zigeunersprache, in der Kriegszeit als Geheimsprache verwendet“* antwortete. Woher diese Information stammt bzw. ist unklar, aber es ist naheliegend, dass Jenisch tatsächlich zur geheimen Kommunikation untereinander verwendet wurde. ELISABETH GROSINGER-SPISS (2015: 270) erwähnte auch in ihrer Abhandlung über die Jenischen in Tirol, dass Jenisch aufgrund der Assimilierung, Kriminalisierung und Diskriminierung, der die Jenischen stets ausgesetzt waren, ihre Sprache als Mittel zur geheimen Kommunikation galt. In einer Antwort schrieb der oder die Befragte, dass die Sprache nicht schon immer da war und eingebürgert wurde, jedoch keine nähere Ausführung darüber, von wem sie stammt. Eine Person antwortete folgendermaßen: *„Ziehenden folk hat sich in sitzenthall niedergelassen... Waren Zigeuner und haben mit allen möglich gehandelt und dabei die Menschen abgezockt und das ihre genauerreien niemand drauf kommt hätten sie eine*

eigene Sprache“. Es wird angenommen, dass diese Person mit *genauerreien* „Gaunereien“ meint und auch mit der Bezeichnung „Zigeuner“ ein negatives und stereotypes Bild von den Jenischen hat. Mit dem angeblichen Vertuschen ihrer „Abzocken“ bringt diese Person ebenfalls wieder den geheimsprachlichen Aspekt ein. Einige einzelne Antworten bezogen sich lediglich darauf, woher sie über die Jenischen Bescheid wissen und nicht was sie wissen. Eine Person antwortete ausführlicher über die Lebensweise der Jenischen, eine andere sprach den Wunsch aus, dass sie gerne mehr über die Jenischen erfahren würde.

Der Gesamteindruck lässt darauf schließen, dass die meisten zumindest eine grobe Ahnung darüber haben, dass es sich bei den Jenischen um ein Wandervolk handelte und die Sprache dem Zweck der Geheimhaltung diene. Ob dieses Wissen Jugendlichen beeinflusst, soll in der darauffolgenden Frage **SZ13 „Beeinflusst das Wissen über die Jenischen deinen Gebrauch der Sprache?“** beantwortet werden. Damit soll geklärt werden, ob die Loosdorfer Jugend sich mit den Jenischen noch aufgrund ihrer Abgrenztheit identifizieren kann oder möchte.

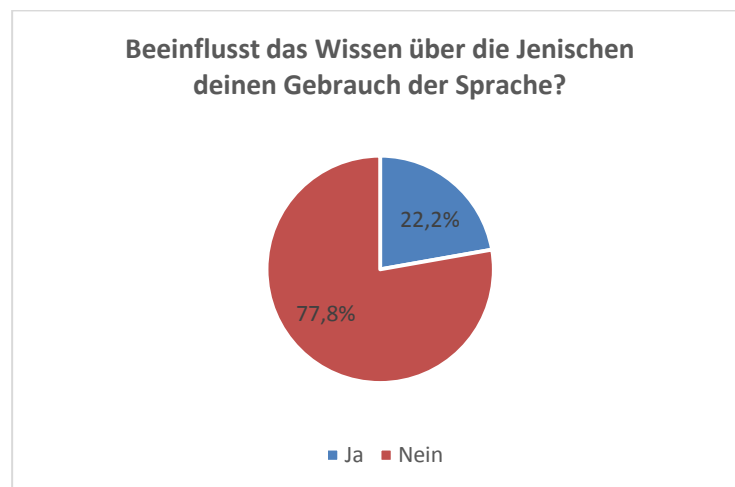


Abb. 12 Einfluss der Jenischen

Diese Frage wurde von 77,8% der Befragten mit „Nein“ beantwortet. Die Antwort wurde zweimal damit begründet, dass die Sprache heute nichts mehr mit den Jenischen zu tun habe und die Wörter zum Teil auch anders verwendet werden. Eine Person meinte *„Nein... man Weiss es einfach als loosdorfer“*, was so interpretiert wird, dass das Wissen über die Jenischen so tief in den Loosdorferinnen und Loosdorfern verankert ist, dass der Sprachgebrauch diesbezüglich nicht reflektiert wird. Fünf weitere meinten, dass es ihnen egal sei. Eine Person meinte, dass sie nichts über die Vergangenheit weiß und aus diesem Grund kein Einfluss auf den Jenisch-Gebrauch genommen wird. Eine Befragte

oder ein Befragter begründete mit „*weil es mit gefällt*“, was auch eindeutig aussagt, dass der Bezug zur Vergangenheit keine Rolle mehr für die Jugendlichen, die Jenisch verwenden, besteht. Zwei weitere Personen begründeten gar nicht oder mit einer Antwort, die in keinem erkennbaren Zusammenhang mit der Frage steht und daher nicht in der Analyse berücksichtigt wurde. Eine Antwort soll hervorgehoben werden. Diese Person antwortete mit „*Teils teils. Situations abhängig, ob ich mit freunden aus Loosdorf unterwegs bin oder anderen*“. Es wird angenommen, dass damit ausgedrückt wird, dass die Loosdorferinnen und Loosdorfer das Wissen über die Jenischen teilen und es daher nur im Freundeskreis verwendet wird, weil es ein „kollektives Wissen“ oder Verständnis dafür gibt, während man außerhalb mit einer Stigmatisierung des Jenischen zu rechnen hat.

Diejenigen, die mit Ja antworteten, begründeten ebenfalls in einer anderen Richtung, als ursprünglich angenommen wurde. Zwei Personen meinten, dass es „unbewusst“ geschieht oder „schwer zu unterdrücken ist“, was auf eine Selbstverständlichkeit des Jenischen im Sprachgebrauch hindeutet und sich damit ein wenig von jugendsprachtypischem Verhalten unterscheidet. Eine Person möchte nicht, dass die Sprache ausstirbt. Offensichtlich sind die (sprachlichen) Reste der jenischen Kultur für diese Person positiv verknüpft. Der oder die letzte Befragte gab ebenfalls eine spannende Antwort. Für sie oder ihn hat die Vergangenheit der Jenischen einen Einfluss auf ihren Sprachgebrauch, weil sie oder er „*weiß welchen Hintergrund die Sprache eigentlich hat*“. Diese Wortwahl deutet darauf hin, dass sie der Sprache einen niederen Status zuspricht, weil sie weiß, dass sie aufgrund ihrer ursprünglichen Sprecherinnen und Sprecher verpönt ist. Diese Antwort geht stark mit meiner ursprünglichen Annahme einher, dass die jenische Sprache aufgrund der Geschichte einen schlechten Ruf hat und das die Jugendlichen in ihrem Sprachgebrauch eher bestärkt. Allerdings lässt sich hier herauslesen, dass die Sprecherin oder der Sprecher durch den schlechten Ruf der Jenischen eher die Sprache meiden möchte anstatt sich mit ihnen zu identifizieren, indem er oder sie Jenisch spricht.

JS04 Bist du stolz darauf, Jenisch zu können?



Abb. 13 Stolz

Bei dieser Frage wurde kein einziges Mal „Nein“, sechs- von achtzehnmal mit „Ist mir gleichgültig“ und zwölf- von achtzehnmal mit „Ja“ beantwortet. Dieses Ergebnis interpretiere ich folgendermaßen, dass niemand dem Jenischen negativ gegenübersteht, wovon auch nicht ausgegangen wurde, da explizit nur nach aktiven Jenisch-Sprecherinnen und -Sprechern für die Stichprobe gesucht wurde. Ein Großteil der befragten Jugendlichen ist stolz darauf, Jenisch zu können, einigen ist es gleichgültig, was für mich mit der Frage nach der ähnlichen Einstellung wie gegenüber dem Dialekt, einhergeht. Für diejenigen, die „gleichgültig“ gewählt haben, wird vermutlich nicht viel Besonderes damit verbunden sondern als normale Sprechweise hingenommen. Der Mehrheit allerdings, die mit Ja antwortete, könnte **Stolz** in Verbindung mit den ursprünglichen Jenischen zugesprochen werden. Das würde mit der Annahme der **Identifikation mit den „Außenseitergruppen“** einhergehen, die laut EHMANN, NEULAND, EFING und ARICH-GERZ für Jugendliche üblich ist. Die Zahl ist allerdings zu gering, um von einem eindeutigen Ergebnis sprechen zu können, es deutet allerdings in die angenommene Richtung.

4. Abgrenzung nach innen und nach außen

Die Fragen dieser Unterkategorie beziehen sich auf das jugendsprachliche Merkmal der Abgrenzung nach außen zu Erwachsenen, und der Binnenabgrenzung zu anderen Jugendlichen. Dazu wurden Fragen gestellt, auf die Antworten bezüglich des Rufes des Jenischen in und außerhalb von Loosdorf evoziert werden, der mit der Jenisch-Nutzung der Jugendlichen in Zusammenhang steht.

SZ06 Denkst du, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft einen guten Ruf hat? Begründe bitte!

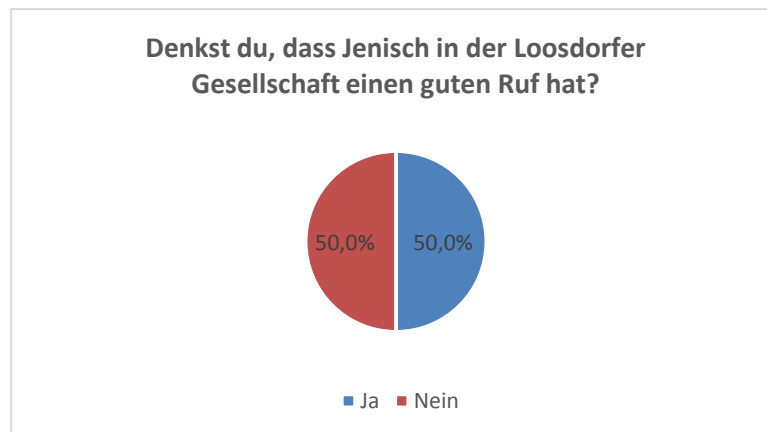


Abb. 14 Reputation Loosdorf

Die Frage „Denkst du, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft einen guten Ruf hat? Begründe bitte!“ zielte ebenfalls darauf ab, das Bewusstsein über die Reputation des Jenischen bei den Jugendlichen zu erfragen. Hauptsächlich aber geht es darum, die Abgrenzung nach außen, also gegenüber den Erwachsenen in Loosdorf, zu überprüfen, da angenommen wird, dass Jenisch bei den älteren Generationen einen schlechten Ruf hat. (vgl. NEULAND 1998: 73) Die Antworten waren überraschend gleichmäßig verteilt. Neun von achtzehn Teilnehmerinnen und Teilnehmern antworteten mit Ja, wovon nur acht eine nähere Begründung angaben, neun antworteten mit „Nein“ und begründeten ihre Wahl. Die Begründungen, warum von einem guten Ruf ausgegangen wird, waren „Tradition“, „Gemeinschaftssinn“, „zur Loosdorfer Kultur gehörig“, es mit „Geschichte“ zusammenhängt, „Zugehörigkeit und Gemeinschaftssinn“, „weil es eine Sprache ist, die schon fest verankert mit uns allen ist“. Eine Person meinte auch, dass es als Schade empfunden werden würde, wenn die Sprache verloren ginge, eine weitere Einzelperson antwortete schlicht mit „teils teils“ und vertiefte die Antwort nicht weiter. Diese Antworten fielen obwohl die Befragten die Freiheit hatten, in eigenen Worten offen zu antworten, recht homogen aus. Offensichtlich ist Jenisch stark mit Gemeinschaft und Tradition in Loosdorf verschränkt. Gegen meine Annahme, dass sich die Jugend gegenüber Erwachsenen damit abgrenzen möchte, erweitern sie den „Kreis der Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher“ auf alle Einwohnerinnen und Einwohner Loosdorfs. Es findet damit zwar eine Abgrenzung statt, jedoch eher als Dorfgemeinschaft nach außen, als altersbedingt.

Im Kontrast dazu stehen die verneinenden Stimmen, von denen vier von acht die „Zigeuner“ als Begründung angeben. Besonders hervorstechend war die Antwort „Weil

die Jenische mehr oder weniger Zigeuner waren und viel stahlen, dadurch entstand irgendwann der Ruf dee Messerstecher in Sitzenthal, fallst kennst nachdemst woascheinlich a Gadschi bist“. Als besonders interessant an diesem Text finde ich, dass mit „*mehr oder weniger Zigeuner*“ hier die Differenzierung zwischen „Zigeunerinnen und Zigeunern“ und Jenischen aus ethnischer, jedoch nicht aus soziographischer Sicht vollzogen wird, der sich im 20. Jahrhundert durchgesetzt hat und alle sozial Unerwünschten begrifflich in einen Topf wirft. (vgl. HUONKER / LUDI 2000: 12) Die Aussage bleibt jedoch die gleiche: Jenisch ist aufgrund der teilweise problematischen Vergangenheit mit den Jenischen in Sitzental verpönt. Die zweite Beobachtung ist, dass die Person mich als „*Gadschi*“ bezeichnet, was das jenische Wort für Nicht-Jenische ist. (vgl. JANSKY 1991: 30) Das könnte mit einer jugendtypischen Binnenabgrenzung gleichgesetzt werden. Andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer meinen, dass „Vorurteile herrschen“, wobei nicht spezifischer darauf eingegangen wurde. Dreimal wurde damit begründet, dass es „asozial“ wirkt, dass es „komisch klingt“ und dass es „vulgär klingt und wenig Intellekt vermittelt“. Die Zuschreibungen sind allesamt eindeutig negativ. Die Assoziation mit den Jenischen als Volksgruppe scheint stark zu sein, allerdings ebenso das Empfinden, dass die jenische Sprache mit niedrigem sozialen Status und Bildungsgrad verbunden wird, was auch in den Interviews bereits Erwähnung fand.

Die Begründungen weswegen Jenisch in Loosdorf keinen guten Ruf genießt, sind ebenso aussagekräftig wie jene, die der Meinung sind, dass es nicht verpönt ist. Diese sehr konträre Gegenüberstellung lässt kein eindeutiges Ergebnis zu. Beides scheint in Loosdorf gleichermaßen vorhanden zu sein: Die Ablehnung des Jenischen und die Identifikation als Gruppe durch das Jenische.

***SZ07 Denkst du, dass Jenisch außerhalb von Loosdorf einen guten Ruf hat?
Begründe bitte!***



Abb. 15 Reputation außerhalb von Loosdorf

Die Frage sollte Aufschluss über die bereits mehrfach erwähnt Binnenabgrenzung geben. Die Annahme ist, dass Jenisch von Loosdorfer Jugendlichen als Abgrenzungsmittel gegenüber anderen Jugendlichen verwendet. (vgl. NEULAND 1998: 73) Mit der Frage sollte überprüft werden, wie stark das Bewusstsein über den Ruf des Jenischen außerhalb von Loosdorf vorhanden ist, hinsichtlich der eigenen bewussten Verwendung des Jenischen. Indem Antworten evoziert werden, die mit der Annahme des schlechten Rufes des Jenischen außerhalb von Loosdorf einhergehen, soll überprüft werden, ob sich die Jugendlichen absichtlich damit abgrenzen wollen.

Die Antworten auf die Frage waren im Gegensatz zu den vorhergehenden eindeutig. Sie wurde von sechzehn Personen mit „Nein“ beantwortet, wovon fünfzehn die Wahl näher begründeten. Eine Person antwortete mit „Ja“ und begründete die Antwort, eine weitere Person beantwortete die Frage gar nicht. Der oder die Befragte mit der Antwort Ja, begründete damit, dass sehr viele Leute haben schon von Sprache gehört haben. Die Antwort wird dahingehend interpretiert, dass sie die Frage nach dem guten Ruf der Sprache aufgrund des Interesses der letzten Jahre an den jenischen Sprachresten als mit Beliebtheit gleichsetzt und missversteht. In der Mehrheit, die mit „Nein“ antwortete, werden erneut einige Male die „Zigeuner“ erwähnt, die am schlechten Ruf des Jenischen schuld sein sollen. In der Antwort *„Da es für manche menschen, an menschen von früher erinnert also an die Bettler“* werden die Jenischen mit „Bettlern“ gleichgesetzt, was eine interessante Aussage ist. Das „Bettlerproblem“ wurde im theoretischen Teil der Diplomarbeit bereits als teilweiser Ursprung des Antiziganismus genannt und dürfte

auch heute noch so negativ in Erinnerung sein. (vgl. MACIEJEWSKI 1996: 12-14) In einer anderen Antwort wurde erklärt, dass „es in Verbindung mit Raufhandel, Alkoholmissbrauch und Messerstechen“ gebracht wird. In diesen Erklärungen fällt zwar nie das Wort „Jenische“, es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Jenischen mit solch negativen Zuschreibungen eindeutig in Verbindung gebracht werden, was zeigt, dass im Denken der Loosdorferinnen und Loosdorfer immer noch die Jenischen als „Zigeunerinnen“ und „Zigeuner“ gebrandmarkt sind. Einige Male wird auch wieder genannt, dass es für Außenstehende „nicht verständlich“ ist, dass es „derb“, „vulgär“ und „primitiv“ wirkt und dass die Sprache als „Proleten-Sprache abgetan“ und mit „wenig Intellekt“ zusammenhängt. Aus diesen Aussagen geht hervor, dass die jenische Sprache zumindest von Außenstehenden mit dem Bildungsgrad und sozialen Status der Sprecherinnen und Sprechern konnotiert wird.

JS06 Verwendest du manchmal Jenisch mit Freunden, weil du weißt, dass Außenstehende euch dadurch nicht verstehen könne? Begründe bitte!

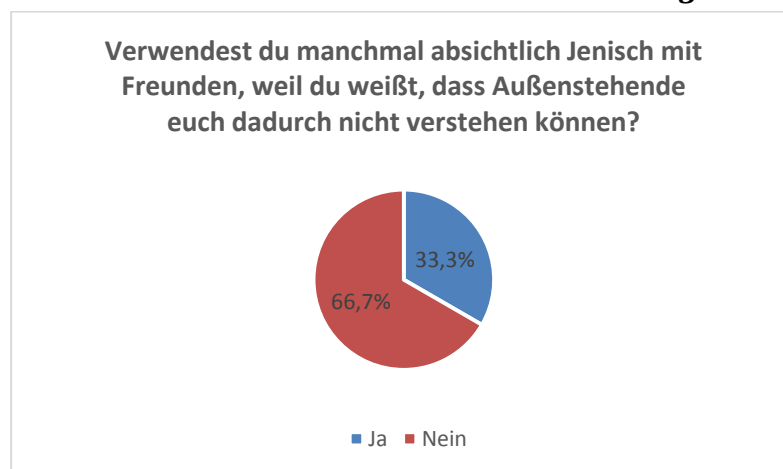


Abb. 16 Geheimsprache

Diese Frage wurde halboffen gestellt, die Jugendlichen konnten sich demnach zwischen Ja und „Nein“ entscheiden und ihre Begründung hinzufügen. Mit dieser Frage zielte auf eindeutige *Binnenabgrenzung* ab. (vgl. NEULAND 1998: 73) Vor allem vor dem Hintergrund der Rivalität mit anderen Jugendlichen aus dem Umkreis, wurde diese Frage gestellt. Da das Gemeinschaftsgefühl in Loosdorf recht stark zu sein scheint, was aus den Interviews hervorging, wurde die Annahme noch verstärkt, dass sie sich bewusst von anderen abgrenzen wollen, vor allem vor jenen, die Loosdorf einen schlechten Ruf zuschreiben und auf die jenische Sprache „herabblicken“. Die Antworten fielen mehrheitlich nicht wie erwartet aus. Die Mehrheit antwortete mit „Nein“ und

begründete durchwegs ähnlich. Die meisten finden es unhöflich und wollen niemanden exkludieren, manche meinen auch, dass es unnötig und sinnlos ist, mit jemandem Jenisch zu sprechen, der es nicht versteht. Denjenigen, die mit dieser Begründung antworteten, kommt die geheimsprachliche und abgrenzende Funktion von Jugendsprache offensichtlich überhaupt nicht in den Sinn. Einige wenige erklären auch, dass es unbewusst geschieht und nicht, weil sie absichtlich jemanden ausschließen wollen. Ein Drittel der Befragten antwortete mit Ja. Die Begründungen sind ausschließlich alle, dass es „praktisch“ und „nützlich“ oder dass „Außenstehende etwas nicht verstehen sollen“. Eine Person meint, dass sie es tut, weil es „etwas Besonderes ist“ und weil dann „nachgefragt wird, wenn es nicht verstanden wird“. Diese Antwort deutet auf Stolz auf die Besonderheit des Jenischen hin, was in anderen Fragen ebenfalls zum Ausdruck kam. Die Verteilung dieser Antworten ist jedoch trotzdem eher bei „Nein“, was gegen meine Annahme spricht. Provokation zur inneren Abgrenzung zu anderen Jugendgruppen scheint bei den befragten Loosdorferinnen und Loosdorfern keine wichtige oder bis keine Rolle zu spielen.

SZ02 Verwendest du Jenisch nur bei Personen, die ebenfalls Jenisch sprechen?

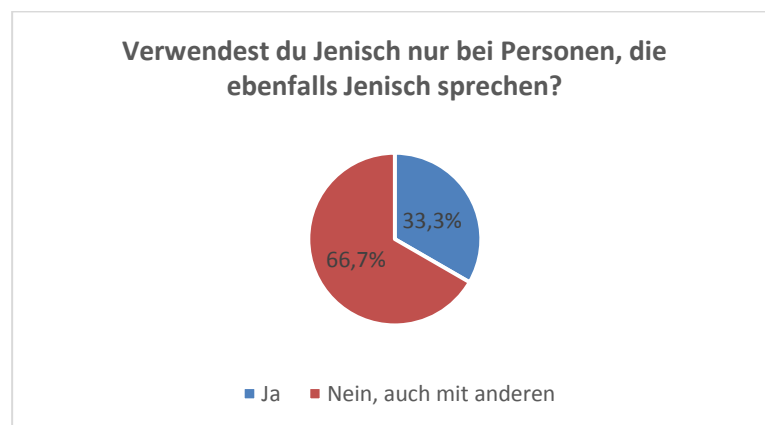


Abb. 17 Abgrenzung als Gruppe

Mit dieser Frage sollte festgestellt werden, ob das Jenische nur innerhalb derselben Sprechergruppe verwendet wird oder abgrenzend auch vor Außenstehenden. Das Ergebnis deutet auf die Bestätigung meiner Annahme hin, dass es auch bei Außenstehenden verwendet wird, vermutlich um sich vor anderen bewusst als Gruppe abzugrenzen, obwohl kein eindeutiges Ergebnis gewonnen wurde, sondern nur eine Tendenz.

JS02 Gefällt es dir, dass du mit deinen Freunden eine „eigene Sprache“ hast?

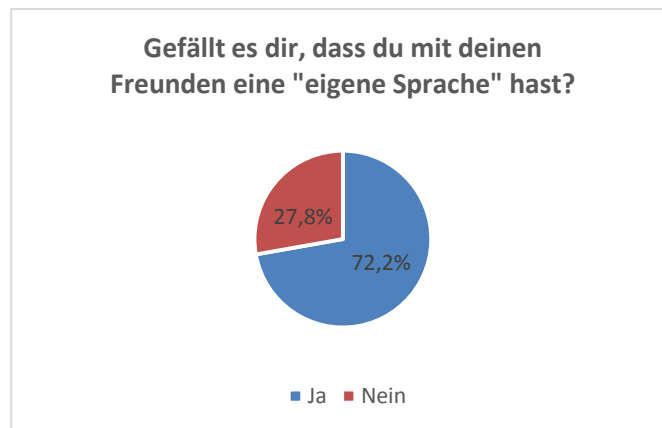


Abb. 18 Gemeinschaft

Anschließend an diese Frage, mit der eindeutigen Antwort, dass die die Mehrheit der Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher es genießt, mit Freunden eine „eigene Sprache“ zu haben, wurde danach gefragt, was ihnen daran am besten gefällt.

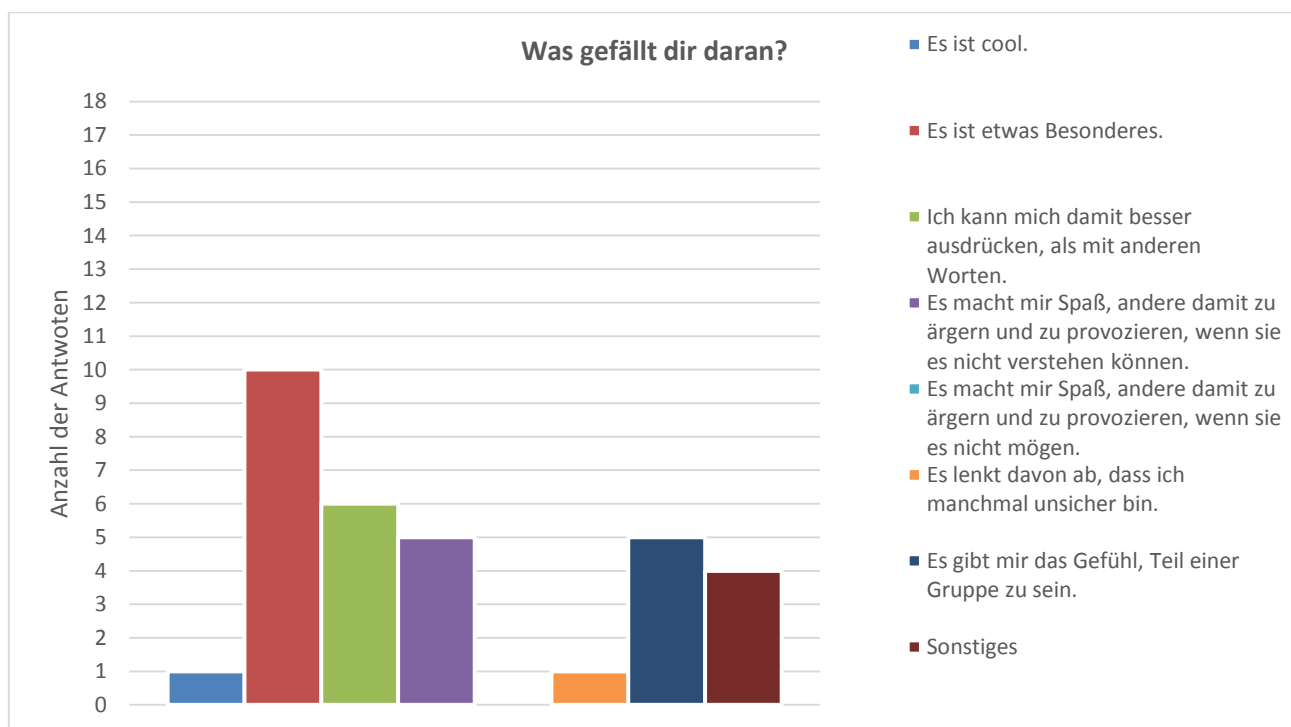


Abb. 19 Jugendsprachliche Motive

Die Frage wurde mit mehreren Antwortmöglichkeiten versehen. Damit sollte herausgefunden werden, welche jugendsprachlichen Motive am wichtigsten für die Sprecherinnen und Sprecher sind. In der Grafik lässt sich erkennen, dass überwiegend der Status der „Besonderheit“ des Jenischen wichtig für die Jugendlichen ist. Der Aspekt der Ausdrucksnotwendigkeit, den Jugendliche oftmals mit Jugendsprache lösen können, wie AUGENSTEIN (1998: 171) erwähnt, fällt hier ebenfalls auf. Böswillige Provokation

scheint keine Rolle zu spielen, was gegen die Annahme spricht, dass die Loosdorfer Jugendliche Jenisch benutzen, um andere Jugendliche (**Binnenabgrenzung**) oder Erwachsene (**äußere Abgrenzung**) zu provozieren. Allerdings scheint es einigen Spaß zu bereiten, wenn sie Außenstehende damit ärgern können, dass sie es nicht verstehen. Das deutet auf einen jedoch weniger auf einen geheimsprachlichen Zweck hin, als auf Unterhaltung und Spaß als Gruppe, was ebenso kennzeichnend für Jugendsprache ist. (siehe EHMANN 1992: 64-65) „Coolness“ und die Kompensation von Unsicherheit fallen hingegen kaum ins Gewicht.

Die wenigen offenen Antworten unter der Kategorie „Sonstiges“ deuten ebenfalls darauf hin, dass Zugehörigkeit und Gemeinschaftsgefühl mit Jenisch erzeugt wird bzw. sich dadurch als „Loosdorfer identifiziert“ wird. Die Identifikation mit einer Gruppe ist laut HELMUT HENNE (1986: 215) Teil der Sprachprofilierung und nimmt einen wichtigen Teil der funktionellen Dimension von Jugendsprache ein.

5. Gemeinschaft und Gruppenzugehörigkeit

Diese Kategorie ist eng mit der „Abgrenzung“ verschränkt, sie ist jedoch mehr auf den vereinenden Effekt von Sprache fokussiert. In dieser Einheit wurde die Bedeutung der **Gruppenzugehörigkeit** für Jugendliche untersucht. Auch bei Ehmanns Untersuchungen zu Jugendsprache und Regionalismen wurde deutlich, dass das **Gruppenerlebnis** für Jugendliche durch ihre Sprache eine wichtige Rolle spielt. EHMANN (1992: 65) spricht von den jugendlichen Sondersprachen als „Ausdruck eines kollektiven Selbstwertgefühls.“ Er meint, dass Jugendsprache eine Doppelfunktion ausübt, wobei sie einerseits Zugehörigkeit ausdrücken soll und andererseits Ablehnung gegenüber anderen demonstrieren soll. (vgl. EHMANN 1992: 66) Diese Überlegungen wurden im Fragebogen verarbeitet und durch gezielte Fragestellungen versucht, eine Bestätigung oder Widerlegung dieser Annahme zu evozieren.

Die erste Frage korreliert mit der letzten Frage der Kategorie „Abgrenzung“ und fragte danach, ob es den Jugendlichen daran gefällt, mit Freunden eine „eigene Sprache“ zu haben und vor allem, was ihnen daran gefällt. Wie im Diagramm ersichtlich ist, ist die „Gruppenzugehörigkeit“ nach „Es ist etwas Besonderes“ und „Weil ich mich damit besser ausdrücken kann, als mit anderen Worten“ am dritthäufigsten ausgewählt worden. Zwei Personen gaben auch explizit unter „Sonstiges“ an, sich dadurch „als Loosdorfer zu

identifizieren“ und dass es „Zugehörigkeit“ vermittelt was ebenfalls für ein gemeinschaftliches Denken spricht.

SZ11 „Gefällt es dir, dass es jenische Ausdrücke nur in Loosdorf gibt? Begründe bitte!“

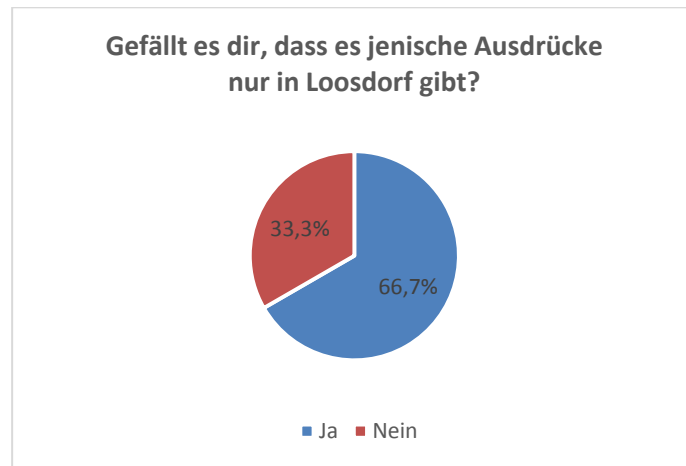


Abb. 20 Besonderheit

Ziel war auch bei dieser Frage, einen Eindruck zu bekommen, wie bedeutungsvoll die Besonderheit und die damit verbundene Gemeinschaft für die Jugendlichen in Loosdorf sind und ob damit die Binnenabgrenzung einhergeht. (vgl. NEULAND 1998: 73) Zwei Drittel antworteten mit Ja. Hauptsächlich wird als Antwort schlicht genannt, dass es etwas Besonderes und Einzigartiges ist und zur Loosdorfer Kultur gehört, bzw. dass es „Loosdorf besonders macht“ und dass es meist niemand sonst kennt. Eine Person fällt mit der Begründung „weil wir uns untereinander ausdrücken können“ auf. Es ist unklar, ob mit „wir“ der Freundeskreis oder die Einwohnerinnen und Einwohner Loosdorfs gemeint sind, trotzdem ist es offensichtlich, dass die Person Gefallen an der (sprachlichen) Abgrenzung zu anderen findet. Damit fällt er in EVA NEULANDS Verständnis von Binnenabgrenzung, also der bewussten Abgrenzung zu anderen Jugendlichen oder in diesem Fall eventuell darüber hinaus zu allen angrenzenden Gemeinden und deren Bewohnerinnen und Bewohner. (vgl. NEULAND 1998: 73) Eine einzelne Person antwortete mit „weil es sich gut anfühlt“. Auffallend war, dass es sich dabei um die mit Abstand jüngste Teilnehmerin oder den jüngsten Teilnehmer handelt. „Sich gut anfühlen“ wird nicht näher spezifiziert, es bleibt offen, ob es sich für die Befragte oder den Befragten gut anfühlt, Teil einer Gruppe zu sein oder etwas so Besonderes zu haben oder ob es sich dabei um den Vorgang des Jenisch-Sprechens handelt. Eine der Hypothesen lautete, dass jüngere Jugendliche Jugendsprache eher für Provokation, Protest und Kompensation von Unsicherheit nutzen, wie auch EHMANN (1992: 67-68)

meint. Die Begründung „weil es sich gut anfühlt“, könnte also damit in Zusammenhang stehen, dass die Person aufgrund ihres Alters noch unsicher in ihrer Identität ist und die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und einer gemeinsamen Gruppensprache dabei hilft, diese auszuprägen. Eine einzelne Person meint, dass es ihr gefällt, dass es das Jenische in Loosdorf gibt, weil es in jeder Region eigene Ausdrücke gibt, womit sie erneut Jenisch und Dialekt gleichsetzt.

Sechs der Befragten antworteten mit „Nein“, wobei schnell auffällig war, dass die Frage offensichtlich nicht optimal gestellt war. Vier von sechs erklärten, dass es Jenisch nicht nur in Loosdorf gäbe. Dass sich die Fragen nur auf das Loosdorfer Jenisch bezogen, war diesen Personen offenbar nicht bewusst. Aus diesem Grund lauteten die Antworten von diesen, dass es ihnen nicht gefällt, dass es Jenisch nur in Loosdorf gibt, da das nicht der Fall ist. Die übrigen zwei Befragten gaben an, dass es ihnen gleichgültig ist.

Es ist schwer zu sagen, wie diese Antworten nun zu werten sind, da die Frage anscheinend nicht richtig verstanden wurde, obwohl sie in der Pretestingphase bei niemandem auf Unverständnis gestoßen ist. Zusammengefasst lässt sich trotzdem beobachten, dass der Stolz auf das Jenische in Loosdorf überwiegt. Es scheint größtenteils damit auf Gefallen bei der Bevölkerung zu stoßen, dass es so speziell und unbekannt ist und die Gemeinde mit einer Einzigartigkeit versieht.

SZ01 Mit welchen Personen sprichst du Jenisch?

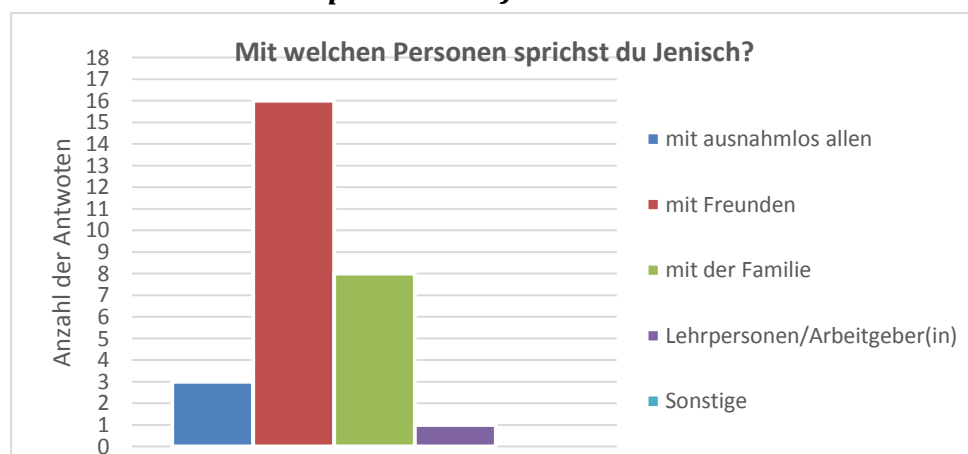


Abb. 21 Sprachverwendung bestimmte Gruppen

Die Antworten auf diese Frage drücken deutlich aus, dass durch den höchsten Jenisch-Gebrauch im Freundeskreis das Gruppenerlebnis im Vordergrund steht. Dass am zweithäufigsten „mit der Familie“ gewählt wurde, lässt darauf schließen, dass der Sprachgebrauch zwar nicht nur eine Einzigartigkeit unter Jugendlichen ist, sondern Ähnlichkeit mit der üblichen Dialektverwendung aufweist. Die Jenisch-Verwendung in

der Gruppe scheint trotzdem zu überwiegen, was für die Annahme spricht, dass hauptsächlich im Freundeskreis als Gruppe aus Gleichaltrigen miteinander Jenisch verwendet wird.

SZ02 Verwendest du Jenisch nur bei Personen, die ebenfalls Jenisch sprechen?

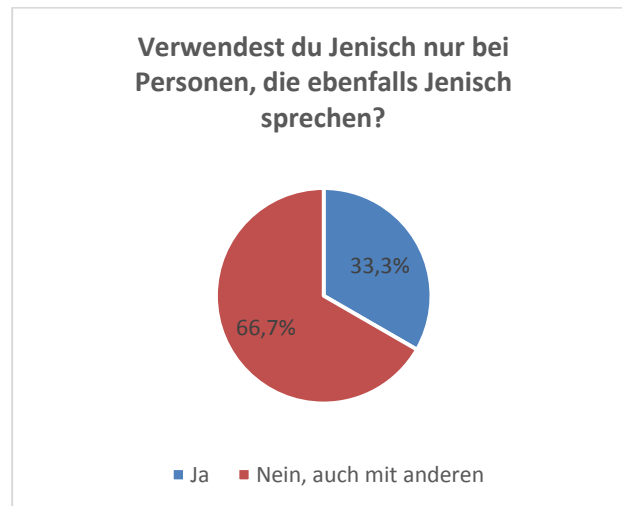


Abb. 22 Absichtliche Verwendung zur Binnenabgrenzung

Diese Frage geht ebenfalls mit der Behauptung der Abgrenzung einher. Während bei dieser Frage „Nein“ so interpretiert wurde, dass vor Außenstehenden Jenisch gesprochen wird, um sich absichtlich von ihnen abzugrenzen, bildet die Antwort „Ja“ das Äquivalent dazu. Das wird dahingehend interpretiert, dass nur unter Menschen Jenisch gesprochen wird, die es ebenfalls können, um ein Gefühl von Gruppenzugehörigkeit und Gemeinschaft zu erzeugen. Allerdings verneinten zwei Drittel der Befragten diese Frage, was also entweder auf eine dialektähnliche Selbstverständlichkeit des Jenisch-Gebrauchs hindeutet oder darauf, dass die abgrenzende Funktion wichtiger ist, als Gemeinschaftsgefühl. Da das Ergebnis nicht eindeutig ist, wird es in einem größeren Kontext zum Schluss eingewoben und erneut analysiert.

6. Ausdrucksnotwendigkeit

In diesem Unterkapitel widme ich mich der von SUSANNE AUGENSTEIN (1992: 172) übernommenen Annahme, dass eine **Bezeichnungs- und Ausdrucksnotwendigkeit bei Jugendlichen oft der Marker für ihren Sprechstil**, in diesem Fall Jenisch, sein kann. Sie spricht zwar davon, dass jugendsprachliche Ausdrücke speziell kreiert werden, um sich akkurater ausdrücken zu können. Im Fall der Loosdorfer Jugendlichen wird allerdings davon ausgegangen, dass sie Jenische Wörter für sich als jugendsprachliches

Mittel adaptiert haben. Die Bedeutung bleibt allerdings gleich: Es besteht die Annahme, dass sich die Sprecherinnen und Sprecher mit Jenisch besser identifizieren und ausdrücken können, als mit standardsprachlichen Mitteln. (vgl. AUGENSTEIN 1992: 172) Emotionen stehen damit in Zusammenhang. EHMANN (1992: 73) drückt es folgendermaßen aus: „Die Jugendsprache wird somit zum Medium der Emotionalität und Expressivität – Charakteristika, die den altersgemäßen Bedürfnissen verbaler Selbstäußerung entsprechen.“ Auch die Aussage von FRANZ JANSKY (2018: 1 [Transkription]), dass oft „*Baal!*“ von protestierenden Schülerinnen und Schülern zu hören ist oder wie in den Interviews deutlich wurde, „*Baal!*“ wie das jugendsprachliche ‚Oida‘ zur Verstärkung an eine Aussage angehängt wird, stützten diese Annahme zusätzlich.

JS05 Drückst du mit jenischen Ausdrücken Gefühle wie z. B. Zorn/Freude aus?

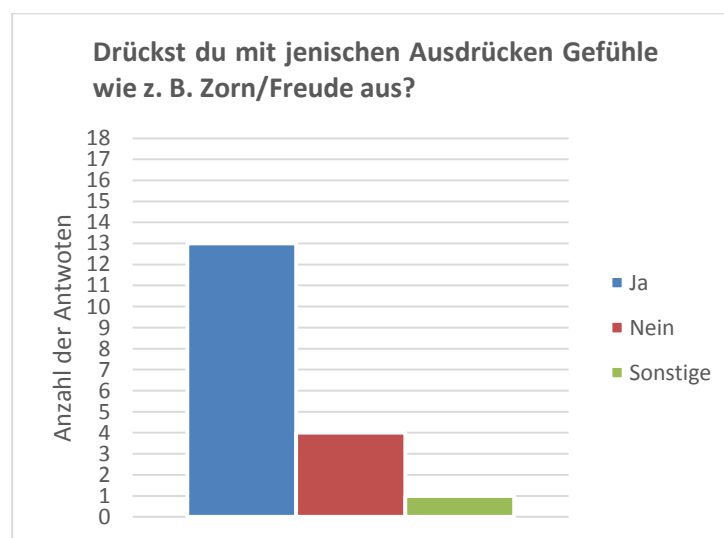


Abb. 23 Emotionen und Ausdrucksnotwendigkeit

Die Frage basiert auf ebendieser Annahme, dass Jugendliche sich mit eigenen sprachlichen Mitteln besser Ausdruck verschaffen können als mit standardsprachlichen. (vgl. AUGENSTEIN 1998: 172). Da davon ausgegangen wird, dass das Jenische aufgrund seiner ausgefallenen Beschaffenheit und seinem kontroversen Ruf sich als Ausdrucksmittel für Jugendliche gut anbietet, wurde das mit dem eindeutigen Ergebnis bestätigt. Die Frage beantwortete eine klare Mehrheit mit Ja. Vier Personen verneinten die Frage. Nur Person merkte an, dass das nur der Fall sei, wenn sie unter Loosdorferinnen oder Loosdorfern ist. Die restlichen Befragten fügten keine sonstige

Erklärung hinzu, wobei interessant gewesen wäre, welche Emotionen sie mit jenischen Ausdrücken verknüpfen.

JS03 Was gefällt dir daran, mit deinen Freunden eine „eigene Sprache“ zu haben?

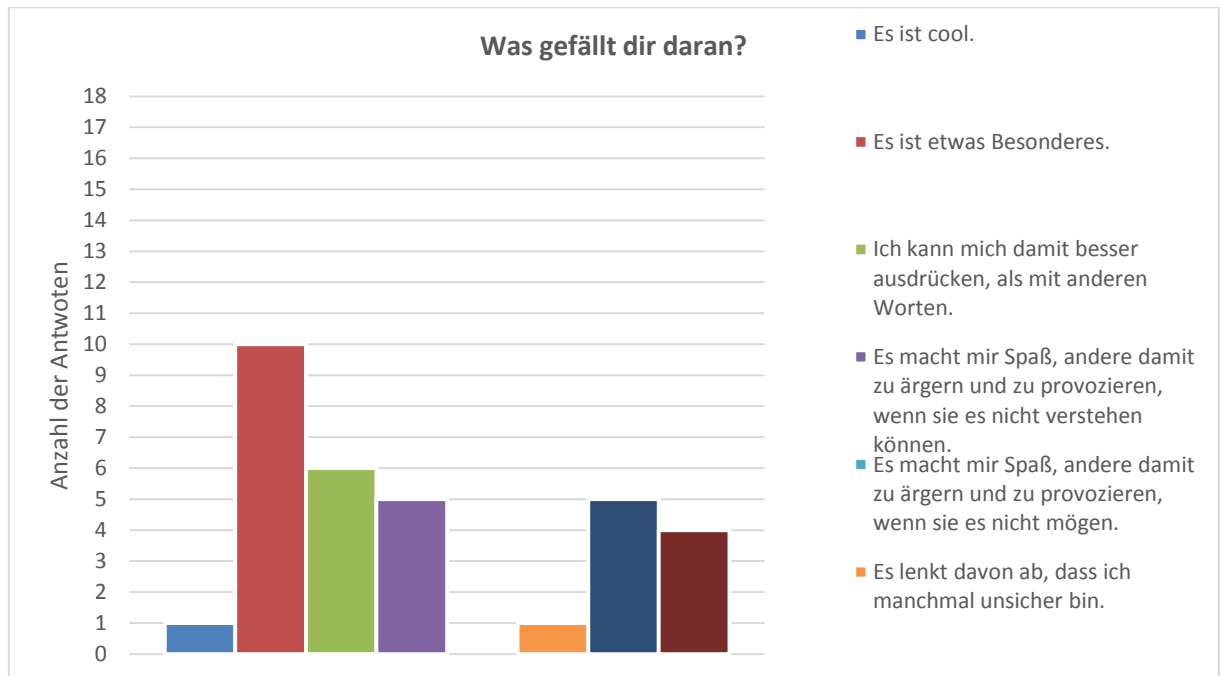


Abb. 24 Jugendsprachliche Motive – Ausdrucksnotwendigkeit

Diese Frage, die in mehreren Kategorien zuzuordnen ist, ist auch in diesem Zusammenhang interessant. Es wurde davon ausgegangen, dass die Auswahloption „Weil ich mich damit besser ausdrücken kann, als mit anderen Worten“ diese Annahme unterstützt. Ein Drittel der Befragten wählte diese Option aus, was darauf hindeutet, dass die Expressivität nicht die wichtigste, aber doch eine wichtige Aufgabe des Jenischen für die Jugendlichen ist.

7. Provokation

Mit den folgenden Fragen soll überprüft werden, ob die Jugendlichen in Loosdorf Jenisch als Mittel zur Provokation und zum Protest gegen bestehende sprachliche Konventionen verwenden. EVA NEULAND (2007: 109) ist der Meinung, dass die Lebensphase Jugend zwei zentrale Aufgaben zu erfüllen hat, die diese Phase prägen, wobei sie einerseits von der sozialen Identitätsbildung spricht und andererseits die altersspezifische Abgrenzung von gesellschaftlichen Konventionen meint. Diese Konventionen sind auch sprachlicher Natur, wogegen Jugendliche mittels eigener Sprache protestieren und provozieren. (vgl. EHMANN 1992: 70)

JS07 Verwendest du manchmal Jenisch bei Personen, obwohl du weißt, dass es sie stört? Begründe bitte!

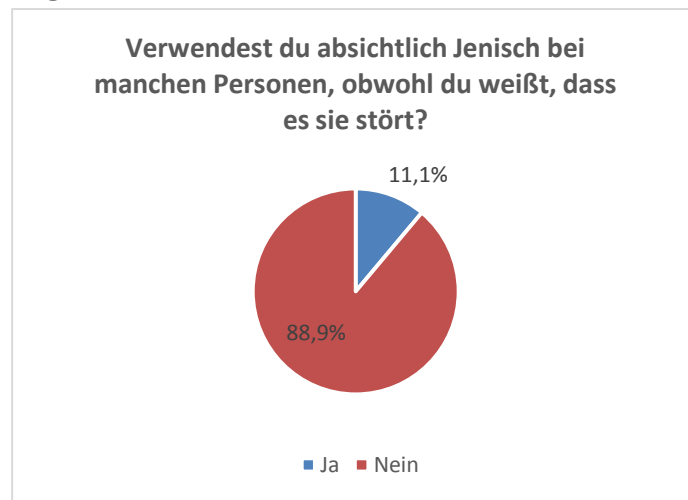


Abb. 25 Provokation bei Ablehnung

Das Ergebnis sollte den Aspekt der **Provokation** abbilden, die vor allem im Zusammenhang mit der **Abgrenzung von Erwachsenen** steht. Diese Frage ist geleitet von der Annahme, dass Erwachsene und ältere Personen die Sprache als „verpönt“ ablehnen. Leitend für diese Annahme war der sogenannte Antiziganismus, vor dem auch die Jenischen in Loosdorf nicht verschont waren. Es wurde angenommen, dass aufgrund der Geschichte der fahrenden Jenischen immer noch gewisse negative Gefühle mit ihnen verbunden wären und auch heute noch mit der Sprache konnotiert sind. Dass Jugendliche genau aus diesem Grund Jenisch sprechen, um zu provozieren, wurde jedoch widerlegt. Nur zwei der befragten Jugendlichen antworten mit Ja. Einer von ihnen begründet mit „weil es „meine“ Sprache ist“, was klar auf HENNES (1986: 215) identitätsstiftende Funktion von Jugendsprache in Verbindung zu bringen ist. Einer oder einem anderen Teilnehmerin oder Teilnehmer macht es Spaß, wenn nichts verstanden wird. Das deutet auf den Provokationsfaktor hin, auf den diese Frage ausgerichtet ist. Eine eindeutige Mehrheit lehnt allerdings mit den Begründungen ab, dass es unhöflich wäre, man nicht damit provozieren bzw. jemanden ärgern möchte und dass nur unter anderen Jenisch-Sprecherinnen oder -Sprechern Jenisch gebraucht wird. Auch durch diese Antworten wird offensichtlich, dass die Loosdorfer Jugend Jenisch nicht als Protest- und Provokationsmittel nutzt, wodurch sich Jugendsprache mitunter am meisten charakterisieren lässt, wie auch bspw. in EHMANNs Untersuchungen zu Jugendsprache und Dialekt deutlich wurde. (vgl. EHMANN 1992: 70)

SZ08 Bei welchen Personen verwendest du Jenisch, obwohl sie es ablehnen?

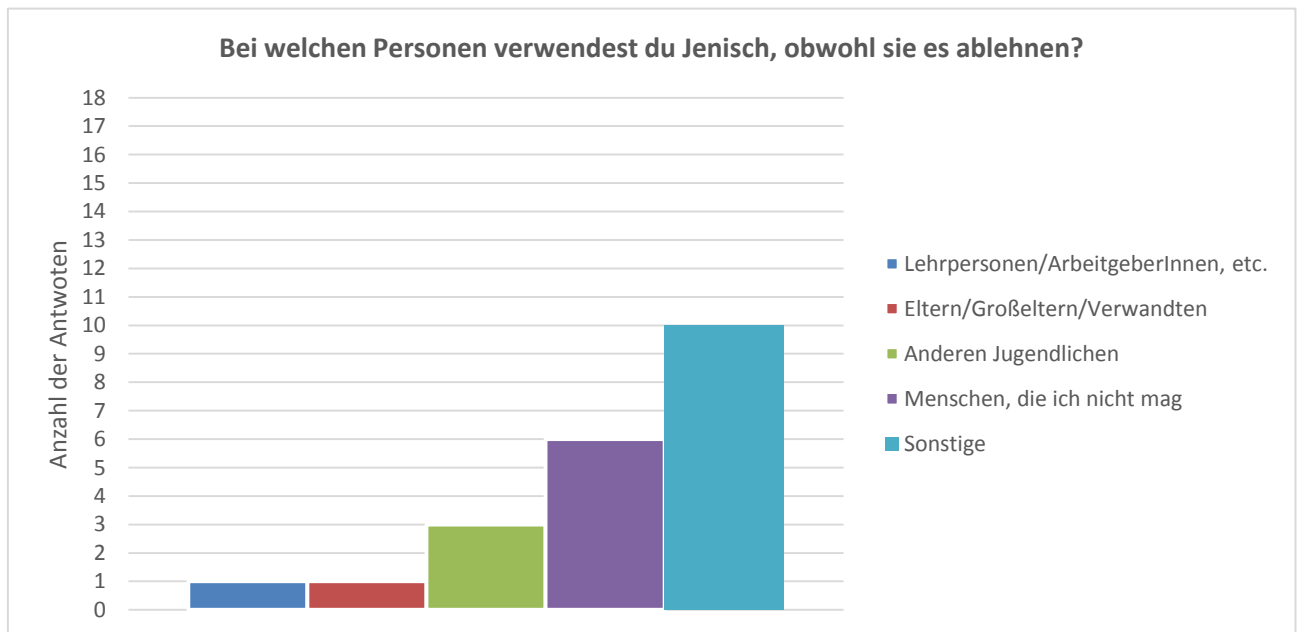


Abb. 26 Provokation bei bestimmten Gruppen

Die Frage zielt ebenfalls auf provozierendes Verhalten durch Jenisch-Gebrauch ab. Die Auswahlmöglichkeiten waren dementsprechend auf Personen ausgerichtet, bei denen Jugendliche womöglich durch unerwünschtes Verhalten provozieren wollen. Wie der Grafik zu entnehmen ist, ist scheint das bei Lehrpersonen oder Vorgesetzten im Beruf nicht oder kaum der Fall zu sein, ebenso wenig bei Eltern, Großeltern oder anderen Verwandten. Einige der Befragten gaben an, bei anderen Jugendlichen absichtlich Jenisch zu verwenden, obwohl diese es ablehnen, ein Drittel von ihnen wählten „Personen, die ich nicht mag“. Die Mehrheit wählte „Sonstige“ aus, wobei hier nicht geklärt werden konnte, um welche Personen es sich dabei handelt. Dass Jenisch bei Menschen, die nicht gemocht werden und anderen Jugendlichen verwendet wird, deutet auf die Abgrenzung zu anderen Jugendgruppen hin. Möglicherweise verweist es sogar auf die angeblich bestehende Rivalität zwischen Loosdorf und Melk, die auch in den Interviews mit FRANZ JANSKY (2018: 4 [Transkription]) und den Bewohnerinnen und Bewohnern Loosdorfs thematisiert wurden. Die Annahme, dass sich die Loosdorfer Jugend mit Jenisch gegenüber anderen abgrenzen und provozieren wollen, basiert auf dieser Behauptung. Allerdings ist das Ergebnis nicht eindeutig und hat nicht genug Substanz, um die Annahme als bestätigt zu werten.

SZ09 Hast du schon einmal gehört, dass es respektlos oder unhöflich ist, Jenisch zu sprechen? Wenn ja, warum halten es deiner Meinung nach manche Menschen für respektlos und unhöflich?

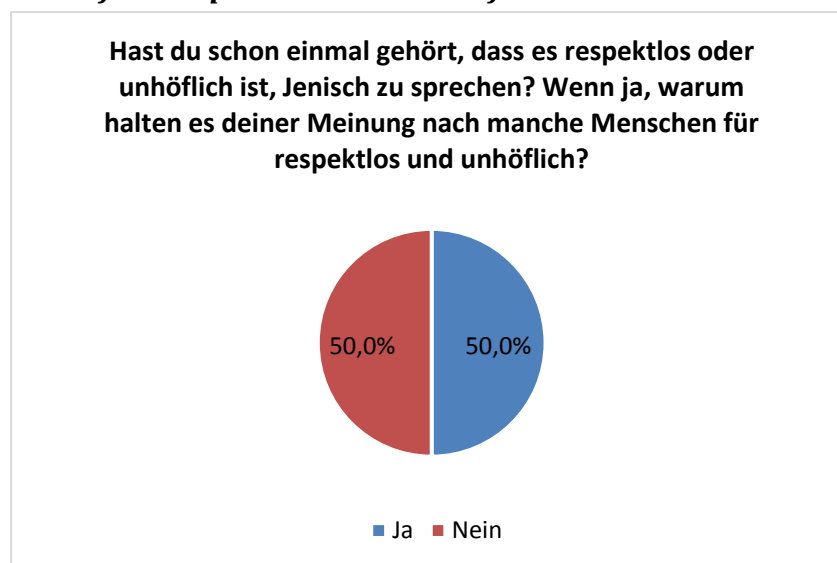


Abb. 27 Respektlosigkeit

Hier wurde ebenfalls davon ausgegangen, dass die Jugendlichen Jenisch verwenden, obwohl es als respektlos oder unhöflich gilt. Sollte das tatsächlich der Fall sein, würde dieses Verhalten als Provokation eingestuft werden. Durch die Begründungen, die die Befragten hinzufügen sollte, soll ein Bild davon geschaffen werden, wie sie den Status der Sprache einschätzen. Wie EHMANN (1992: 123) in „Jugendsprache und Dialekt“ sich zum Rotwelsch-Gebrauch in der Jugendsprache äußert, soll hier als Anhaltspunkt für die Annahme gelten, dass in Jugendgruppen schon seit jeher das dem Jenischen verwandte Rotwelsch verwendet wird, das durch seine Oppositionsfunktion auf Wohlgefallen von Jugendlichen trifft. Sie identifizieren sich einerseits mit Randgruppen und deren Sprache. Die weitere Überlegung dazu war, dass jenen, die mit „Ja“ antworten, eine provokative Intention zugesprochen werden kann, da es sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausschließlich um aktiv Jenisch sprechende handelt. Es würde demnach bedeuten, dass sie, obwohl sie wissen, dass es respektlos und unhöflich ist Jenisch zu sprechen, sich dieser Meinung widersetzen und es trotzdem tun.

Diese Frage gab erneut Schwierigkeiten bei der Interpretation auf, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu 50% mit „Ja“ und mit 50% mit „Nein“ antworteten, wie der Grafik zu entnehmen ist. Von denjenigen, die mit Ja antworteten und begründen mussten, weswegen es ihrer Einschätzung zufolge der Fall ist, dass Jenisch für respektlos oder unhöflich gehalten wird, nannte die Hälfte, dass es „keine schöne

Sprache“ sei, dass es „derb“ oder „plump“ ankommt. Eine Person meinte, dass es „dümmlisch“ oder „wie Beschimpfungen“ wirkt. Einmal wurde der Hintergrund der „Zigeuner und Messerstecher“ genannt und hinzugefügt, dass die Jenischen damals schon unbeliebt waren und die Vorurteile auch heute noch erhalten sind. Dreimal wurde der Grund angegeben, dass es nicht verständlich für Außenstehende sei. Zwei Personen konnten keine Begründung angeben, sind offensichtlich trotzdem der Meinung, dass Jenisch bei Außenstehenden nicht auf Wohlgefallen trifft. Diejenigen, die Gründe für ihre Antwort angaben, waren der Meinung, dass der Sprachklang eine Rolle für zu spielen scheint. Auch die Unverständlichkeit des Jenisch dürfte den Sprecherinnen und Sprechern durchaus bewusst sein.

Interessant bei den Interpretationen dieser Aussagen ist, dass die Meinungen so weit auseinandergehen. Die Annahme, dass Jenisch zur Provokation verwendet wird, wird in diesem Zusammenhang verworfen. Da diese Antwort nicht eindeutig interpretierbar ist, wird sie später bei der Zusammenfassung in Korrelation mit anderen Faktoren noch einmal in einem größeren Kontext Erwähnung finden.

Kategorie 2 Allgemeine Einstellung und Sprachsituation des Jenischen in Loosdorf

1. Jenisch und Dialekt

Mit den Fragen dieser Kategorie soll festgestellt werden, wie die tatsächliche Situation und die Einstellung zum Jenisch-Gebrauch in Loosdorf ist und ob sich Jenisch vom ortsüblichen Dialekt bezüglich der Sprecherinnen- und Sprechereinstellung unterscheidet. Dieser Teil steht im **Kontrast** zur Untersuchung von typisch jugendsprachlichen Merkmalen. Die Annahme, auf der diese Fragestellungen basieren lautet, dass dialektähnliche Jenisch-Verwendung gegen die Behauptung spricht, dass Jenisch als Jugendsprache gilt. Das würde damit einhergehen, dass Erwachsene und ältere Menschen in Loosdorf kaum oder gar nicht Jenisch sprechen, damit die Jugend es als Abgrenzungsmittel gegen sie verwenden kann. Aufgrund historischer Belege der schon immer dagewesenen Ausgrenzung der Jenischen aus der Gesellschaft, wurde davon ausgegangen, dass die älteren Generationen in Loosdorf mit der Sprache immer noch negative Gefühle konnotieren. Das führte zur Annahme, dass ältere Menschen es selbst eher vermeiden, Jenisch zu sprechen.

In diesem Kapitel werden etliche Fragen, die zuvor schon in einem jugendsprachlichen Kontext analysiert wurden, erneut untersucht. Dadurch soll der Kontrast zwischen Jugendsprache und Dialekt deutlich werden.

K005 Wo kann man in Loosdorf Jenisch hauptsächlich wahrnehmen?

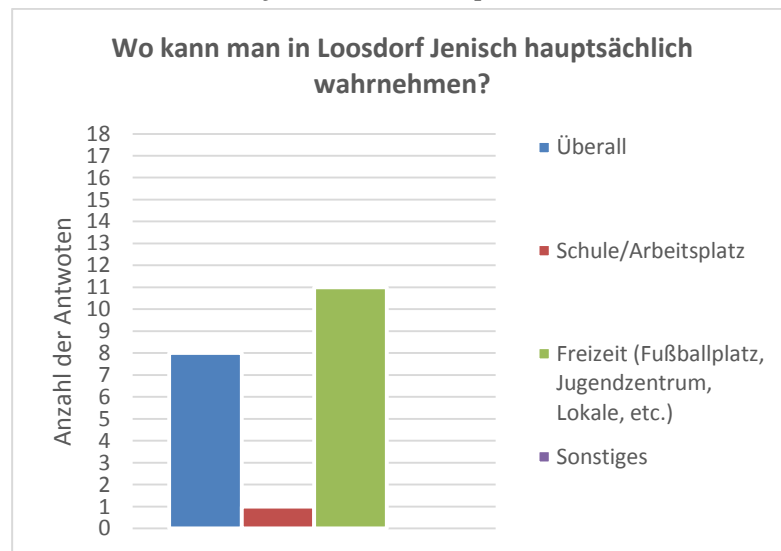


Abb. 28 Orte für Jenisch

Die Mehrzahl stimmte zwar für Orte, die als typische Orte der jugendlichen Lebenswelt eingestuft wurden, jedoch wurde von fast der Hälfte der Befragten auch „Überall“ angegeben. Wie zuvor bereits angesprochen wurde, steht man hier vor einer Schwierigkeit bei der Interpretation, da beide Antworten ungefähr gleich ausgefallen sind. Darauf wird ebenfalls in einem größeren Kontext erneut der Fokus gelegt, um zu prüfen, was dieses Ergebnis tatsächlich aussagt.

JS01 Denkst du, es sprechen mehr jüngere oder mehr ältere Menschen Jenisch in Loosdorf? Begründe bitte!

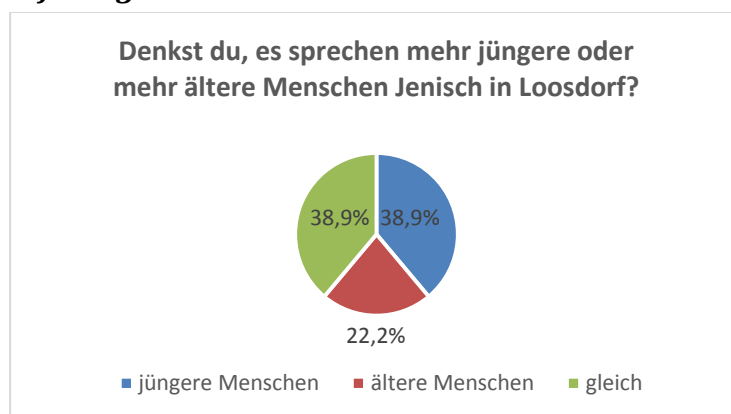


Abb. 29 Generationenunterschied

In diesem Zusammenhang hat die Frage die Bedeutung, dass die Auswahloptionen „gleich“ oder „ältere Menschen“ darauf schließen lassen, dass es sich beim Jenisch um einen normalen, ortsüblichen Dialekt oder eine dialektähnliche Varietät Loosdorfs handelt. Von den Befragten schätzen genauso viele auf einen gleichmäßig verteilten Jenisch-Gebrauch von „jüngeren Menschen“ und gleich vielen beider Generationen. Nur vier Personen schätzen, dass mehr ältere Menschen Jenisch sprechen. Aus den Begründungen geht hervor, dass die älteren Personen mehr über die Jenischen wissen und auch über einen größeren Wortschatz verfügen, als die jüngeren. Diese Behauptung widerlegt die Annahme, dass die älteren Menschen Jenisch aus genau diesem Grund vermeiden, da es für sie verpönt ist. Es wirkt eher, als wäre Jenisch in allen Generationen gleichermaßen verteilt. Eine Antwort lautete bspw., dass sie alle gleichermaßen mit Jenisch aufwachsen. Das Ergebnis kann jedoch aufgrund der relativ gleichmäßigen Verteilung nicht klar interpretiert werden und muss unter einem größeren Kontext erneut beleuchtet werden.

SZ05 Bei welchen Personen vermeidest du es, Jenisch zu sprechen?

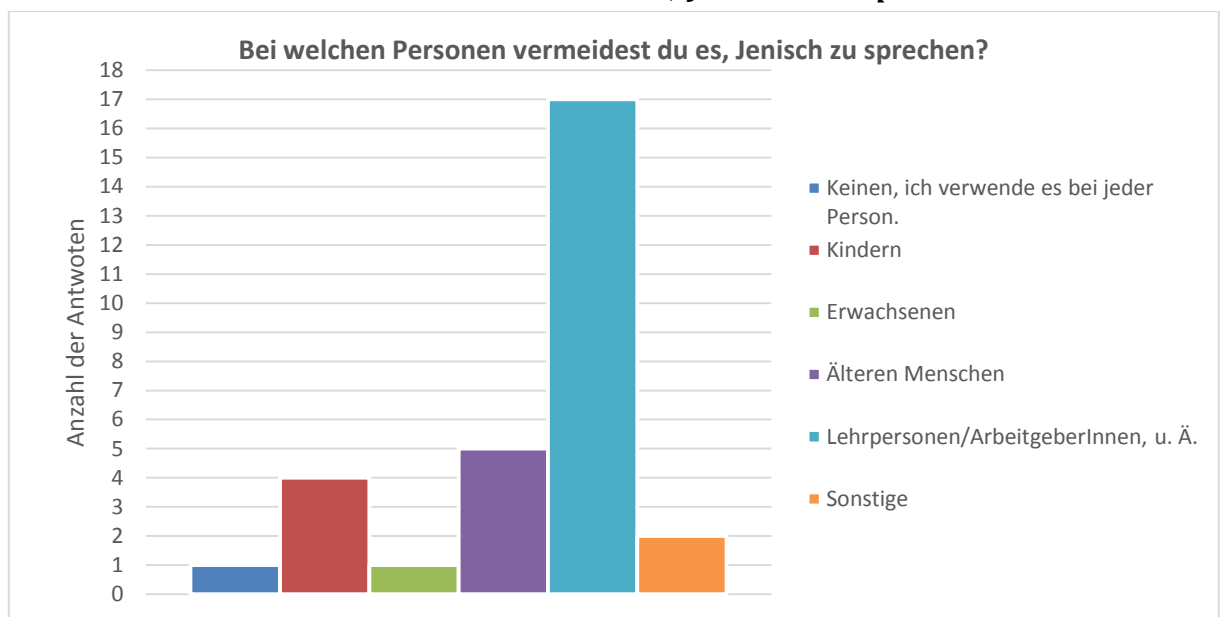


Abb. 30 Vermeidung bei bestimmten Gruppen

Diese Frage wurde in dieser Form gestellt, weil überprüft werden sollte, ob bei den Jugendlichen ein Bewusstsein darüber herrscht, wo Jenisch angebracht ist und wo nicht. Wäre es für sie gleichzusetzen mit dem ortsüblichen Dialekt, würde vermutlich weniger Hemmung bestehen, vor Autoritätspersonen und dergleichen Jenisch zu verwenden.

Hier muss angemerkt werden, dass es auch möglich ist, dass in der Schule und am Arbeitsplatz auch Dialekt zum Teil nicht erwünscht ist.

Das Ergebnis ist eindeutig. In der Schule und am Arbeitsplatz wird es bewusst von der Mehrheit vermieden, gefolgt von „bei älteren Menschen“ und „bei Kindern“. Diese Verteilung lässt mich darauf schließen, dass bei den Jugendlichen in Loosdorf ein Verständnis darüber herrscht, dass Jenisch nicht mit dem Dialekt gleichzusetzen ist, der in ländlichen Gebieten meist üblich ist. Die Frage nach der Vermeidung des Jenischen bei älteren Menschen zielte auf die Annahme ab, dass Jenisch bei älteren Generationen verpönt sei. Die Verteilung zeigt in diesem Punkt nichts Auffallendes an, weswegen diese Annahme in dem Fall nicht bestätigt wird.

K008 Seit wann verwendest du jenische Ausdrücke in deiner Alltagssprache?

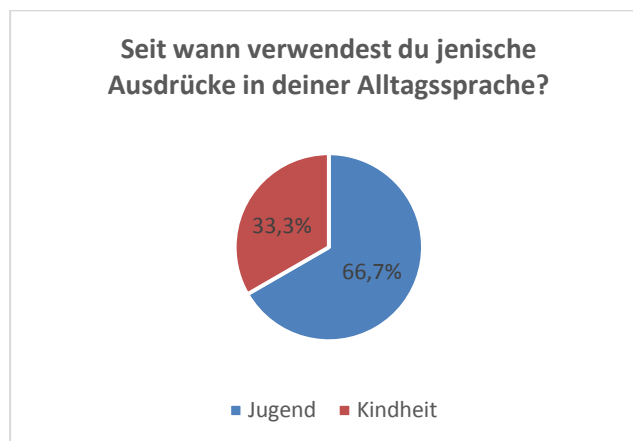


Abb. 31 Kindheit oder Jugend

Dieser Frage liegt die Annahme zugrunde, dass es gegen jugendsprachlichen Gebrauch des Jenischen sprechen würde, wenn es bereits in der Kindheit erworben wurde. Da es sich dabei um einen natürlichen Vorgang halten würde, wäre das Jenische damit einem Dialekt oder einer dialektähnlichen örtlichen Varietät zuzuordnen. Ein Drittel der Befragten verwendet seit der Kindheit Jenisch, die Mehrheit entschied sich später **bewusst** dafür. Aus diesem Grund gehe ich davon aus, dass es zwar nicht eindeutig der Jugendsprache zuordenbar ist, sich dennoch vom ortsüblichen Dialekt abhebt, was ich auf die Einstellung zum, bzw. die Bewertung des Jenischen zurückführe.

K007 Ist es für dich ganz natürlich und selbstverständlich, jenische Wörter zu verwenden?



Abb. 32 Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit

Die Frage nach der Selbstverständlichkeit des jenischen Sprachgebrauchs sollte ebendiese Frage beantworten, ob es einem Dialekt gleich natürlich und selbstverständlich verwendet wird, oder mit einer bewussten (typisch jugendsprachlichen) Entscheidung zusammenhängt. Eine deutliche Mehrheit antwortete, dass es natürlich und selbstverständlich für sie sei, Jenisch zu sprechen. Hier sei jedoch angemerkt, dass nicht klar ist, ob die befragten Jugendlichen ihre eigene Jugendsprache als „unnatürlichen“ Sprachgebrauch einschätzen würden, da sie möglicherweise auch ihre Sprechweise in der Gruppe oder im Freundeskreis als natürlich und selbstverständlich ansehen.

SZ01 Mit welchen Personen sprichst du Jenisch?

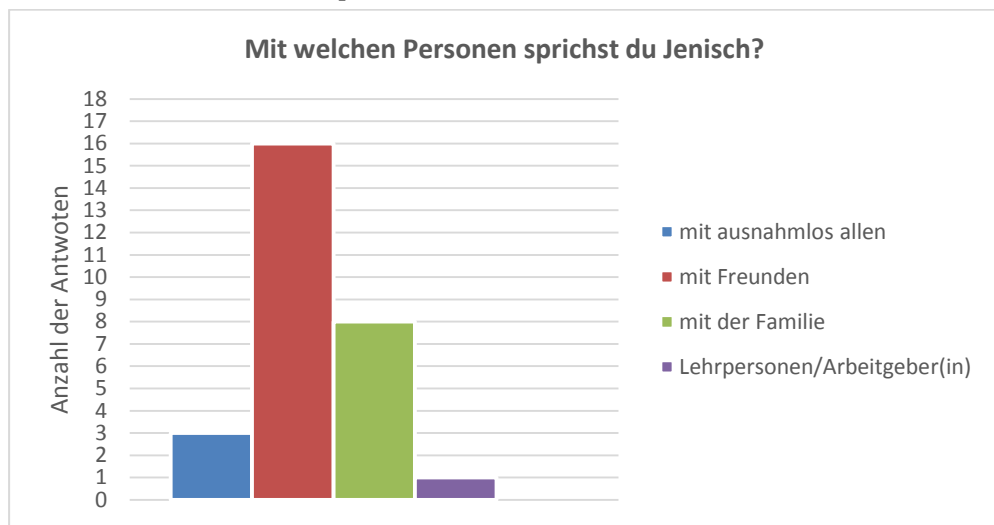


Abb. 33 Jenisch-Verwendung bei bestimmten Gruppen

Diese Frage wurde ebenfalls gestellt, um einen Kontrast zwischen jugendsprachlichem und normalem Sprachgebrauch erkennen zu können. Die Annahme war, dass die Auswahl der Optionen „Überall“, „mit der Familie“ und „Lehrpersonen/ArbeitsgeberIn“ darauf hindeuten würden, dass Jenisch mit Dialekt gleichzusetzen sei, da es keine Ausnahmen bei der Verwendung des Jenischen gibt.

Das Ergebnis spricht eher dafür, dass Jenisch vor allem im Freundeskreis verwendet wird, während es in der Schule oder am Arbeitsplatz vermieden wird. Fast die Hälfte der Befragten gab auch den Familienkreis an, in dem Jenisch gesprochen wird. Diese Verteilung lässt darauf schließen, dass Jenisch zwar nicht ausschließlich als altersspezifische Gruppensprache verwendet wird, es offensichtlich allerdings auch nicht selbstverständlich ist, dass es in der Familie gesprochen wird. Damit liegt die Tendenz Richtung Jugendsprache nahe.

2. Prestige oder Stigma

Die Fragen aus diesem Kapitel sollten ein Bild davon schaffen, welche Reputation das Jenische bei den Bewohnerinnen und Bewohnern Loosdorfs hat. Das hängt wiederum mit der Sprachverwendung der Jugendlichen zusammen, da der jugendsprachliche Aspekt der Provokation und Abgrenzung stärker zutragen käme, wenn Jenisch einen offenkundig schlechten Ruf hätte. Grundlage dieser Annahmen boten zum Teil die Interviews mit den Loosdorfer Jugendlichen, die bestätigten, dass Jenisch oft entwertend als „primitive Sprache“ abgestempelt wird.

SZ04 An welchen Orten/in welchen Situationen vermeidest du Jenisch?

Mit dieser Frage soll untersucht werden, wie der *Status des Jenischen in Loosdorf* ist und fällt damit in die Kategorie „allgemeine Einstellung und Sprachsituation des Jenischen in Loosdorf“. Es wird davon ausgegangen, dass die Jugendlichen, die Jenisch verwenden das bewusst tun und demnach auch unterscheiden, wann es angebracht ist und wann nicht. Damit soll erneut ein Blick darauf geworfen werden, ob und inwiefern sich der Jenisch-Gebrauch vom ortsüblichen Dialekt in Loosdorf unterscheidet. Die Frage stelle ebenfalls eine gänzlich offene Antwortoption zur Verfügung, da die Homogenität der Antworten überprüft werden sollte.

Ein Großteil antwortet mit „Schule“, „Arbeit“, „Fachhochschule“, „Business“, „Lehrer“, „Vorgesetzten“, etc. Zweimal wurde auch „Gemeindeamt“ und „Amt“ genannt, in dieselbe Kategorie fällt die Antwort „bei wichtigen Terminen“. Eine Antwort war auffallend, da „mit älteren Personen“ genannt wurde, was die ursprüngliche Annahme, dass Jenisch bei älteren Generationen verpönt ist, unterstützt. Einige Male wurde auch geantwortet, dass es vor Menschen, die kein Jenisch sprechen vermieden wird. Viele der Teilnehmerinnen und Teilnehmer gaben auch eine Begründung an, wobei meist genannt wurde, dass es „unpassend“, „unprofessionell“, „nicht angemessen“ und „unangebracht“ ist. Einige wenige Male wurde auch ergänzt, dass es nicht verständlich ist. Zweimal wurde direkt auf die Spracheinstellung zum Jenischen eingegangen und erklärt, dass es „nicht gern gehört“ wird und dass es „oft als „gemein“ angenommen wird“. Einen Ausreißer stellt ein oder eine Befragte dar, der oder die mit „Nirgends“ antwortete, was mit der vorhergehenden Frage, an welchen Orten und in welchen Situationen Jenisch verwendet wird, mit der Antwort „Überall“ übereinstimmt.

Aus diesen Antworten geht eindeutig hervor, dass ein starkes Bewusstsein für die Sprachverwendung vorhanden ist und Jenisch nur mit Freizeit verbunden wird. Es wird deutlich abgegrenzt, wann es angemessen ist und wann nicht. Daraus ergibt sich die Frage, warum es so stark verwendet wird, wenn die Sprecherinnen und Sprecher sich über das schlechte Image durchaus bewusst sind. Meiner Einschätzung nach wird Jenisch zwar einem normalen Dialekt ähnlich, aber keinesfalls gleichwertig verwendet. Daraus schließe ich, dass, wie angenommen, Jenisch tatsächlich einen schlechten Ruf genießt, dessen Ursprung vorerst ungeklärt ist.

SZ05 Bei welchen Personen vermeidest du es, Jenisch zu sprechen?

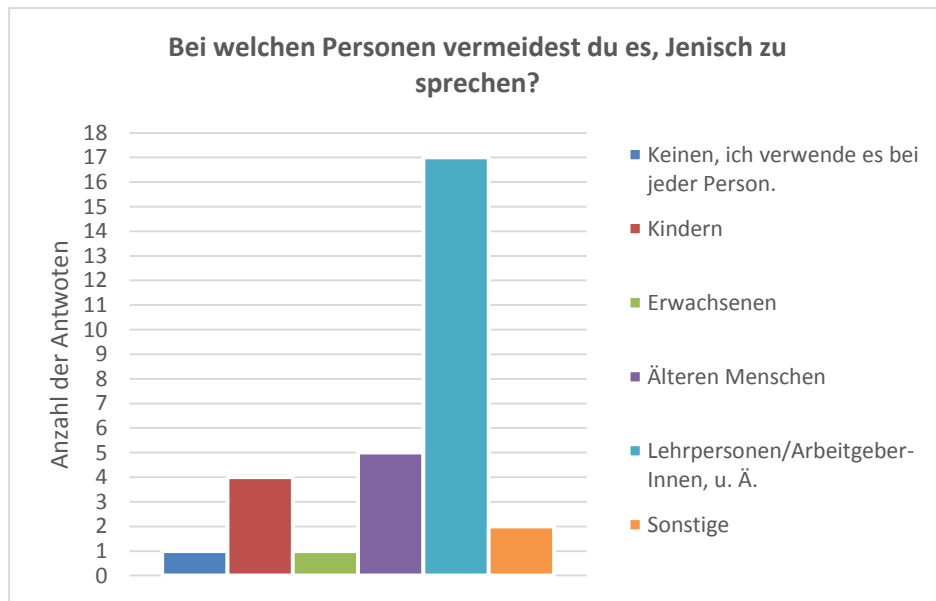


Abb. 34 Vermeidung bei Autoritätspersonen

Diese Frage zielte ebenfalls auf zweierlei Aspekte ab. Neben der Untersuchung auf Dialekt-Ähnlichkeit in der Einstellung, soll aus dieser Grafik auch ersichtlich werden, ob Jenisch bewusst bei manchen Personen vermieden oder bewusst verwendet wird, die Jenisch ablehnen. Damit soll gezeigt werden, ob Jenisch mit Prestige oder mit einer Stigmatisierung verbunden ist. Das Ergebnis geht deutlich in die Richtung, die angenommen wurde. Dadurch, dass es vor Autoritätspersonen wie Lehrerschaft oder Vorgesetzten in der Arbeit gemieden wird, wird deutlich, dass die Sprache mit schlechtem Ruf verknüpft wird. Sollte Jenisch vor Autoritätspersonen doch verwendet werden, würde es als Provokation und Abgrenzung aufgefasst werden. Dadurch hängt diese Frage mit anderen Kategorien zusammen. Einige der Befragten wählten auch „Ältere Menschen“ und „Kinder“ aus. Hier wird ebenso angenommen, dass es mit einer eher schlechten Bewertung des Jenischen zusammenhängt, dass es vor diesen Personen vermieden wird.

SZ06 Denkst du, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft einen guten Ruf hat? Begründe bitte!

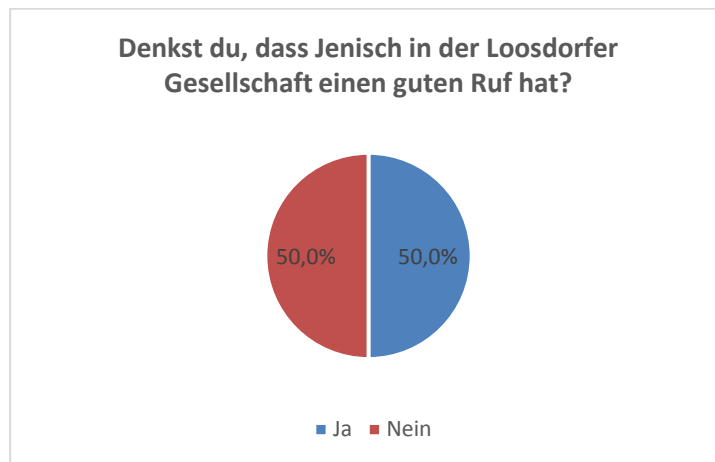


Abb. 35 Reputation in Loosdorf

Diese Frage wurde ebenfalls schon unter einer anderen Kategorie untersucht. Wie zuvor auch schon analysiert wurde, soll noch einmal erwähnt werden, dass die gleichmäßige Verteilung der Antworten eine klare Interpretation schwierig gestaltet. Während eine Hälfte der Befragten die Einschätzung teilt, dass das Jenische einen guten Ruf innerhalb von Loosdorf genießt, verneint die andere Hälfte kontrastiv dazu die Frage. Die positiven Stimmen begründen hauptsächlich mit dem Gemeinschaftsgefühl, dass das Jenische unter den Bewohnerinnen und Bewohnern Loosdorf bewirkt. Es wird stark mit Loosdorfer Kultur und Tradition verbunden. Diejenigen, die der Meinung sind, dass Jenisch auch innerhalb von Loosdorf eine schlechte Reputation hat, begründen einerseits hauptsächlich mit der Tatsache, dass mit der Sprache immer noch mit den Jenischen, die fast durchgängig als „Zigeuner“ bezeichnet wurden, assoziiert wird. Einige Stimmen betonen auch, dass es „komisch“ oder „vulgär“ klingt und „wenig Intellekt vermittelt“.

Wie zuvor ebenfalls zusammengefasst wurde, wird hier erneut festgestellt, dass beide Meinungen gleichstark sein können. Für die Loosdorfer Gesellschaft ist es offensichtlich entweder möglich, dass zwei so konträre Seiten gleichermaßen zusammen existieren können oder aber, dass das Jenische die Gesellschaft in jene, die stolz darauf sind und jene, die es ablehnen, spaltet.

SZ07 Denkst du, dass Jenisch außerhalb von Loosdorf einen guten Ruf hat? Begründe bitte!

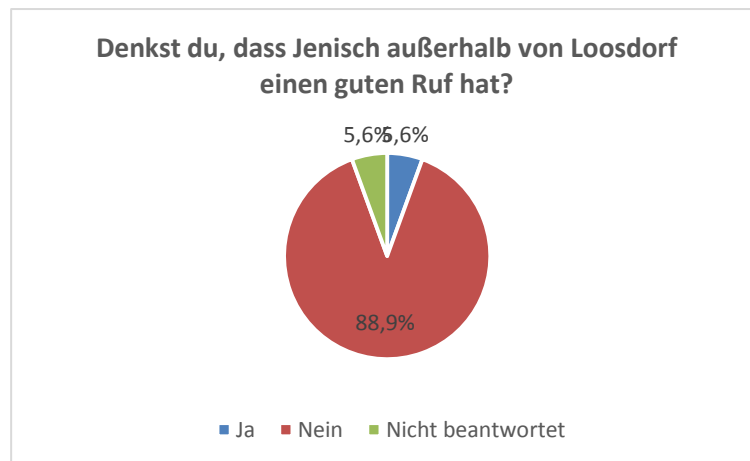


Abb. 36 Reputation außerhalb von Loosdorf

Im Rahmen dieser Kategorie soll nicht der Ruf des Jenischen in Loosdorf mit der provokanten Verwendung zur Abgrenzung untersucht werden, sondern wie in der vorhergehenden Frage abbilden, wie die jugendlichen Jenisch-Sprecherinnen und -Sprecher die Einstellung zur Sprache außerhalb der Gemeinde einschätzen.

Das Ergebnis ist eindeutig, fast alle der befragten Jugendlichen schätzen den Ruf des Jenischen außerhalb ihrer Heimatgemeinde als negativ ein. Bis auf eine Einzelperson wählten alle die Option „Nein“ aus. Aufgrund der Begründungen, die die Befragten angaben, wurde deutlich, dass das Jenische offenbar für Außenstehende stark mit niedriger Bildung bzw. niedrigem sozialen Status verbunden wird. Es wurde einige Male genannt, dass es „primitiv“, „derb“, „vulgär“, u. ä. sei. Auch die Assoziation mit den Jenischen wurde genannt, die durchgehend negativ ausfiel. Das geht mit der Mutmaßung einher, dass auch heute noch eine ablehnende Haltung gegenüber den Jenischen vorhanden ist, was für den Gebrauch ihrer Sprache durch Jugendliche sprechen würde.

SZ08 Bei wem ist Jenisch deiner Meinung nach unbeliebt? Begründe bitte!

Die Frage diente zur Überprüfung der Annahmen, dass der Jenisch-Gebrauch zur Abgrenzung nach innen und nach außen dient, indem bspw. die Loosdorf-Melk-Rivalität thematisiert wird. (vgl. NEULAND 1998: 73) Des Weiteren soll damit weiter untersucht werden, ob die Annahme stimmt, dass der Jenisch-Gebrauch mit dem sozialen Status und Bildungsgrad einhergeht. Die Antworten wurden auf negative bzw. abschätzige Kommentare gegenüber anderen (Bildungs-) Schichten durchsucht und analysiert.

Fast die Hälfte der befragten Jugendlichen wiesen direkt oder indirekt auf die soziale bzw. Bildungsschicht hin indem Begründungen wie „Menschen, die in gehobenen Kreisen verkehren“, „Lehrern“, „Firmenchefs“, „Wienern“, „höheren Ebenen und höheren Instanzen“, „bei hoch gebildeten Leuten“, „Leute, die denken sie wären etwas besseres“ und „intelligenten Menschen“ genannt wurden. Wobei zur Antwort „bei Wienern“ nur vermutet werden kann, dass damit eher die „Stadtbevölkerung“ allgemein gemeint sein könnte, die meist mit dem Gebrauch von Hochsprache in Verbindung gebracht wird. EHMANN bemerkte beispielsweise in seiner Untersuchung zu Regionalismen im Sprachgebrauch von Jugendlichen eine deutliche Stadt-Land-Diskrepanz. (vgl. EHMANN 1992: 166) Einige Male wurden auch „Melker“, „Gadschi“ und andere Menschen, die nicht aus Loosdorf kommen bzw. aus angrenzenden Gemeinden genannt, was bestätigt, dass die Abgrenzung zu Menschen außerhalb von Loosdorf bewusst stattfindet. Die restlichen Antworten beziehen sich erneut darauf, dass Jenisch für Menschen, die es nicht kennen oder können, unverständlich und damit unbeliebt ist. Eine Person verstand die Frage vermutlich falsch und eine weitere beantwortete die Frage mit „Zigeuner-Gsindl sprache wenn sie es wpssten wo es her kommt“. Ich nehme an, dass die Person damit ausdrücken wollte, dass Jenisch bei allen außenstehenden Menschen, die wissen woher die Sprache stammt eben aufgrund der Herkunft unbeliebt ist.

SZ09 Hast du schon einmal gehört, dass es respektlos oder unhöflich ist, Jenisch zu sprechen? Wenn ja, warum halten es deiner Meinung nach manche Menschen für respektlos und unhöflich?

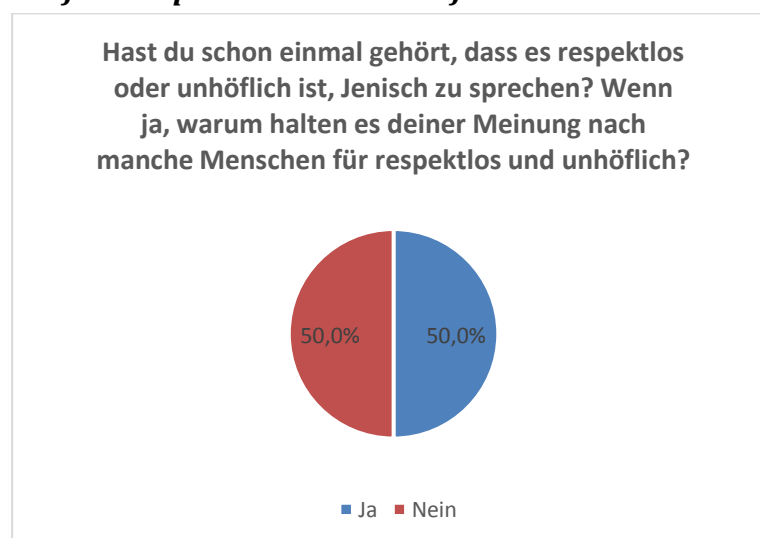


Abb. 37 Normverstoß durch Respektlosigkeit und Provokation

Es wurde ebenfalls davon ausgegangen, dass die Jugendlichen Jenisch verwenden, obwohl es als respektlos oder unhöflich gilt. Sollte das tatsächlich der Fall sein, würde dieses Verhalten als Provokation eingestuft werden. NEULAND (2007: 108) bezeichnet das die „jugendliche Lust an Normverstößen“. Durch die Begründungen, die die Befragten hinzufügen sollte, soll ein Bild davon geschaffen werden, wie sie den Status der Sprache einschätzen. Wie EHMANN in „Jugendsprache und Dialekt“ sich zum Rotwelsch-Gebrauch in der Jugendsprache äußert, soll hier als Anhaltspunkt für die Annahme gelten, dass in Jugendgruppen schon seit jeher das dem Jenischen verwandte Rotwelsch verwendet wird, das durch seine Oppositionsfunktion auf Wohlgefallen bei Jugendlichen trifft. Sie identifizieren sich einerseits mit Randgruppen und deren Sprache. (vgl. EHMANN 1992: 123) Die weitere Überlegung dazu war, dass jenen, die mit Ja antworten, eine provokative Intention zugesprochen werden kann, da es sich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausschließlich um aktiv Jenisch-Sprechende handelt. Es würde demnach bedeuten, dass sie, obwohl sie wissen, dass es respektlos und unhöflich ist Jenisch zu sprechen, sich dieser Meinung widersetzen und es trotzdem tun.

Diese Frage gab erneut Schwierigkeiten bei der Interpretation auf, da die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu 50% mit „Ja“ und mit 50% mit „Nein“ antworteten, wie der Grafik zu entnehmen ist. Von denjenigen, die mit einem Ja antworteten und begründen mussten, weswegen es ihrer Einschätzung zufolge der Fall ist, dass Jenisch für respektlos oder unhöflich gehalten wird, nannte die Hälfte, dass es „keine schöne Sprache“ sei, dass es „derb“ oder „plump“ ankommt. Eine Person meint, dass es „dämmlich“ oder „wie Beschimpfungen“ wirkt. Einmal wurde der Hintergrund der „Zigeuner und Messerstecher“ genannt und hinzugefügt, dass die Jenischen damals schon unbeliebt waren und die Vorurteile auch heute noch erhalten sind. Dreimal wurde der Grund angegeben, dass es nicht verständlich für Außenstehende sei. Zwei Personen konnten keine Begründung angeben, sind offensichtlich trotzdem der Meinung, dass Jenisch bei Außenstehenden nicht auf Wohlgefallen trifft. Diejenigen, die Gründe für ihre Antwort angaben, gaben an, dass der Sprachklang eine Rolle für zu spielen scheint. Auch die Unverständlichkeit des Jenisch dürfte den Sprecherinnen und Sprechern durchaus bewusst sein.

Interessant bei den Interpretationen dieser Aussagen ist, dass die Meinungen so weit auseinandergehen. Die Annahme, dass Jenisch zur Provokation verwendet wird, wird in diesem Zusammenhang verworfen. Da diese Antwort nicht eindeutig

interpretierbar ist, wird sie später bei der Zusammenfassung in Zusammenhang mit anderen Faktoren noch einmal in einem größeren Kontext Erwähnung finden.

SZ10 Denkst du, dass es dir Probleme in der Schule/am Arbeitsplatz beschert, wenn du dort Jenisch sprichst? Begründe bitte!

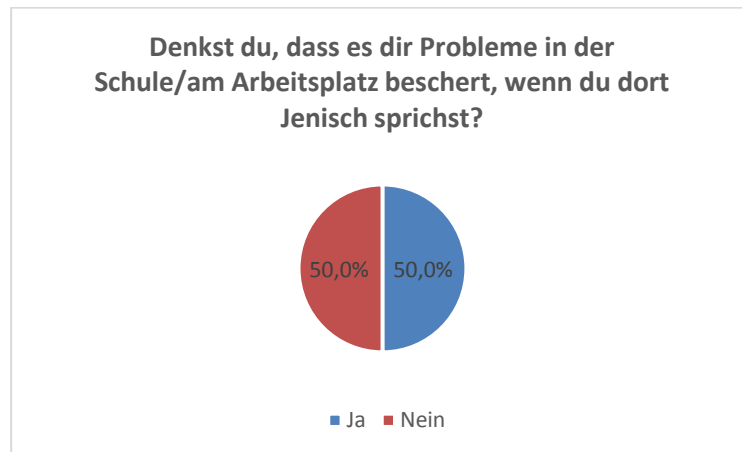


Abb. 38 Arbeitsplatz und Schule

Diese Frage wurde einerseits erneut mit der Annahme gestellt, dass die Jugendlichen sich *bewusst* für die Sprache entscheiden. Es wird davon ausgegangen, dass Jenisch in Loosdorf nicht denselben Stellenwert hat, wie der übliche Dialekt und demnach eine bewusste Entscheidung für den Jenisch-Gebrauch erfordert, da er nicht so natürlich ist wie Dialekt. Diese Frage fällt in die Kategorie „Prestige oder Stigma“ und soll über die Situation und Einstellung zum Jenischen in Loosdorf Auskunft geben.

Die Frage wurde mit einer gleichmäßigen Verteilung beantwortet, was die Interpretation schwierig gestaltet. Fünf der sieben Personen, die eine Begründung angaben, weshalb sie sich für die Antwort Ja entschieden, waren der Meinung, dass es „unhöflich“, „tief“, „vulgär“ oder simpel „im Büro unattraktiv“ sei. Ähnlich waren die Antworten, dass Jenisch „falsch aufgefasst werden könnte“ und „keinen guten Ruf“ hat. Viermal wurde der Aspekt der Unverständlichkeit eingebracht. Ein oder eine Befragte meint, dass sie es im beruflichen Umfeld bewusst meidet und Jenisch nur im Alltag verwendet, weil sie meint, sie möchte sich im Beruf „richtig artikulieren“ und privat sprechen, wie sie will. Diese Aussage deutet darauf hin, dass sie selbst dem Jenischen einen niederen Status zuspricht und nicht nur von außen der schlechte Ruf spürbar ist.

Eine Person begründete ihre Antwort mit „Nein“ damit, dass sie denkt, dass es im Beruf oder in der Schule nicht direkt ein Problem darstellen würde, es jedoch sinnlos ist, als einzige Person Jenisch zu sprechen, wenn es niemand anderer versteht. Der oder die

Befragte steht dem Jenischen offenbar eher neutral gegenüber und spricht ihm keine negativen Attribute zu. Diese Teilnehmerin oder diesen Teilnehmer scheint Jenisch mit dem Dialekt fast gleichzusetzen. Eine weitere Person verneinte die Frage mit der Begründung, Jenisch sei „eine Sprache wie jede andere auch“, was ebenfalls aussagt, dass sie es nicht minder bewertet, als den ortsüblichen Dialekt bzw. andere Sprachen. Eine andere befragte Person argumentiert, dass im Beruf eventuell generell Hochsprache bevorzugt werde, was meiner Meinung nach ebenfalls auf eine Gleichstellung von Dialekt und Jenisch hinweist. Eine Antwort fällt besonders auf, da der oder die Befragte mit *„Ausländer verstehe ich ja auch nicht...“* antwortete. Eine objektive Deutung dieser Aussage ist schwierig, es wird jedoch davon ausgegangen, dass die Person damit ausdrücken möchte, dass die Sprache von Menschen anderer Herkunftsländer in Schule und Beruf geduldet werden. Eine weitere Einzelperson meinte, dass viele Jenisch sprechen und dass es deswegen keine Probleme beschert. Die Person besucht die Polytechnische Schule Mank/Melk, eventuell befinden sich dort viele Jenisch-Sprecherinnen und -Sprecher. Die restlichen Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die mit „Nein“ antworteten, begründete ihre Antwort nicht näher. Das könnte so interpretiert werden, es sie persönlich keine schlechten Erfahrungen damit gemacht haben bzw. in diesem Bereich in keiner Weise damit konfrontiert sind.

7.4 Abbildungsverzeichnis Fragebogenanalyse

ABB. 1 SITUATION IN LOOSDORF	1
ABB. 2 ERLERNEN VON JENISCH	3
ABB. 3 AKTIVER UND PASSIVER WORTSCHATZ	4
ABB. 4 JUGEND ODER KINDHEIT	5
ABB. 5 GENERATIONENUNTERSCHIED.....	5
ABB. 6 JENISCHE KULTUR UND VERGANGENHEIT.....	8
ABB. 7 EINFLUSS DER JENISCHEN	9
ABB. 8 STOLZ.....	1
ABB. 9 REPUTATION LOOSDORF.....	2
ABB. 10 REPUTATION AUßERHALB VON LOOSDORF	4
ABB. 11 GEHEIMSPRACHE.....	5
ABB. 12 ABGRENZUNG ALS GRUPPE	6
ABB. 13 GEMEINSCHAFT.....	7
ABB. 14 JUGENDSPRACHLICHE MOTIVE.....	7
ABB. 15 BESONDERHEIT	9
ABB. 16 SPRACHVERWENDUNG BESTIMMTE GRUPPEN	10
ABB. 17 ABSICHTLICHE VERWENDUNG ZUR BINNENABGRENZUNG	11
ABB. 18 EMOTIONEN UND AUSDRUCKSNOTWENDIGKEIT.....	12
ABB. 19 JUGENDSPRACHLICHE MOTIVE – AUSDRUCKSNOTWENDIGKEIT.....	13
ABB. 20 PROVOKATION BEI ABLEHNUNG	14
ABB. 21 PROVOKATION BEI BESTIMMTEN GRUPPEN	15
ABB. 22 RESPEKTLOSIGKEIT	16
ABB. 23 ORTE FÜR JENISCH.....	18
ABB. 24 GENERATIONENUNTERSCHIED.....	18
ABB. 25 VERMEIDUNG BEI BESTIMMTEN GRUPPEN	19
ABB. 26 KINDHEIT ODER JUGEND	20
ABB. 27 SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT UND NATÜRLICHKEIT	21
ABB. 28 JENISCH-VERWENDUNG BEI BESTIMMTEN GRUPPEN.....	22
ABB. 29 VERMEIDUNG BEI AUTORITÄTSPERSONEN.....	24
ABB. 30 REPUTATION IN LOOSDORF	25
ABB. 31 REPUTATION AUßERHALB VON LOOSDORF	26
ABB. 32 NORMVERSTOß DURCH RESPEKTLOSIGKEIT UND PROVOKATION	27
ABB. 33 ARBEITSPLATZ UND SCHULE.....	29

7.5 Anhang B Interviews mit Loosdorfer Jugendlichen

Kategorie „Jenisch-Sprecher in Loosdorf“

Diese Kategorie bezieht sich auf die Einschätzung der Befragten über die gegenwärtige Situation der Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher in Loosdorf. Die detailliertere Unterteilung führte in dieser Kategorie zu Unterthemen wie **generationenbezogene Unterschiede in der Sprachverwendung** und **Bildung bzw. sozialer Status** der Sprecherinnen und Sprecher. Die Leitfrage, auf der diese Einschätzung basiert, lautet, wie viele Menschen ungefähr Jenisch sprechen und vor allem welche Gruppen das tun.

Dazu korrigiert die Interviewte an erster Stelle die Formulierung „Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher“ auf „Leute, die gewisse jenische Ausdrücke verwenden“, da nicht viel von der Sprache übrig ist. „Jenisch sprechen“ kenne sie unter *Baaln*. Wie viele Sprecherinnen und Sprecher es gibt kann nicht genau beantwortet werden. Sie meint, dass es sehr geläufig sei, vor allem auch unter den älteren Loosdorferinnen und Loosdorfern. Die Alteingesessenen verwenden es vermutlich, weil sie es zum Teil noch aus erster Hand kennengelernt haben. Gewisse Ausdrücke seien allerdings hauptsächlich bei den jungen Menschen beliebt. Auch innerhalb ihrer Generation, unter den richtigen Loosdorferinnen und Loosdorfern sei das *Baaln* sehr geläufig.

An einer anderen Stelle antwortet sie auf die Frage, ob Bildung und das Elternhaus ihrer Meinung nach Einfluss auf die Verwendung jenischer Ausdrücke habe, mit ja. Sie meint, dass die ihr bekannten Loosdorferinnen und Loosdorfer mit höherer Bildung Jenisch eher vermeiden. Daraufhin folgte die Frage, ob sie denke, dass den Jüngeren dieser Aspekt bewusst ist und sie es gerade deshalb tun, nach dem Motto „Jetzt erst recht!“. Die Befragte verneint das mit der Begründung, dass es „bei denen einfach so ist“. Sie denkt nicht, dass es aus Protest geschehe oder um sich abzuheben, sondern einfach aufgrund der Gemeinschaftlichkeit praktiziert wird.

Im Zusammenhang mit dem eher negativen Ruf, den Loosdorf bei Nachbargemeinden hat, bezieht sich die Interviewte auf die „Nazi-Szene“, die laut ihr in Loosdorf präsent ist. Sie meint, dass der schlechte Ruf vielleicht von den Rechtsgesinnnten herrührt, was ihrer Meinung nach allerdings auch genau diejenigen sind, die stark Jenisch sprechen.

Kategorie „Einstellung zum Jenischen/zu den Jenischen in Loosdorf“

Die Kategorie beinhaltet Unterthemen wie **Prestige oder Stigmatisierung**, die **Bewertung durch die Loosdorferinnen und Loosdorfer** sowie die **Bewertung durch Außenstehende** und das **Wissen über die Vergangenheit der Jenischen** in der Gemeinde. Auf die Frage, ob unter den älteren Menschen das Jenische als „Zigeunersprache“ verpönt sei, da diese laut der Befragten noch eher direkten Kontakt zu Jenischen hatten, verneint sie. Sie erzählt daraufhin von ihren Nachbarn, die sehr stark Jenisch in ihrer Alltagssprache verwenden. Grundsätzlich sei die Sprache jedoch schon verschrien. Da die Interviewte selbst Jenisch vermeidet, wurde nach dem Grund dafür gefragt. Sie erklärt, dass ihre Eltern ihr beigebracht haben, dass „sich das nicht gehört“ und sie es unterlassen soll. Auf genauere Nachfrage antwortet sie, dass ihre Mutter zwar aus Loosdorf stammt, betont jedoch mit Nachdruck, dass diese selbst auch nie Jenisch gesprochen hat. Einerseits weil bekannt war, dass es ein wenig stigmatisiert ist und auch weil es „g’schert“, „keine schöne Redeweise“ und „primitiv“ sei. An mehreren Stellen im Interviewtext findet sich die Bewertung des Jenischen als „g’scherte Sprache“ und dass es „negativ rüberkommt“.

Ob ein Bewusstsein dafür da sei, woher die jenische Sprache in Loosdorf kommt und ob die Sprache mit der Kultur in Verbindung gebracht werde, beantwortet sie durch verschiedenen Aussagen widersprüchlich. Die Befragte spricht an einer Stelle die Vermutung aus, dass vielen Loosdorferinnen und Loosdorfern die Herkunft der Sprache nicht bewusst sei, und sie nicht stolz darauf wären, wenn das Bewusstsein vorhanden wäre. Historische Hintergründe sind ihrer Meinung nach demnach irrelevant für den Sprachgebrauch des Jenischen. An einer anderen Stelle widerspricht sie ihrer vorhergehenden Aussage und meint, dass es vermutlich keinen Einfluss auf die Sprachverwendung hätte, wenn die Sprecherinnen und Sprecher über die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf besser Bescheid wüssten. Sie meint, dass die Sprache bereits so stark mit der Kultur in Loosdorf verwoben sei und dass den Loosdorferinnen und Loosdorfern zwar bewusst ist, dass die Sprache von einem „Zigeunervolk“ kommt, die Sprachreste hinterlassen haben, dass es jedoch heute einfach zu Loosdorf dazugehört und verschmolzen ist.

Kategorie „Wortschatz“

Diese Kategorie umfasst den **Wortschatz und Gebrauch** des Jenischen.

Die Interviewte unterscheidet in manchen Aussagen zwischen dem Wortschatz der älteren und der jüngeren Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher. Die älteren haben laut der Befragten einen größeren Wortschatz. Sie meint, dass die Ausdrücke *Tschuks* und *Baal* sehr geläufig bei jungen Sprecherinnen und Sprechern sind und häufig bei Aussagen im alltäglichen Sprachegebrauch angehängt werden. Für *Tschuks* kennt sie keine direkte Übersetzung, jedoch werde es ungefähr so verwendet wie ‚Oida‘, also als Füllwort. An einer Stelle im Gespräch zitiert sie eine Jenisch-Sprecherin folgendermaßen: „Jo, *Baal*! Host des scho gsehn, *Baal*! Wos de do drübn fia Heisa aufziagn, *Lowarei*! [...] De Kinder blazn den gaunzn Tog umaranaund und do drüm is ane einzogn: a *Kiwaramusch*!“. „*Nasch ma ham*“ übersetzt sie mit „Geh ma ham.“, „*Lowarei, Baal*!“ heißt laut der Interviewpartnerin so viel wie „Geh schleich di!“. Bei genauerem Nachhaken erklärt sie, dass diese Ausdrücke vor allem bei Jugendlichen verwendet werden. „*Nasch ma ham*.“ und *manschern* sei unter älteren Menschen ebenfalls geläufig, meint sie. *Munschern* ist neben *butten* eine Bezeichnung für ‚essen‘. In einem anderen Kontext erwähnt sie das Wort *Deiserei*, das ‚Schlägerei‘ bedeutet und sie auch als ein „klassisch loosdorferisches“ Wort klassifiziert.

Kategorie „Loosdorf und seine Bewohnerinnen und Bewohner“

Diese Kategorie wurde bei der formulierenden Feininterpretation herausgearbeitet, da schnell erkennbar war, dass die Interviewte viel über Loosdorf und seine Bewohnerinnen und Bewohner spricht. Es wurden bezüglich dieses Themas keine Fragen gestellt, in dieser Kategorie wird nur zusammengefasst welches Bild von Loosdorf und den dort ansässigen Menschen, vermittelt wurde.

Die Befragte erwähnt mehrmals, dass Außenstehende einen eine Loosdorferin oder einen Loosdorfer sofort aufgrund seiner Sprache als solchen identifizieren kann. Beim vorher erwähnten Ausdruck *Kiwaramusch* fügt sie hinzu „*Kiwaramusch* – gaunz klassisch loosdorferisch. Würd neamd aundara sogn. Jeder waß wos gmant ist, owa würd hoid niemand aundara verwenden.“ Sie erzählt auch, dass typische Loosdorferinnen und Loosdorfer in ihren Augen sehr heimatverbunden sind und beschreibt die „typischen Loosdorferinnen und Loosdorfer“ als normale, brave Arbeiterinnen und Arbeiter, die ihre Gemeinde sehr wenig verlassen und hauptsächlich

unter sich bleiben. Mit der Heimatverbundenheit geht auch Stolz einher, nimmt die Interviewpartnerin an.

Sie meint, dass vor allem die „alteingesessenen Loosdorferinnen und Loosdorfer“ stolz auf die Besonderheit ihrer Sprache sind und dass diese für sie auch zur „Kaffeehauskultur“ dazugehört. Die älteren Menschen *baaln* also untereinander im Kaffeehaus weil es Teil ihrer Gemeinschaft ist.

Im Gespräch über die Herkunft der jenischen Sprache und der damit verbundenen Vergangenheit und Kultur der Jenischen meint die Befragte: „Die waren halt da und haben Sprachreste hinterlassen, auf dem baut das alles auf, auf dem baut anscheinend Loosdorf auf.“ Sie meint, dass sie nie Teil von diesem „Loosdorferischen“ sein wollte, weil ihr bewusst war, dass Loosdorf zum Teil aufgrund des *Baalns* einen schlechten Ruf hat. An einer anderen Stelle meint sie, dass sie denkt, dass es einem „richtigen Loosdorfer“ die jenische Sprache nicht peinlich wäre, auch wenn sie wenig Anerkennung genießt.

Die rechte Szene in Loosdorf kennzeichnet sie ebenfalls als charakteristisch für ihre Heimatgemeinde. Sie meint, dass der schlechte Ruf von Loosdorf vermutlich mit der Nazi-Szene zu tun hat, da diese immer in Schlägereien in der Umgebung verwickelt war. „[...] Wenn irgendwo a Schlägerei war, a klassische „*Deiserei*“ –des is a Loosdorfer Wort – daun woa des immer do, wo de Loosdorfer woan.“

Kategorie „Dialekt und Jenisch“

Diese Kategorie fasst jene Inhalte zusammen, die sich darauf beziehen, ob in Loosdorf zwischen dem **ortsüblichen Dialekt und dem Jenischen unterschieden** wird. Auf die Frage, wer in welchen Situationen Jenisch spricht, antwortete die Befragte, dass es im Alltag „einfach drinnen“ sei und sehr natürlich und normal verwendet wird. Die Interviewte hat jedoch persönlich das Jenische immer vermieden, obwohl sie in einer dialektsprechenden Familie aufgewachsen ist. Während es dort gängig sei einen Dialekt zu sprechen, werden jenische Wörter abgelehnt. Sie meint, dass Jenisch auf alle Fälle einen niedrigeren Stellenwert hat als der Dialekt, auch wenn bei den meisten Sprecherinnen und Sprechern in der Verwendung kaum Unterschied besteht.

Kategorie „Abgrenzung“

Unter dieser Kategorie wurden jene Themen zusammengefasst, die sich im Gespräch auf die bekannte „**Loosdorf-Melk-Rivalität**“ bezogen, die auch die Befragte an mehreren Stellen erwähnte. Im Zusammenhang mit der Frage, weshalb die Befragte einen negativen Bezug zum Jenischen hat, lautete die Antwort, dass sie „einfach nicht so dabei war bei den typischen Loosdorfern“. Sie besuchte die Volksschule nicht in Loosdorf und war auch in der Unterstufe im Gymnasium in Melk, wo niemals jemand Jenisch gesprochen hätte. Sie grenzt ganz deutlich die Loosdorferinnen und Loosdorfer von den Melkerinnen und Melkern ab: „Des woa wirkli imma so, de an woan de Loosdorfer, de bissl „G’schertn“ und de aundan woan de elitären Möka, de bissl noch da Schreibe gredt haum und aus gutem Hause kuman.“

Im weiteren Verlauf berichtet sie von den Erinnerungen ihrer Mutter, die oft von der Loosdorf-Melk-Rivalität aus ihrer Kindheit erzählt. Bereits in ihrer Jugend fanden oft im Sport Wettstreite gegeneinander statt, wobei auch damals das Bild vorherrschte, dass die Bewohnerinnen und Bewohner Loosdorfs das „einfache Volk“ seien und die Melkerinnen und Melker hingegen die Elitären, die „Stodara“, wie die Befragte sie bezeichnet.

Im Bezug auf diese Rivalität lässt sie auch den Aspekt der jenischen Sprache einfließen: „A Möka woit nie a Loosdorfer sei und a Loosdorfer hätt nie a Möka sei woin. Und do kaun i ma scho vorstön, dass des gaunze Baaln, des gaunze Jenische des nu verstärkt, die Loosdorfer Identität. Dass ma si damit obhebt vo Mök.“

Auf die Frage, ob eine Person aus Melk das Jenische verwenden würde, verneint sie vehement. Sie habe noch nie einen getroffen und könne es sich auch niemals vorstellen.

Kategorie „Persönliche Einstellung“

Wie bereits erkenntlich wurde, war das gesamte Interview sehr persönlich gefärbt. Zusätzlich wurden jedoch die Passagen, in denen die Interviewpartnerin ihre eigene persönliche Meinung preisgab in eine eigene Kategorie zusammengefasst.

Auf die Frage, ob sie selbst Jenisch verwende, erwidert sie, dass sie sich immer sehr dagegen gesträubt habe. Sie wollte nie damit in Verbindung gebracht werden und als Loosdorferin enthüllt werden. Sie begründet das mit der Ablehnung ihrer Eltern gegen das *Baaln*.

Es wurde nachgefragt, ob die Tatsache, dass sie in Melk das Gymnasium besucht hat, Einfluss auf die Entscheidung hatte, das Jenische zu vermeiden. Die Informantin verneint mit der Begründung, dass sie von sich aus nie Teil von diesem „Loosdorferischen“ sein wollte, sie war nie stolz darauf, Loosdorferin zu sein, weil sie über den schlechten Ruf bei Außenstehenden Bescheid wusste. Persönlich findet sie das Baaln „g’schert“ und misst ihm einen negativen Beigeschmack bei. Zu den Jenischen selbst meint sie, dass ihr „Jenische“ zwar wohl ein Begriff war, sie allerdings nie genau wusste, woher das kommt und welche Gruppen tatsächlich damit gemeint waren.

Interview 2

Kategorie „Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher“

Beim zweiten Interviewpartner wurde mit derselben Frage das Interview eröffnet, wie bei den anderen Interviews der Fall war. Es ging um den persönlichen Eindruck, wie viele Personen in Loosdorf Jenisch beherrschen und vor allem, wer es am ehesten verwendet. Die persönliche Einschätzung des Befragten ist dazu, dass es etliche gibt, vor allem auch ältere Menschen einen breiten Wortschatz haben. Er bezeichnet deren Wortschatz als „Ur-Jenisch“ und stellt diesen in Relation zum Jenisch der Jugendlichen, die eher die aktuelle Jugendsprache mit einigen jenischen Ausdrücken mischen. Er ist der Meinung, dass Jenisch von den älteren Sprecherinnen und Sprechern nur unter Gleichgesinnten verwendet wird. Der Befragte begründet das mit der Tatsache, dass das „richtige Ur-Jenisch“, wie er es bezeichnet, völlig unverständlich für Außenstehende ist und es damit sinnlos wäre, es vor jenen zu gebrauchen. Jüngere Menschen verwenden es eher im Freundeskreis und dabei einen recht begrenzten Wortschatz.

Auf die Frage, ob er in der Arbeit oder während seiner Schulzeit in der Schule Jenisch spricht bzw. gesprochen hat, verneint er beides. In der Schulzeit verwendete er es nur mit Freundinnen und Freunden, um zu provozieren und heute am Arbeitsplatz ähnlich, um Kolleginnen oder Kollegen aus Nachbarortschaften damit zu necken. In seiner Schulzeit wäre es jedoch undenkbar gewesen, mit Lehrpersonen zu *baaln*. Auch heute würde er nicht am Arbeitsplatz baaln, vor allem aus dem Grund, weil es niemand verstehen würde und es damit nichtig ist.

Zum Thema Vermeidung meint der Interviewte auch, dass Loosdorf seit einigen Jahren stark expandiert und demnach viele Zugereiste in die Gemeinde kommen, die das Jenische nicht mehr übernehmen. Er könne sich vorstellen, dass die Sprache irgendwann

ausstirbt, da nur mehr die alten Loosdorferinnen und Loosdorfer richtig gut Jenisch sprechen. Das Image spiele da ebenso eine große Rolle, da es einfach keinen guten Ruf außerhalb von Loosdorf hat, wie er meint.

Im weiteren Gespräch wird auch deutlich, dass der Bildungsgrad nach Einschätzung des Befragten maßgeblich für den Jenisch-Gebrauch ist. Er betont einige Male, dass er es nicht richtig begründen kann, es jedoch definitiv einen Zusammenhang gibt. Er erklärt, dass die jüngeren Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher, die er kennt, eher einen niedrigeren Bildungsstand haben. Er meint beispielsweise: „Naja, wenn i drüber nochdenk, wer Jenisch redt oder Jenisch redn würd, foid ma immer sufuat ei: niedere Bildung oder hoid wenig Bildung.“ Der Interviewte kann sich vorstellen, dass es damit zu tun hat, dass die Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher aus eher bildungsfernen Schichten sich gerne auf die Besonderheit ihrer Gemeinde berufen, weil sie sonst nicht viel haben, worauf sie stolz sein können. Er meint, dass eine Person, die beruflich viel erreicht hat, es nicht so sehr nötig hat, sich immer wieder auf das Jenische der Heimatgemeinde zu beziehen.

Kategorie „Einstellung zum Jenischen“

Wie der Interviewte an mehreren Stellen erwähnt, ist der Hauptgrund, warum er Jenisch nur mit jenen Personen spricht, die es ebenfalls beherrschen, die Unverständlichkeit der Sprache. Er bezeichnet es als sinnloses Unterfangen mit Außenstehenden Jenisch zu *baaln*, da das richtige „Ur-Jenisch“, das die ältere Generation spricht, niemand entschlüsseln könne. Er meint auch, dass Jenisch eine primitive Sprache ist. In seinem Elternhaus wurde es nicht gern gehört bzw. wurde ihm die Verwendung untersagt.

Auf die Frage, ob der Hintergrund der fahrenden Jenischen in Loosdorf den Sprachgebrauch negativ beeinflusst, antwortet er mit „Nein“. Der Befragte empfindet die Herkunft der Sprache durch die Jenischen als gewisse Würze, wie er es bezeichnet. Für ihn ist es „ein cooler Gedanke“, dass eine Sprache, die sich über Jahrhunderte aus verschiedenen Sprachen entwickelt hat, immer noch verwendet wird. Obwohl ihm eine Begründung schwer fällt, wird die jenische Sprache geringschätzig betrachtet. Er versucht es abermals durch die „Sinnlosigkeit“ der Wörter für Außenstehende zu begründen, allerdings empfindet er auch den Sprachklang nicht als schön.

Kategorie „Wortschatz“

Zum Wortschatz erwähnt der Befragte nicht viel, nur bezüglich des Generationenunterschiedes im Sprachgebrauch meint er, wie schon erwähnt wurde, dass die jüngeren Menschen eher die aktuelle Jugendsprache mit einigen Jenischen Ausdrücken ergänzen, wie dem oft verwendeten „Baal“ oder „Tschuks“. *Tschuks* übersetzt der Interviewte mit ‚Junge‘. Häufig wird es an normale Aussagen angehängt. Er ist überzeugt, dass eine Person, die kein Jenisch kann, eine richtig jenische Redeweise, wie die älteren Loosdorferinnen und Loosdorfer sie beherrschen, nicht entschlüsseln könnte. Junge Menschen haben nicht annähernd so einen großen Wortschatz, weil sich niemand mehr so intensiv damit beschäftigt bzw. nicht wie „in Latein die Vokabeln brav gelernt werden würden“, wie er erklärt. Außerdem würden die Älteren eher untereinander Jenisch sprechen, nicht so sehr aber nach außen tragen.

Kategorie „Loosdorf und seine Bewohnerinnen und Bewohner“

„Des ghead zu uns, des ghead genauso zu Loosdorf wia de Ortstofe.“ Damit beantwortet der interviewte Loosdorfer die Frage, ob Jenisch ganz natürlich verwendet wird und ob sich viele damit identifizieren. Nach Aussage des Befragten sehen die alteingesessenen Loosdorferinnen und Loosdorfer das so, auch die Jugendlichen in Loosdorf betrachten es als etwas „typisch Loosdorferisches“.

Bei genauerem Nachhaken, ob er sich selbst auch mit der Sprache identifiziert, meint er, dass es bei ihm nicht so sehr der Fall ist, es aber definitiv auf sehr viele zutrifft. Das Vorhandensein einer rechten Szene und deren Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprecher, die auch die erste Interviewpartnerin erwähnte, bestätigt der Befragte ebenfalls. Er erklärt die Widersprüchlichkeit des Jenisch-Sprachgebrauchs von politisch Rechtsgesinnten damit, dass gerade diese das sehr mit Heimatverbundenheit verknüpfen. Der Befragte hat den Eindruck, dass sie zwar wissen, woher die Sprache kommt, es dieser Gruppe jedoch egal ist und sie eher stolz darauf sind, dass Loosdorf etwas hat, das sonst niemand hat. Es schafft damit ein Gemeinschaftsgefühl, das sie auf ihre Heimat beziehen. Er meint in diesem Zusammenhang auch, dass diese Szene hauptsächlich aus Personen aus bildungsfernen Schichten besteht, was in einem vorhergehenden Kapitel näher erklärt wurde.

Kategorie „Dialekt und Jenisch“

Der Befragte bringt öfter die Beobachtung ein, dass für die alteingesessenen Loosdorferinnen und Loosdorfer das Jenisch untereinander so selbstverständlich wie der ortsübliche Dialekt verwendet wird. Obwohl allgemein bekannt ist, dass Jenisch einen eher schlechten Ruf genießt und negativ behaftet ist, kommt diese Meinung eher von außen. Der Interviewte erzählt, dass er noch nie von einer richtigen Loosdorferin oder einem richtigen Loosdorfer gehört hätte, dass Jenisch primitiv sei. Es sei eher völlig gängig und normal und wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern der Gemeinde nicht so negativ gesehen.

Kategorie „Abgrenzung“

In diesem Interview gingen die Antworten zum Thema Abgrenzung stark in Richtung Abgrenzung durch Außenstehende, wie bspw. Nachbargemeinden.

Auf die Frage, warum Jenisch auch heute noch so häufig verwendet wird obwohl es grundsätzlich einen negativen Beigeschmack hat, schlägt der Befragte die Begründung vor, dass möglicherweise die Außenstehenden und die Nachbargemeinden die Sprache mit der Zeit immer mehr „schlechtgeredet“ haben, was zu einem allgemein schlechten Ruf geführt hat. Er meint, dass es sich um eine sehr spezielle Sprache handelt, die nur in einer so kleinen Region gesprochen wird. Daher könne er sich vorstellen, dass das für Menschen außerhalb von Loosdorf so gesehen wird, als wäre es etwas „Hinterwäldlerisches“ eine eigene Sprache in einer so begrenzten Region zu haben. Der Befragte hat den Eindruck, dass die schlechte Reputation des Jenischen eher daher rührt als von den jenischen Wurzeln selbst. Eine andere, konträre Theorie des Interviewten ist, dass auch ein gewisser Grad an Neid eine Rolle spielen könnte, da die Jenischen durch mehrere Gemeinden durchgezogen sind, sich jedoch nur in Loosdorf die Sprache festgesetzt hat.

Bezüglich der Frage, ob Jenisch auch absichtlich zur Abgrenzung zu anderen Gruppen verwendet wird, meint er, dass es unter den jüngeren Jugendlichen bestimmt der Fall ist, dass es als „cool“ empfunden wird, vor anderen zu *baaln*, die es selbst nicht können. Er empfindet es selbst als unhöflich in einer Sprache zu sprechen, die das Gegenüber nicht versteht, jedoch bezweifelt er auch, dass Jugendliche heute tatsächlich noch einen so großen Wortschatz haben, dass der Effekt der totalen Verschleierung überhaupt eintreten würde.

Auch in diesem Interview wurde die Loosdorf-Melk-Rivalität angesprochen. Der Befragte bestätigt das Gerücht, erwähnt aber, dass es Rivalitäten dieser Art bekanntlich in vielen Regionen gibt. Er meint, dass Melk aufgrund des Benediktinerklosters Stift Melk ein hohes kulturelles Ansehen genießt, während Loosdorf nichts dergleichen zu bieten hat. Er hat auch den Eindruck, dass Melk teuer, schick und elitär ist, wobei er das unbegründet findet. Die Rivalität zwischen Melkern und Loosdorfern fange auch schon früh an. Aufgrund der Tatsache, dass er sowohl das Stiftsgymnasium als die Hauptschule besucht hat, habe er das früh bemerken können. In Loosdorf durfte er nach seinem Wechsel in die Hauptschule für das letzte halbe Jahr auch die „andere Seite“ kennenlernen. Dort wäre er nämlich bis zum Schluss immer als „der Stiftler“ abgestempelt worden. Er ist der Meinung, dass sich diese eingprägten Muster bei Menschen, die sich geistig nicht entwickeln oder entwickeln wollen bis ins hohe Alter fortsetzen. Er fügt an dieser Stelle hinzu, dass er jedoch auch tatsächlich bei den Melkern eine gewisse Arroganz bemerkt.

Kategorie Persönliche Meinung

Der Befragte erzählt, dass er selbst nicht so einen engen Bezug zu Loosdorf hat, wie viele andere. Er meint, dass er dadurch die Sprache vielleicht eher aus den Augen eines Außenstehenden sehen kann. Zwar ist er auch damit aufgewachsen, war bspw. im Freundeskreis oder Spielplatz damit konfrontiert, jedoch verwendet er es heute nur mehr selten und nur mehr im Kreise von richtigen Jenisch-Sprecherinnen und Jenisch-Sprechern. Für ihn persönlich hat es viel mit Spaß zu tun. Er findet, dass es sich um eine „lustige Sprache“ handelt, die viel mit gemeinschaftlichem Beisammensein zu tun hat. Er erzählt, dass er bspw. oft ins *Baaln* verfällt, wenn er mit seinen Nachbarn zu tun hat, die starke Jenisch-Sprecher sind. Der Interviewte beschreibt das folgendermaßen: „Wenn i mit mein Nachbarn zaumsitz' kauns scho passiern, wenn do a boa jenische Wörter foin, dass do des ane oder aundare „Baal“ oder „Tschuks“ nochkumt vo meiner Seitn. I find's eher lustig, wenn ma Wörter head, de ma seit zehn Joa ned ghead hod [...] daun auf amoi wieder head.“

Ihm ist die Unterscheidung wichtig, wann Jenisch angebracht ist und wann es zu unterlassen ist. Er meint zwar, dass „es ja wirklich nichts heißt, wenn man es spricht“, ihm trotzdem im Hinterkopf ist, dass es mit niederer Bildung und wenig Anerkennung verbunden wird.

7.6 Anhang C Experteninterview

Franz Jansky Interview vom 11.03.2018

Jenisch-Forschung allgemein

I: In der Schweiz gibt es größere jenische Sprachgemeinschaften?

J: In der Schweiz sind sie organisierter, da gibt es eine eigene jenische Zeitschrift, das „Scharotl“. Auf Facebook gibt sie die auch. Dort ersuchen sie um Anerkennung als Volksgruppe in der Schweiz. (...) Früher wurden die jenischen Kinder den Familien weggenommen, Pro Juventute hat versucht, sie zu erziehen. (...) Vor ein paar Jahren hat der Bundespräsident sich entschuldigt dafür, das war ein sehr wichtiger politischer Akt. Die Jenischen selbst schreiben auch. Betroffene schreiben über ihre Erfahrungen, wie es ihnen ergangen ist im Kinderheim. In einem Interview für den ORF hab ich letztes Jahr gesagt, dass es keine Jenischen mehr gibt. Also keine herumziehenden Jenischen. Kurze Zeit später haben die Schweizer Jenischen das auf Facebook zitiert von mir und geschrieben: „Wir denunzieren diesen Mann.“ Ich habe mich nicht gegen die Jenischen gewandt, aber man sieht, da ist so eine Empfindlichkeit da. Dass ich behaupte, es gäbe keine Jenischen mehr, wie komm' ich dazu? Es ist wirklich ein heikles Kapitel. Im Laufe der Jahre habe ich auch zwei Morddrohungen erhalten.

I: Von Jenischen oder Nicht-Jenischen, die sich daran gestoßen haben, dass das Thema aufgerollt wird?

J: Ich weiß es nicht. Ich hab eine Drohung aufgenommen und angezeigt, der Polizist hat damals nur gemeint: „Na da haben Sie sich jetzt was angefangen! Passens ein bissl auf in nächster Zeit.“ So wertvolle Ratschläge hab ich dann bekommen.

I: Also besser die Finger davon lassen?

J: Mich hat das eh nicht abgehalten von dem Ganzen. Mein Ausgangspunkt war ja, dass ich über die Sprache was erfahren wollte und hab in dem Zusammenhang auch über die Lebensweise was erfahren, ich hab sie dann kennengelernt. Es war wie ein Puzzle – da gibt's viele die sind dagegen, viele sind dafür, manche wollen gar nix wissen davon. Ich wollt mich nicht hinausbewegen, hab dann viele Hinweise bekommen, wo es Jenische gibt. Ich hab eher drauf gewartet, was von selber reinkommt. Ich bin dann zu einem Tiroler, einem echten Jenischen gekommen. Der hat 13 Geschwister gehabt und hat seine Geschichte aufgearbeitet. Er ist in Schulen und Unis gegangen und hat dort seine

jenischen Gedichte vorgetragen. Romedius Mungenast heißt er, der hat gesammelt. Der hat in Landeck gewohnt und hat einen großen Fundus zusammengetragen. Das Archiv, das er aufgebaut hat, gibt's immer noch in Landeck.

J: Heidi Schleich ist den Wurzeln des Jenischen nachgegangen. Es ist sehr schwierig, das lässt sich wissenschaftlich nicht fundieren.

I: Ich habe auch den Eindruck, dass es schwierig ist „Die Jenischen“ zu definieren. Wer sind die Jenischen? Es kommen so viele verschiedene Wurzeln zusammen.

(...)

I: Gibt es auch noch andere, die zu diesem Thema in Loosdorf geforscht haben? Ich stoße in der Literatur immer nur auf Sie.

J: Es hat schon noch jemanden gegeben, bzw. es gibt ihn noch. An der Uni Salzburg gibt es den Dr. Albert Lichtblau, Fachbereich Geschichte. Er hat 1986 ein Interview mit einer Frau gemacht, mit Juliane Hager, aus Sitzenthal. [...] Er hat vorher schon begonnen und mit das gegeben. Er ist schon lang weg aus Loosdorf, das beantwortet vielleicht die Frage. Die Leute, die sich damit beschäftigt haben – das waren eh nicht viele — sind dann zu mir gekommen. Meines Wissens nach hat sich sonst niemand damit beschäftigt. Oder ich war zur richtigen Zeit am richtigen Ort. [...]

Die Lebensweise der Jenischen in Loosdorf und Janskys Forschung

J: Die Jenischen haben bestimmte Taferl auf ihren Wagen gehabt, wie eine Art Nummerntaferln, wo draufgestanden ist, welches Gebiet sie befahren dürfen.

I: Welche Einstellung hat Herr Fischer persönlich noch zum Jenischen gehabt und zu diesen Erinnerungen?

J: Es wird und wurde schon etwas idealisiert. Eine alte Jenische hat mir erzählt, dass sie die neue und moderne Zeit sofort gegen die alte tauschen würde. Das ist auch etwas sehr Signifikantes für die Jenischen, dieser Freiheitswunsch. Sich nicht unterjochen zu lassen. Und das Herumziehen. Die Sprache wurde deshalb verwendet, um sich auf einem öffentlichen Platz oder im Wirtshaus verständigen zu können, ohne dass die anderen es verstehen konnten.

J: Es war sehr wichtig, ein Vertrauensverhältnis zu schaffen zu den Jenischen. So begegne ich allen Menschen, das ist wirklich wichtig um Zugang zu den Jenischen zu finden. Mich haben sie auch einfach interessiert, weil sie so „anders“ waren.

I: Gibt es in Loosdorf noch richtige Jenische? Wann hat sich das aufgelöst?

J: Hitler hat da einen wesentlichen Eingriff vorgenommen, der hat viele „kassiert“. (...) Die sind gekrallt worden, wegen „Vagabondage“

I: Wurden sie aufgrund ihres „Zigeunertums“ als asozial abgestempelt?

J: Genau. Ein „steiles“ Dokument sind „Die Blätter für Landeskunde“ aus dem 19. Jahrhundert. (...) In einem Musikstück aus dem Tullnerfeld wurden durchgehend jenische Worte verwendet. Also Musizierende haben Jenisch verwendet. Hansjörg Roth hat ein sehr umfangreiches Jenisches Wörterbuch geschrieben, in dem im Glossar die Belege der Wörter überall vermerkt sind. Loosdorfer Jenisch kommt auch oft vor, unter „JL“ — Jansky, Loosdorf. Das ist eine jüngere Arbeit.

J: Das hab ich schon erwähnt, das sind die „Blätter für Landeskunde“. Und da stehen Dinge drin, aus dem 19. Jahrhundert ist das, da wird über die Gemeinde Sitzenthal, wo die Jenischen waren, geschrieben. Ich zitier ein bisschen was: „Die Arbeitsscheu dieser Leute ist so groß, dass sie lieber darben als mit ihren Händen ihr Brot zu verdienen. Doch mangelt es in ihrer Heimat nicht an Gelegenheit zu hinlänglicher und einträglicher Beschäftigung.“ Das heißt, du Leute sind extrem faul. „Wie der Herr Pfarrer aus Loosdorf als Seelsorger bezeugen kann, ist in Sitzenthal die Zahl unehelicher Kinder bei weitem überwiegend, Konkubinate gibt es bei weitem mehr als Ehen, ja es gibt mehrere Beispiele von 2 bis 3 unehelichen Generationen. Dabei kommen häufig blutschänderische Verhältnisse in den nächsten Verwandtschaftsgraden vor. Die meist unehelichen Kinder werden von ihren lüderlichen Eltern von Geburt an in der Welt herumgeschleppt; von Schul- und Kirchenbesuch oder von Religionsunterricht ist fast durchgehend keine Rede. In gänzlicher Unwissenheit, unter den empörenden Beispielen von Rohheit und Unsittlichkeit wachsen diese Kinder auf, und werden von ihren Eltern bloß im Betteln und Stehlen unterrichtet.“ Das heißt, da laufen die Jenischen schon mit einem Stigma herum. Wie geht man mit sowas um?

I: Anscheinend sind die Jenischen schon immer stark stigmatisiert. Es macht für mich jetzt auch Sinn, wenn sie sagen, die Leute sind schon sehr vorsichtig.

J: Für mich begründet dieses Dokument schon, warum man vorsichtig ist, wenn da jemand kommt und etwas wissen möchte. Wie geht man um, mit uns? Wenn man oberflächlich drüberschaut, stimmen schon einige Dinge. Wenn jemand anders lebt, sein Haus nicht täglich putzt oder so, da sieht man schon die Scheinheiligkeit oder Unehrllichkeit. Wenn man in manche Familien reinschaut, wenn ich an geschlagene Frauen denk, oder so. Das ist dann schon eine eigene Geschichte, wenn eine bürgerliche

Maske drüber ist, merkst du nichts davon. Die Jenischen haben halt offener gelebt, da hat man reinschauen können. Auch ihr Umgang mit Sexualität oder mit anderen Sachen, da mischte schon kräftig die Kirche mit ihren Moralvorstellungen mit rein.

Die Sprache der Jenischen

I: Also eine Art Geheimsprache?

J: Geheimsprache, ja.

I: Auch eine Fachsprache? Durch die Tätigkeiten, denen sie nachgegangen sind.

J: Naja, ja. Übrig geblieben sind eigentlich nur Haupt- und Zeitwörter. Ein paar Eigenschaftswörter.

I: Redewendungen?

I: Hatte Jenisch jemals eine richtige Grammatik?

J: Ich habe nicht wirklich eine Grammatik gefunden. Eine Vergangenheitsform ist ein bisschen vorhanden.

I: Kann man nicht mehr viel nachvollziehen?

J: Es wäre interessant, dem noch mehr nachzuforschen. Was ich für mich entdeckt habe, war sowas von dürftig. Ich habe über den Gebrauch der Sprache geschrieben, da gibt es Hauptwörter und Zeitwörter, die sich daraus ableiten. Z.B. „Troala“ – „troalan“. Man kann das in kombinierbare Oberbegriffe zusammenfassen. Das „Beiserkanti“ ist das Wirtshaus, das „Gschutztnkanti“ ist die Irrenanstalt. „Kanti“ kann man also als „Haus“ hernehmen und kombinieren. Da war die Vergangenheitsform dann vorhanden. Wenn man ausdrücken wollte „Ich hab mir einen Wagen gekauft“, da war dann das „heck“. „Heckst des gspaunt?“ – „Host des gseng?“. Da wär's spannend, noch was herauszuarbeiten. Aber es ist verlorengegangen. Wenn man einen Jenisch-Native erwischen würde, wäre das vielleicht ertragreicher.

J: Es ist ja eine rein mündliche Sprache. Ich habe versucht, die jenischen Worte, die ich gesammelt habe, so gut als möglich in eine Art Lautschrift aufzuschreiben.

I: Die Sprache wurde also nie geschrieben? Stell ich mir sehr schwierig vor, ein Wörterbuch zu machen, aus einer rein mündlichen Sprache.

[...]

I: Manche Wörter machen total Sinn. „Griffling“ bspw. ist eindeutig! Aber andere Worte sind so schwer nachzuvollziehen. Wenn man die Sprache spricht, weiß man ja selbst nicht über die Wurzeln Bescheid.

J: Über dieses Schweizer Jenisch-Wörterbuch wär vielleicht eine Möglichkeit, das herauszufinden.

Die Jugendlichen in Loosdorf

J: Um zur Jugendsprache zu kommen, da wird häufig der Ausspruch „Nasch o!“ verwendet.

I: Was heißt das?

J: „Schleich di!“ Das wird gern verwendet. „Butt Schund!“ – „buttn“ heißt essen, Schund ist „Dreck“, also die ganze Semantik rund um Dreck. Minderwertiges, Scheiße.

I: Ist Ihnen in der Schule das Jenische untergekommen? Sie sind ja nicht aus Loosdorf, das ist Ihnen das doch bestimmt aufgefallen, wenn die Kinder diese fremden Wörter verwendet haben. Wie war das, war den Kindern bewusst, dass sie Jenisch sprechen oder war das für sie der normale Dialekt?

J: Da gibt's den Ausdruck „Baal!“, das ist ein Ausdruck des Bedauerns. Wie wenn der böse Lehrer in der Schule viel Aufgabe aufgibt. Das wird vielfach verwendet, typisch Jugendsprache, wenn etwas nicht geschätzt wird.

I: Sie haben ja auch gesagt, dass das Jenische hier eine kleine Renaissance erlebt. Warum denken Sie, ist das so? Ich habe etliche Zeitungsartikel dazu gefunden, überall war davon die Rede, dass Jugendliche das wieder so aufnehmen, in ihrer Alltagssprache. Ich denke aber, dass das in den älteren Generationen vielleicht noch schwieriger war, wenn das so verpönt war und die Jenischen so stark ausgegrenzt waren.

J: Die Xenophobie ist schon alt. Wenn man einen Herzenszugang zu anderen hat, ist es egal woher dieser Mensch stammt. Bei der Jugendsprache denke ich — das ist nur eine These — dass es deswegen eine Renaissance erlebt, weil es einfach „gangster“ ist, es hat was Exklusives, das gibt's nur in Loosdorf. Da lässt man gern immer wieder die Nicht-Jenischen „anlaufen“ im Jugendzentrum. Vor allem die Melker, da gibt's einen traditionellen Hass. Loosdorf war immer eine rote Gemeinde, Melk ist erzkonservativ, hat einen ganz anderen Stil. Melk ist eine Touristenstadt, es ist schick. Das hat natürlich auch sein Gutes, aber Loosdorf kommt da nicht mit. Es ist eher „low-level“ angesiedelt und hat kulturell nichts zu bieten.

Jenische Sprache und sozialer Status

J: Ich glaube schon, dass sie es wissen. Es kommt auf das Elternhaus drauf an. Manchmal wird es übernommen in die Hochsprache, es kommt auf das soziale Feld an. Da gibt's schon einen Zwiespalt: Die feinere Gesellschaft aus Loosdorf, die mit dem Jenischen nichts zu tun haben wollte und will, wo es verpönt war, weil es als etwas Minderwertiges galt. Und dann gibt's auch die, die es einfach verwenden, die Kinder übernehmen das dann. Ganz natürlich.

J: In Thomas Sautners Bücher über die Jenischen im Waldviertel wird Fakt und Fiction sicher gemischt, was aber gar keine Kritik sein soll. Es wird halt ein bisschen, wie soll ich sagen, hochstilisiert. Die Jenischen so als „Naturschamanen“.[...]

I: Ja, es wird sehr romantisch dargestellt.

I: Sind ältere Generationen empfindlicher, wenn sie etwas Jenisches hören, als Jugendliche oder junge Leute, die das „leiwand“ finden? Ist noch jemand empfindlich?

J: Naja es gibt's schon noch in der Schule, dass es Lehrer gibt, die das Jenisch verbieten. Es gibt auch die Aussage einer Jenischen — und das ist auch verifiziert — dass der Geburtsort Sitzenthal darüber entschieden hat, ob jemand in die Sonderschule oder in die Volksschule kommt. Das ist heute nicht mehr so aber das war früher schon ein Ausschlussgrund. Wenn man sich nur die Pro Juventute-Geschichte anschaut: „Das ist minderwertiges Leben“ — das ist überspitzt formuliert. Also es ist ein heikles Feld, aber man kann Klarheit schaffen, indem man sich hineinbegibt. Aber heute ist das wahrscheinlich nicht mehr so heikel. Durch die Durchmischung mit den anderen Loosdorfern.

Druckansicht CASE 8 – vom 18.04.2018, 15:09

Bitte beachten Sie, dass die Rotation von Items/Optionen und Randomisierungen unter Umständen anders dargestellt werden als im ursprünglichen Interview.

Falls der Fragebogen nach Durchführung des Interviews noch verändert wurde, entspricht die Darstellung nicht dem Interview.

Seite 01

Jenisch

[Zur barrierefreien Version wechseln](#)

Hinweise für das Ausfüllen des Fragebogens

Liebe/r Teilnehmer/in!

Im Rahmen meiner Diplomarbeit untersuche ich den Gebrauch der jenischen Sprachreste in Loosdorf.
Ich freue mich, dass du dich entschieden hast, dir ein paar Minuten Zeit dafür zu nehmen.

Vorerst noch ein paar kleine Hinweise:

Die Fragen treten in gemischter Form auf. Das bedeutet, dass du bei manchen Fragen zwischen zwei Optionen wählen kannst, bei manchen mehrere Optionen hast und einige auch ganz offen sind. Bei diesen sollst du bitte kurz deine Meinung in eigenen Worten schreiben.
Es ist keine Bedingung, sehr ausführliche Antworten zu geben. Stichworte reichen, solange die Antwort verständlich ist.

Bitte lies die Angaben genau durch, um Missverständnisse zu vermeiden.

Es ist sehr wichtig, dass du **alle** Fragen gewissenhaft beantwortest.

Die Fragebögen werden selbstverständlich anonym und vertraulich behandelt.

Vielen lieben Dank für deine Hilfe!

Seite 02

Jenisch

[Zur barrierefreien Version wechseln](#)

1. Wo hast du jenische Ausdrücke kennengelernt?

Kreuze die zutreffende Antwort an.

Sollte die passende Antwort nicht dabei sein, füge sie unter „Sonstiges“ selbst hinzu.

☐

Elternhaus/Familie

☐

Schule/Arbeitsplatz

☐

Freizeitaktivitäten (Fußballplatz, Jugendzentrum, Lokale, etc.)

☐

Sonstiges:

2. Seit wann verwendest du jenische Ausdrücke in deiner Alltagssprache?

Wähle die zutreffende Antwort bitte aus.

☐

Eher seit meiner Kindheit

☐

Eher seit meiner Jugend

3. Wo kann man in Loosdorf Jenisch hauptsächlich wahrnehmen?

Wähle die zutreffenden Antwortmöglichkeiten aus. Mehrere Antwortmöglichkeiten sind möglich!

☐

Überall

☐

Schule/Arbeitsplatz

☐

Freizeit (Fußballplatz, Jugendzentrum, Lokale, etc.)

☐

Sonstiges:

4. Mit welchen Personen sprichst du Jenisch?

Wähle die zutreffende Antwortmöglichkeit aus. Mehrere Antworten sind möglich!

☐

mit ausnahmslos allen

☐

mit Freunden

☐

mit der Familie

☐

Lehrpersonen/Arbeitgeber(in)

☐

Sonstige:

5. Verwendest du Jenisch nur bei Personen, die ebenfalls Jenisch sprechen?

Wähle die zutreffende Antwortmöglichkeit aus.

☐

Ja

☐

Nein, auch mit anderen.

6. Verstehst du mehr Ausdrücke, als du aktiv verwendest?

☐

Ja

☐

Nein

☐

Gleich

Seite 03

Seite 2

[Zur barrierefreien Version wechseln](#)

1. An welchen Orten/in welchen Situationen greifst du auf deinen Jenisch-Wortschatz zurück?

Beantworte die Frage kurz in eigenen Worten. Bitte begründe auch deine Antwort.

2. An welchen Orten/in welchen Situationen vermeidest du Jenisch?

Beantworte die Frage kurz in eigenen Worten. Bitte begründe deine Antwort auch.

3. Bei welchen Personen vermeidest du es, Jenisch zu sprechen? Begründe bitte!

Wähle die zutreffenden Antwort(en) aus. Mehrere Antworten sind möglich. Begründe deine Wahl bitte.

☐

Keinen, ich verwende es bei jeder Person.

☐

Kindern

☐

Erwachsenene

☐

Älteren Menschen

☐

Lehrpersonen/Arbeitgeber/innen, u. Ä.

☐

Sonstige:

4. Denkst du, es sprechen mehr junge oder mehr ältere Menschen Jenisch in Loosdorf?
Begründe bitte!

Wähle die zutreffende Antwort aus und begründe deine Entscheidung kurz.



jüngere Menschen



ältere Menschen



gleich

5. Gefällt es dir, dass du mit deinen Freunden eine „eigene Sprache“ hast?

Wähle die zutreffende Antwort aus.



Ja



Nein

6. Was gefällt dir daran?

Wähle die zutreffenden Antwort(en) aus. Mehrere Antworten sind möglich.



Es ist cool.



Es ist etwas Besonderes.



Ich kann mich damit besser ausdrücken, als mit anderen Worten.



Es macht mir Spaß, andere damit zu ärgern und zu provozieren, wenn sie es nicht verstehen können.



Es macht mir Spaß, andere damit zu ärgern und zu provozieren, wenn sie es nicht mögen.



Es lenkt davon ab, dass ich manchmal unsicher bin.



Es gibt mir das Gefühl, Teil einer Gruppe zu sein.



Sonstiges:

Seite 04

Seite 3

[Zur barrierefreien Version wechseln](#)

1. Verwendest du manchmal absichtlich Jenisch mit Freunden, weil du weißt, dass Außenstehende euch dadurch nicht verstehen können? Begründe bitte!

Wähle bitte die zutreffende Antwort aus und begründe deine Wahl kurz.

☐

Ja, weil...

☐

Nein, weil...

2. Verwendest du absichtlich Jenisch bei manchen Personen, obwohl du weißt, dass es sie stört? Begründe bitte!

Wähle die zutreffende Antwort aus und begründe deine Wahl bitte kurz.

☐

Ja, weil...

☐

Nein, weil...

3. Bei welchen Personen verwendest du Jenisch, obwohl sie es ablehnen?

Wähle bitte die zutreffende(n) Antwort(en) aus. Mehrere Antworten sind möglich.

☐

Lehrpersonen/ArbeitgeberInnen, etc.

☐

Eltern/Großeltern/Verwandten

☐

Anderen Jugendlichen

☐

Menschen, die ich nicht mag

☐

Sonstige:

4. Bist du stolz darauf, Jenisch zu können?

Wähle bitte die zutreffende Antwort aus.

☐

Ja

☐

Nein

☐

Es ist mir gleichgültig

5. Drückst du mit jenischen Ausdrücken Gefühle wie z. B. Zorn/Freude aus?

Wähle die zutreffende Antwort aus, bzw. ergänze.

☐

Ja

☐

Nein

☐

Sonstige:

Seite 05

Seite 4

[Zur barrierefreien Version wechseln](#)

1. Gefällt es dir, dass es jenische Ausdrücke nur in Loosdorf gibt? Begründe bitte!

Wähle bitte die zutreffende Antwort aus und begründe deine Wahl kurz.

☐

Ja, weil...

☐

Nein, weil...

2. Ist es für dich ganz natürlich und selbstverständlich, jenische Wörter zu verwenden?

Wähle bitte die zutreffende Antwort aus.

☐

Ja

☐

Nein

3. Denkst du, dass Jenisch in der Loosdorfer Gesellschaft einen guten Ruf hat? Begründe bitte!

Wähle die zutreffende Antwort aus und begründe sie bitte kurz.

Ja, weil...

☐

Nein, weil...

☐

4. Denkst du, dass Jenisch außerhalb von Loosdorf einen guten Ruf hat? Begründe bitte!

Wähle die zutreffende Antwort aus und begründe deine Wahl bitte kurz.

Ja, weil...

☐

Nein, weil...



5. Bei wem ist Jenisch deiner Meinung nach unbeliebt? Begründe bitte!

Beantworte die Frage bitte kurz in eigenen Worten. Bitte erwähne auch den Grund für deine Antwort.

Seite 06

Status 1

Zur barrierefreien Version wechseln

1. Hast du schon einmal gehört, dass es respektlos oder unhöflich ist, Jenisch zu sprechen? Wenn ja, warum halten es deiner Meinung nach manche Menschen für respektlos und unhöflich?

Wähle die zutreffende Antwort aus und begründe sie bitte kurz.



Ja



Nein

2. Denkst du, dass es dir Probleme in der Schule/am Arbeitsplatz beschert, wenn du dort Jenisch sprichst? Begründe bitte!

Wähle die zutreffende Antwort aus und begründe deine Wahl bitte kurz.



Ja



Nein

3. Weißt du etwas über die Kultur bzw. die Vergangenheit der Jenischen in Loosdorf? Wenn ja, beschreibe es kurz in eigenen Worten.

Wähle die zutreffende Antwort. Wenn dein Antwort „Ja“ lautet, erkläre kurz.

☐

Nein

☐

Ja

4. Beeinflusst das Wissen über die Jenischen deinen Gebrauch der Sprache?

Beantworte die Frage bitte kurz in eigenen Worten.

☐

Nein, weil...

☐

Ja, weil...

Seite 07

Status 6

Zur barrierefreien Version wechseln

1. Alter:

2. Wohnort:

3. Höchste abgeschlossene Ausbildung: